Die von der Rhön.

Novelle

von

Hermann Hirschfeld.

Berlin, 1874.
Verlag von Gustav Behrend.
(H. Förstner.)

Erstes Kapitel.

Die Kranke wand sich auf ihrem Lager. „Wasser!“ murmelte sie, „Wasser!“ dann sank sie in den fieberhaften Halbschlummer zurück, der den Geist und Körper mehr ermattet als stärkt; wirre Reden und abgerissene Laute entrangen sich den brennenden, trockenen Lippen.

Sie war noch jung, die Dame, die auf dem elenden Bette des einzigen Wirthshauses eines Dörfchens im Westen Amerikas in unsagbaren Leiden ruhte; ob die Kranke Schönheit besaß, konnte man nicht unterscheiden, denn das Fieber hatte ihre Wangen purpurn gefärbt und den vergrößerten Augen einen unnatürlichen Glanz verliehen.

Bei dem Verlangen der Patientin nach einem Trunk erhob sich ein junges Mädchen von seinem Sitz am Fenster und, einen silbernen Becher mit Wasser füllend, hielt sie es der Kranken vor, die gierig davon schlürfte; dann kehrte die Pflegerin an ihren vorigen Platz zurück.

Ein Blick aus dem Fenster bot eine trostlose Aussicht dar. Der Regen goß in Strömen vom bleigrauen Himmel hernieder und hatte die ohnehin schlechten Wege der baumlosen Ebene zu völligen Morästen umgewandelt. Hier und

dort ragte eine elende Bretterhütte oder ein Lehmhaus empor und, soweit das Auge reichte, ließ sich kein lebendes Wesen entdecken.

„Mir graut hier, mit ihr allein zu sein," sagte das junge Mädchen vor sich hin; „wenn nur Edwards mit dem Doctor käme; — ich wollte, alles wäre erst vorüber und entschieden, ob gesund oder todt; ich bin es müde in diesem elenden Nest Krankenwärterin zu spielen, und wenn nicht die Aussicht lockte, nach Europa zu kommen und so ein großes Stück Welt zu sehen und, wer weiß, welche Rolle einst zu bekleiden, — mich hielte hier nichts. — Ich bin jung und schön," setzte sie nach einigem Nachdenken hinzu, „und könnte eher die reiche Erbin spielen als Jene." — — Sie trat vor das erblindete Stückchen Spiegelglas, das an der Wand angebracht war und betrachtete ihr Antlitz; in der That, diesem Gesichte fehlten gewisse Reize nicht. Keck sinnlich blitzten die dunklen Augen, in tiefem Roth glühten die etwas aufgeworfenen Lippen; aber es mangelte den Zügen jeder Ausdruck dessen, was die Aristokratie der Geburt oder des Geistes verkündet und seine Träger selbst unter Lumpen kennzeichnet.

In fieberhaften Zuckungen wand sich die Kranke, während ihre Gesellschafterin einem Kästchen, das auf dem Tische stand, eine goldene Kette entnahm und im Spiegel ihr Ebenbild mit lächelnder Beifälligkeit musterte.

„Wasser," hauchte es abermals aus dem Bette, „ich verbrenne;" aber die matte Stimme drang nicht bis zu den Ohren der Gerufenen, in eitele Träume Versunkenen. Da schallten Tritte auf den morschen Stiegen draußen; erschreckt fuhr die Wärterin zusammen und riß die Kette vom Halse. „Der Doctor!" murmelte sie.

Die Thür öffnete sich, und ein etwa dreißigjähriger Mann betrat das Krankenzimmer. Seine Erscheinung war keine einnehmende, und das dunkle, von einem schwarzen Bart umrahmte Antlitz zeugte von niederen Leidenschaften. Roh und rücksichtslos stampfte er mit den hohen Stiefeln den Boden, daß die Leidende laut stöhnte.

„Hol' der Böse solch' Hundewetter!" grollte er mit lauter Stimme. „Der nächste Arzt wohnt drei Meilen entfernt von hier; wir müssen schon sehen, wie wir ohne einen Heilkünstler fertig werden; ich habe keine Lust, so weit durch den Morast zu kneten. Wie geht's dem Fräulein?"

„Nicht so laut, Edwards," bemerkte das Mädchen leise; „ich fürchte, es steht schlimm, sehr schlimm; ihre Besinnung hat sie noch nicht wieder; sieh nur hin: ihr Gesicht ist ganz verzerrt."

„Nun, ein allzugroßes Unglück gäbe es auch nicht, wenn sie stürbe," versetzte der brutale Patron; aber dieses Mal flüsterte er: „Wenn ihr der Athem ausgeht, dann raffen wir zusammen, so viel wir bekommen, und suchen einen neuen Dienst."

Das Mädchen blickte ihn durchbohrend an. — „Einen neuen Dienst, meinst Du?"

Der Mann stutzte; seine Blicke begegneten sich mit den funkelnden Augen des Mädchens. Mit stummem Wink deutete sie auf die Thür der elenden Kammer nebenan; gehorsam folgte ihr Edwards. Nun waren sie allein.

„Edwards," sagte das Mädchen leise, „Edwards, liebst Du mich?"

Glühend blickten des Mannes Augen in ihr Antlitz, und er erwiderte mit schmelzendem Tone: „Du fragst noch, Lizzy? Ich liebe Dich mit der Leidenschaft der Verdammten; ich

weiß, daß ich nichts bin, als ein Spielzeug in Deiner Hand, das Du nach Gefallen regierst, und dennoch kann ich nicht von Dir lassen."

„Es hängt von Dir ab, mehr für mich zu sein," unterbrach ihn Lizzy; „hast Du Muth zu einer kühnen That?"

„Um Dich sie zu vollbringen, schrecke ich vor nichts zurück," murmelte Edwards mit einer Stimme, die unheimlich und wie ein unterdrückter Aufschrei klang.

„Still," gebot Lizzy, „sie könnte erwachen; so höre denn. Würde Ella von Waldeneck sterben, so dürfte die Hinterlassenschaft, deren wir uns bemächtigen können, eben nicht groß sein. Du weißt, der alte Major von Waldeneck, unser Herr, war nicht reich und hat ihr nicht viel hinterlassen. Ein paar Tausend Dollars, etwas Schmuck: das ist alles, und um diese wenigen Habseligkeiten hätte ich mich nimmer entschlossen, mein Amt als Gesellschafterin —"

„Als Kammerjungfer" — unterbrach sie Edwards schnöde.

„Als Gesellschafterin," wiederholte das Mädchen mit Nachdruck, — „bei ihr zu behalten, und würde Dich nicht veranlaßt haben, Deine Dienerstelle nach dem Tode des Majors mit der unseres Reisebegleiters zu vertauschen. Kennst Du den Zweck, der Ella von Waldeneck nach Europa führt?"

„Ich hörte von einer Erbschaft."

„Allerdings eine Erbschaft von hunderttausend Thalern, die eine Tante in der deutschen Mark dem Major von Waldeneck hinterlassen; am Tage seines Begräbnisses traf die Kunde ein und zugleich die Mittheilung des Notars, daß die Erbschaft nur persönlich in H. vom Major oder von dessen Erben unter Vorweis der Familienpapiere erhoben werden können. Die einzige Erbin des Majors ist Ella;

die Scheu, Amerika, das Land ihrer Geburt, zu verlassen, wo sie bis dahin still und einsam auf der kleinen Farm des Vaters ihr Dasein verbracht hatte, und sich nun in den Strudel des Reichthums zu stürzen, ward von den Lockungen überwogen, die der Gedanke des Besitzes darbot, und ich schürte nach besten Kräften; hoffte ich doch vom Reichthum meiner Herrin auch für uns einige Brosamen zu erhaschen. Du weißt, daß wir die Reise im Wagen zurücklegten, um von New-Orleans aus ein nach England fahrendes Dampfboot zu benutzen. Du gingst voraus, und schon bei unserer Abreise von der Farm klagte das Fräulein über Unwohlsein; ihr Leiden vermehrte sich, und der Zufall will, daß sie an diesem elenden Ort zusammenbricht, wo Keiner sie kennt, wo Ella von Waldeneck eine Namenlose ist, im Leben wie im Tode. Edwards, wenn sie stürbe, wenn alles unser wäre, was sie besitzt — ihr Geld, ihr Name, ihre Erbschaft — warum sollte Lizzy Hadler sich nicht Ella von Waldeneck nennen dürfen?"

„Lizzy!" rief der Mann fast erschrocken, „Du wolltest Dich ihrer Papiere bemächtigen — Du wolltest als Ella von Waldeneck — ja, Du bist ein geniales Weib!"

Niemand kennt sie drüben; nicht die Person, nur die Papiere entscheiden, und Ella's Cassette birgt die Documente, die die Rechte auf das Erbe bestätigen sollen. Edwards, wenn sie stürbe! Ein Paradies winkt Dir und mir, und sie muß sterben, Edwards!"

Ein wilder Aufschrei unterbrach ihre Worte; erschreckt sprang Edwards empor und riß die Thür auf. Hinter derselben erhob sich die Gestalt der Kranken, mit stieren Augen und leichenblassen Wangen. Im Paroxismus des Fiebers, von Durst gequält, hatte sie ihr Lager verlassen und war

bis zur Kammer geschlichen. Die Worte ihrer Dienerin zu verstehen, mangelte ihr die Kraft des Geistes; aber instinctmäßig fühlte sie, daß ihr etwas Entsetzliches drohte; sie wußte sich verloren — und deshalb der Aufschrei der Unglücklichen.

Aber der geplante Mord hatte nicht nöthig, seine Hand mit Blut zu beflecken, das Maß der Erschöpfung des Körpers war voll; die bis zum Zerspringen angespannten Nerven versagten den Dienst. Der Aufschrei tödtlicher Angst war ihr letzter Laut gewesen; mit hartem Aufschlage sank sie auf die Dielen; ihre Lippen färbten sich blau, ihre Hände ballten sich krampfhaft.

„Wahrhaftig, sie stirbt!“ schrie Edwards auf, während Lizzy mit spöttisch verzogenen Lippen auf den etwas fassungslosen Dienstgenossen blickte, der bei seiner jungen Herrin hingekniet war und die Hand auf ihr Herz gelegt hatte.

„Nun?“ fragte sie mehr mit den Augen, als mit den Lippen.

„Ihr Herz schlägt nicht mehr,“ sagte Edwards fast feierlich; „Ella von Waldeneck ist todt.“

„Todt!“ sprach Lizzy kalt, und gierig streckte sich ihre Hand nach der Cassette der noch nicht erkalteten Herrin. „So komm', wir haben hier nichts mehr zu thun. Hole einen Führer, der uns in das nächste Dorf geleitet, wo man ein Fuhrwerk erlangen kann. Hier ist Geld — zahle jeden Preis — nur fort, fort von hier.“

„Und unser Fräulein?“ fragte Edwards zögernd; „sollen wir sie hier allein lassen, nicht wenigstens für ein ehrliches Begräbniß sorgen? Sie war nie stolz und unfreundlich gegen uns, und auch der Major zeigte sich stets als ein guter Herr.“

„Mag sie begraben, wer da will," rief Lizzy, „ein großer Entschluß leidet keine Bedenklichkeiten; wenn des Fräuleins Tod entdeckt wird, müssen wir längst fern sein. Lasse uns sie in's Bett tragen; der Wirthin werde ich ansagen, die Kranke nicht in ihrem heilsamen Schlummer zu stören, bevor ich von einem nothwendigen Ausgange heimkehre. Jedes Papier, jede Spur, die Ausweis über ihre Persönlichkeit geben könnte, muß erst vernichtet werden. Du brauchst nichts mehr, Ella von Waldeneck," rief das herzlose Weib, auf die Erstarrte blickend, „gieb mir Deinen Namen und nimm den meinen mit in's Grab — mein der Adel, mein der Reichthum, mein die Welt!"

Fast drohend erhob sich bei diesen Worten die Gestalt ihres Gefährten. „Und vergissest Du mich?" rief Edwards, und seiner Stimme war ein finsterer Trotz beigemischt.

Ein Zug der Verachtung spielte anfänglich um Lizzy's Lippen; aber schon im nächsten Augenblick machte dieser Gesichtsausdruck einem verführerischen Lächeln Platz. „Geh', Edwards," sagte sie, „sei treu, und die Welt, die der Lizzy Hadler ihre Pforten öffnet, weil sie Rang und Reichthum in die Waagschaale zu werfen hat, wird auch dem Baron Edwards sich nicht verschließen; der Adel soll billig sein in Italien!"

„Lizzy!" rief der Mann, der, so schnell wieder berauscht, zu des jungen Mädchens Füßen stürzte, „mein Leben gebe ich für Dich, aber wenn Du mich verriethest, wenn ich nichts wäre, als ein Werkzeug in Deiner Hand! Wehe uns Beiden, das schwöre ich Dir Angesichts dieser Todten; möge sie auferstehen aus ihrem Grabe und die Hand erheben wider mich, breche ich meinen Schwur!" —

Vierzehn Tage später betrat am Hafendamm von New-Orleans eine elegant gekleidete Dame das Deck eines stattlichen, nach England bestimmten Dampfers. Ella von Waldeneck nannte sie die Liste der Passagiere, — eine alleinstehende, reiche Erbin bezeichnete sie das Gerücht. Bald tönte die Glocke der Abfahrt, die Räder wälzten sich, das Wasser peitschend, daß der Schaum hoch aufspritzte. Erst langsam, dann immer eiliger und ungestümer durchpflügte der stolze Kiel die weite Wasserfläche. Hüte und Taschentücher wurden vom Boote und vom Ufer geschwenkt, die letzten Abschiedsgrüße bezeichnend, und mehr und mehr verschwand Ufer und Land den Blicken der Dampferpassagire. Hochaufgerichtet, den wallenden Schleier zurückgeschlagen, stand die junge Dame und schaute zurück auf die ihren Blicken entschwindende Stadt.

„Lebe wohl, Amerika," sagte sie für sich, „lebe wohl, Philipp Edwards. Das Weltmeer legt sich zwischen uns. Thor, der da glaubte, daß ich willig sei, mein Geschick an das Deine, an das eines Lakaien zu knüpfen. Weine Du am Ufer des Wassers, daß die reuige Genossin der sündigen That die Tiefe des Stromes verschlang: benetze nur immer die Kleider, die sie Dir als Zeugniß ihres Selbstmordes am Strand zurückließ, mit Deinen Thränen; Dein Schmerz brennt nicht bis zu meinem Herzen; frei bin ich, und frei geht Ella von Waldeneck dem Glücke und Glanze entgegen!"

Zweites Kapitel.

„Peter, stehe auf! es schlägt sieben Uhr im Dorfe; der Jude muß jeden Augenblick kommen."

Der Gerufene, ein Mann von etwa dreißig Jahren in bäuerlicher Tracht, dehnte sich auf dem weichen Moos des Waldes; mächtige Eichen und Buchen bildeten ein schützendes Laubdach über ihm und seinem ungefähr in gleichem Alter stehenden Gefährten; ihr Laubwerk wehrte den Strahlen des scheidenden Tageslichts, die mit aller Macht hindurch zu dringen versuchten.

„Laß mich schlafen, Hans; ich träumte so schön; waren im Schlosse drüben heimlich bei Nacht; mein Vetter begleitete uns; Du kennst den Philipp in Amerika, hei, war das eine Lust! Silber und kostbare Steine, und die schönen Thaler, die uns der Jude aus Hamburg dafür zahlte! Und dann Spiel, Mädchen, Wein, — der Henker danke Dir's, daß Du mich weckest, bloß um an den Moses ein paar elende Dachsfelle zu verschachern, um ein paar elende Dreier zu dingen!"

„Ja, Peter, Dein Vetter — den könnten wir wohl brauchen," meinte der Andere; „er war stets ein anschlägiger Kopf, soviel ich mich seiner entsinne. Es giebt noch mehr unter uns, die gern einmal den Schloßleuten einen Besuch abstatten möchten, den Leuteschindern, den Blutsaugern. —"

„Den Baron Eberhard hätte ich gern einmal unter den Fäusten," meinte Peter grimmig, „auch der Alten gönnte ich's schon um des Junkers Edgar Willen, den sie auch so stolz und hochmüthig haben möchten, wie sie selber sind, und den sie meistern und verachten, weil er leutselig gegen Unsereins ist."

„Er soll eine Liebschaft haben," sagte Hans; „man flüstert so etwas von des Schulmeisters Nichte in Naundorf, und der Junker meint's ehrlich und giebt nicht nach, was auch die Alte und der Bruder aufstellen, ihm den pöbelhaften Geschmack aus dem Kopf zu bringen."

„Still," unterbrach ihn Peter, „ich höre Tritte; das wird der Jude sein."

„Was der Moses wohl alle halbe Jahr auf dem Schloß zu thun hat?" fiel Hans wieder ein; „ich glaube, da oben passirt auch Mancherlei, von dem Unsereins keine Ahnung hat, am Ende ist noch nicht alles Gold, was da glänzt."

Die Erscheinung eines Dritten störte das Gespräch der Beiden; der Ankömmling war ein starker, untersetzter Mann von entschieden orientalischem Typus; schwarzgraues Haar kräuselte sich auf seinem Haupte, und sein bartloses Antlitz konnte die charakteristischen Kennzeichen großer Verschmitztheit nicht verleugnen. Vorsichtig blickte er sich um, als er die Bauern gewahrte, dann aber, als er sah, daß die Luft rein war, trat er näher.

„Sieh da! Ihr seid es, Leute," sagte er; „nun, Ihr habt anzubieten dem Moses einige Kleinigkeiten, wie? — Fuchsbälge, Dachshäute, von denen nichts zu wissen braucht der gestrenge Herr, wie? Der alte Moses ist kein Spaßverderber, gönnt Jedem sein Profitchen."

„Wir haben kostbare Bälge, Herr Moses," nahm Peter das Wort, „in meinem Garten liegt alles verwahrt, und wenn Sie es sehen wollen —"

„Gut, gut! komme morgen in der Frühe; müßt nur offen lassen das Pförtchen, das vom Felde führt in den Garten. Erst muß ich zum Schlosse, Baron Eberhard erwartet mich, habe mich verspätet, und der gnädige Herr scheint es zu haben dringend, geh'n auf Freiers Füßen der Herr Eberhard von der Rhön — soll Moses wohl besorgen das Brautgeschenk."

Er nickte den beiden Bauern zu und setzte seinen Weg eiligst fort, indem er den Waldespfad verließ und die Land-

straße betrat. Nach kurzer Wanderung hatte er das Thor erreicht, das zum Vorhof des Schlosses führte. Das Wappen der von der Rhön, in Stein gehauen, prangte stolz über dem mittelalterlichen Eingang.

Die Herrschaft von der Rhön hatte früher einen stattlichen Gütercomplex gebildet; das Schloß, obwohl jetzt etwas verfallen und nothdürftig unterhalten, gab noch Kunde von dem früheren Glanze der Familie. Jetzt aber beschränkte sich das Eigenthum der Sprossen des Hauses auf das einzige Majoratsgut Wallhagen mit dem Stammschloß des Geschlechts, und hier war es, wo die verwittwete Baronin von der Rhön mit zwei Söhnen, den Baronen Eberhard und Edgar, ihren Sitz aufgeschlagen hatte.

Der vertrauliche Ausdruck, den des Juden Antlitz während des Gesprächs mit den Bauern zur Schau getragen hatte, war einer fast demüthigen Miene gewichen, als er auf herrschaftlichen Grund und Boden trat und sich dem Schlosse näherte; aber seine gesenkten Züge musterten verstohlen die Haupt- und Seitengebäude, und seine Finger bewegten sich, als wollten sie die Ziffern andeuten, die er in seinem Innern zu einem Rechenexempel brauchte.

Da tönte der Hufschlag eines Pferdes an sein Ohr, und eine laute Stimme rief: „Seid Ihr endlich da, Moses? Ich habe Euch bereits heut Morgen erwartet; nun ist es zu spät, über das Wollgeschäft zu sprechen; kommt morgen wieder, wenn Ihr einen Handel mit mir abzuschließen gedenkt.“

Der Jude blickte empor; es war Herr Eberhard von der Rhön, der im Begriff stand, auszureiten und von hohem Roß herab zu ihm redete. Ehrerbietig zog Moses seine Mütze. „Konnte nicht kommen früher, gnädiger Herr

Baron," sagte er, „hatte zu thun auf Bartenstein, und der Freiherr —"

„Was habt Ihr bei unserem ärgsten Feind zu schaffen, Moses?" fuhr Eberhard auf. „Hütet Euch, hin und her zu tragen, was Euch die Spionage offenbart! Wieviel lohnt Dir jede Klatscherei von dem alten Maulwurf auf Bartenstein, Jude?"

„Gnädiger Herr Baron sollten wissen, daß der alte Moses ist kein Zwischenträger. Ich kaufe Wolle von dem freiherrlichen Gute; das ist alles; und mit dem Herrn von Bartenstein selber habe ich keine Privatgeschäfte."

Moses betonte die letzten Worte so auffallend, daß Herr Eberhard mit einer ungewissen Unruhe umherblickte, um zu erspähen, ob sie bis zur Hörweite eines der Knechte zu dringen vermochten, die in einer Gruppe am Haupteingang des Schlosses standen. Aber er schien in diesem Punkte beruhigt zu werden; denn als er sich tiefer niederbeugte, war seine Stimme weit milder.

„Nun, Alter, wirst Spaß verstehen, hoffe ich. Ich erwarte Dich in der That morgen in der Frühe; Du mußt Geld schaffen, Moses, viel Geld."

„Gnädiger Herr, ich komme, um die verfallenen Wechsel —"

„Werden prolongirt, hörst Du? Ich zahle alles auf's Prompteste; Du weißt doch, daß ich mich binnen Kurzem reich vermähle. Also hergeschafft, Alter! Jetzt pflege Dich im Wirthshause, und morgen früh ein Weiteres auf dem Schlosse." Er winkte herablassend mit der Hand und sprengte davon, daß der Staub hoch aufwirbelte.

Lange schaute Moses dem Cavalier nach, und ein selt-

sames Lächeln umspielte dabei seine Lippen; dann wandte er sich um, die Dorfschenke aufzusuchen.

Während Baron Eberhard von der Rhön die Landstraße dahin jagte, die zur nächsten Kreisstadt, einem mittelgroßen Provinzort, führte, begeben wir uns auf den Marktplatz derselben in das erste Stockwerk eines der stattlichsten Häuser. Zwei Zimmer, obgleich sich kaum die Abenddämmerung bemerkbar macht, sind hell erleuchtet; die Flammen der Broncekronen verbreiteten einen stolzen Glanz in den teppichbelegten Räumen, die mit allem Luxus fast bis zur Ueberladung ausgestattet waren; purpurrother Sammet überdeckte die üppigen Polster, hohe Spiegel, Statuen, Gemälde, Blumen häuften sich in Ueberfülle vor dem beobachtenden Auge.

In einer blumenumrankten Nische ruhte eine junge Dame auf einem Divan; ein schweres, seidenes Gewand von hellblauer Farbe umhüllte ihre üppige Gestalt, Brillanten blitzten auf dem entblößten Hals und an den vollen Armen. Auf einem Tische neben ihr lag bei einem Flacon ein kostbar gebundenes Buch. Geräuschlos öffnete sich die Thür, und ein junges Mädchen in einfacher Kleidung, augenscheinlich eine Dienerin, betrat das Zimmer.

„Gnädiges Fräulein," sprach ehrerbietig die Zofe, „Jean meldet, daß er den Herrn Baron durch's Thor reiten sah."

„Sehr wohl," erwiderte die Dame, ohne ihre Stellung zu verändern. „Apropos! hast Du meinen Befehl erfüllt und Bekanntschaft auf Wallhagen anzuknüpfen versucht, als wir die letzten drei Tage auf jenem Gute zubrachten?"

„Es ist geschehen, gnädigstes Fräulein; die Wirthschafterin auf dem Schloß ist eine gesprächige, alte Frau. Von ihr erfuhr ich, daß die alte Baronin, die sich früher durch

Schönheit ausgezeichnet hat, ehe die Lähmung sie heimsuchte, und der Gram an ihrer Gesundheit zehrte, wenig beliebt ist; man wirft ihr Stolz und Hochmuth vor."

„Ja, bei Gott! so ist es," unterbrach die Herrin den Bericht; „that sie doch, als müsse ich ihr die Hände dafür küssen, daß sie überhaupt eine Verbindung zwischen einem Rhön und einer Waldeneck bewilligte, aber weiter!"

„Noch weniger Beliebtheit scheint sich der älteste Sohn, der Bräutigam des gnädigen Fräuleins, der Herr Baron Eberhard, zu erfreuen," fuhr das Mädchen zögernd fort. „Ich weiß nicht, woran das liegen mag; aber die Bauern und die Dienerschaft hassen ihn in gleichem Grade. Der jüngere Baron, Herr Edgar, dagegen —"

„Was kümmert mich das?" rief die Dame, „von den Vermögensverhältnissen allein will ich etwas wissen; Domestiken sind in dergleichen gewöhnlich gut unterrichtet."

„Gnädiges Fräulein," fuhr die Zofe, sichtbar verlegen, fort; „die Wirthschafterin meint, der Herr Baron Eberhard habe ganz arg gewirthschaftet, und seine Mutter in der blinden Vorliebe für ihn, habe ihn schalten und walten lassen. Der Jude Moses, der alljährlich zur Schafschur, auch wohl noch öfter kommt, soll manches bedeutende Wechselchen des ältesten Herrn Barons in Händen haben, und —"

Ella von Waldeneck richtete sich auf: „Ich weiß genug; Du kannst gehen," sagte sie; „hier nimm diesen Thaler für das Resultat Deiner Erkundigungen."

Das Mädchen entfernte sich, und kaum hatte sich hinter ihr die Thür verschlossen, als die Dame mit hastigen Schritten auf- und niederging.

„So bestätigt sich, was ich selber erforschte," sagte sie halblaut vor sich hin; „erproben wir jetzt, ob es Ella von

Waldeneck's Persönlichkeit ist, die den heißblütigen Junker mit aller Macht der Leidenschaft umfangen hält, oder ob nur das Vermögen der Erbin, das den erblassten Glanz des Namens neu vergolden soll, die Anziehungskraft ausübt. Aber ich habe zu viel gelernt in Eurer Schule, Ihr Vornehmen, seit der kurzen Zeit, die ich zu Euch gehöre, um blindlings in die Falle zu gehen. Deiner bedarf ich aber, Eberhard von der Rhön, Deines altadeligen Namens, Deiner Ehre, die für mich einzustehen hat, wenn sie jemals nahen sollte, eine dunkele Stunde, vor der mir graut, wenn ein Zufall enthüllen sollte — ein Zufall." Sie hielt in ihrem Gange inne und starrte vor sich nieder. „Vermögen die Todten zu reden? Aber wenn er käme, der Lebende, der doppelt Recht an mich hat, an den mich Verbrechen und Eid in gleichem Maß ketten; wenn er an mich hinträte und den Schleier mit frecher Hand von meinem Dasein zerrte; wenn das Traumbild, das meine Nächte zu Folterqualen macht, lebendig würde! Doch nein, nein," unterbrach sie sich; „was sollte ihn nach Europa führen? Er glaubt mich todt wie Jene, deren Namen ich trage; längst wird er mich vergessen haben, und meine Angst ist grundlos, und thörichter Weise schaffe ich mir die angstvollen Nächte. Hm, ich glaubte mich stärker, als ich von Amerika schied; ich glaubte, alle Erinnerungen in's Weltmeer versenken zu können; aber sie haben die Flügel des nächtlichen Schattens, der unaufhaltbar, ernst, dämonisch über die Fluthen des Oceans, über die Eisfelder der Gletscher von Pol zu Pol sich schwingt."

Dies Selbstgespräch wurde gestört, als ein Diener in reichgallonirter Livree die Flügelthüren des Haupteingangs öffnete. „Der Herr Baron Eberhard von der Rhön," mel-

dete der Lakai. Mit Blitzesschnelle verschwanden die Wolken von Ella's Stirn; die Falten der Sorge am Munde wichen einem Strahle verführerischen Lächelns, und die Dame eilte auf den Kommenden zu, ihm ihre Hände entgegen streckend, deren Weiße den reichlich darauf gestreuten Puder nicht zu verleugnen im Stande war.

Baron Eberhard stand im fünfunddreißigsten Jahr; seine Gestalt war hoch und kräftig, dunkelblondes Haar bedeckte sein Haupt, und ein Vollbart von gleicher Farbe umrahmte das geröthete Antlitz, dem ein blaues Augenpaar einen eigenthümlichen Charakter verlieh. Diese Augen konnten so leidenschaftlich und zornig aufblitzen, reizte nur der kleinste Umstand seinen leicht erregbaren Grimm, und die stets sichtbare Stirnader schwoll alsdann an bis zum Zerspringen. In solchen Momenten war es gefährlich, sich in der Nähe des rücksichtslosen Mannes zu befinden, dessen Jähzorn, Sinnlichkeit und Leidenschaft man in der ganzen Gegend fürchtete. Nur eine Person gab es, die jenen wilden Sinn zu bändigen vermochte; freilich übte sie gleiche Herrschaft über alle, die sich ihr näherten, — das war die Baronin Ludmilla von der Rhön, seine Mutter.

Der Baron drückte beim Eintreten in Ella's Salon seine Lippen auf die ihm dargebotene Hand; dann überreichte er ihr ein prachtvolles Bouquet mit den Worten: „Lassen Sie mich diese Kinder des Sommers zu Ihren Füßen legen, die sich beschämt vor Ihnen verbergen möchten, so strahlend, so schön sind Sie diesen Abend wieder."

„Es ist der Ausdruck befriedigter Erwartung, Eberhard," sagte Ella schmeichelnd; „ich harrte Ihrer, und die Phantasie der Einsamen spielte mit düsteren Bildern so lange, bis ihr vor den eigenen Gedanken graute."

„Sie können an mir zweifeln, Ella?“ fragte Eberhard. „O wüßten Sie, wie ich nur für Sie athme, seit ich Ihnen im Zimmer meines Anwalts begegnet, der zugleich der Bevollmächtigte in Ihrer Erbschaftsanlegenheit war. Und ich betrachte es als ein unvergängliches Glück, daß mir erlaubt wurde, Ihnen meine Huldigungen darzubringen und um Sie zu werben.“

„Konnte ich anders?“ unterbrach ihn Ella. „Mußte nicht mein Herz höher für den Beschützer schlagen, der sich der Fremden, des Kindes Amerika's, annahm, damit nicht List und Uebervortheilung ihr Recht kürze? Mußte ich nicht fühlen für den stattlichen Mann, der, frei in der Wahl unter den edelsten Mädchen des Landes, mir, der Unbekannten, seinen Namen anbot, einen der edelsten der Geschlechter dieses Reiches?“

„Und ist der Name Waldeneck nicht dem unseren ebenbürtig?“ fragte Eberhard. „Glauben Sie mir, theuerste Ella, nicht umsonst willigte meine Mutter sogleich in unsere Verbindung; dieser trefflichen Frau geht die Ehre des Hauses über Alles. Unser Name hat sich seit Jahrhunderten rein gehalten und ist durch keine Mesalliance befleckt.“

Sinnend blickte Ella zu Boden. „Ihre Mutter?“ wiederholte sie; „sollte ihr die Schwiegertochter auch wirklich willkommen sein? Lassen Sie mich es Ihnen gestehen, Eberhard, ich hätte mehr Wärme, mehr Herzlichkeit von der Seite der Baronin von der Rhön erwartet, als sie mir zu Wallhagen begegnete.“

„Lassen Sie sich nicht durch das eigenthümliche Wesen meiner Mutter beirren,“ unterbrach Eberhard; „Stürme in der Natur verändern die Oberfläche einer ganzen Welt, Stürme des Lebens die der Menschen; die Baronin von der

Rhön war früher anders. Mit glühender Leidenschaft gehörte sie dem Strudel der Gesellschaft an; freilich stolz und kalt soll sie stets gewesen sein, aber auch von blendender Schönheit, ehe Körper und Seele von schweren Schlägen getroffen wurden. Die Geburt meines Bruders zog ihr eine lebensgefährliche Krankheit zu, von der eine Lähmung zurückblieb, die aus der stolzen, königlichen Frau einen Gegenstand des Mitleids und des Bedauerns machte. Wenige Tage nach ihrer Genesung traf meinen Vater der Schlag, und seit jener Zeit schien ihr Gemüth sich mehr und mehr zu verhärten; das ließ wenigstens die Außenseite vermuthen. Krank und abgezehrt vom Gram, zurückgezogen von der Welt, beschäftigte sie sich mit der Geschichte unseres Hauses. Das Lächeln ihres jüngst geborenen Sohnes hatte selbstverständlich keinen Reiz für sie, denn es mahnte sie an eine verlorene, schöne Vergangenheit, und leider ist das Betragen Edgar's nicht darnach angethan, das Leid vergessen zu machen, das uns seine Geburt verursachte."

„Ihr Bruder ist ein Verschwender, ein Wüstling? Dieser junge Mann mit den sanften Zügen und dem sittigen Wesen?" fragte Ella ihren Verlobten.

„Wollte Gott, er wäre es," rief Eberhard; „dann hätte der Bursche doch wenigstens einen Fehler, den man einem Cavalier verzeiht; aber er ist ein entarteter Sproß der Rhön, niedrig in That und Gesinnung. Gott sei Dank! daß unser Gut Majorat ist. Hätte mich das Schicksal zum jüngeren Sohn des Hauses bestimmt, mein Blut würde sich darüber empören müssen, dem Bruder unterthan zu sein, ihm, der mit Bauern fraternisirt und mit der Nichte eines Dorfschulmeisters ein, denken Sie Ella, ernstlich gemeintes Liebesverhältniß unterhält."

„Und Sie dulden es?“ fragte Ella; „Ihre Mutter erhebt nicht Einsprache gegen solche Grundsätze?“

„Der Bursche ist halsstarrig,“ antwortete der Baron; „jeder Versuch, das Uebel auszuroden, läßt es nur tiefer wurzeln; aber bald wird eine entschiedene Katastrophe eintreten. Wir haben in kurzer Zeit Familientag auf Wallhagen, zu dem nach alter Sitte sämmtliche Glieder des Hauses sich in dem Stammschloß der von der Rhön versammeln; Keiner fehlt alsdann, selbst der Bartenstein, mit dem wir in Feindschaft leben, erscheint an diesem Tage in seiner Eigenschaft als Vetter meiner Mutter, um mitzustimmen über das Wohl und Wehe der Familie.“

„Herr von Bartenstein gehört zu Ihrer Familie?“ fragte Ella; „ich habe bereits oft diesen Namen nennen hören; dieser Herr soll sehr reich sein, aber wie ein Einsiedler auf seinem Schlosse leben?“

„Wie Reinecke auf Malapertus, listig, verbissen auf unseren Ruin, und jede Minute ablauernd, um uns Schaden zuzufügen,“ rief Eberhard. „Er soll sich ehemals um die Gunst meiner Mutter beworben haben und abgewiesen worden sein; daher sein Groll, den er nicht nur der Baronin von der Rhön, sondern selbst ihren Kindern nachträgt.“

„Und auf jenem Familientag soll über Edgar Gericht gehalten werden? Ich sehe schon die ernsten, feierlichen Gesichter der erhabenen Versammlung, die dem armen Sünder im Voraus die Hölle heiß machen werden.“

„Ich bitte Sie, nicht diesen Scherz meine Mutter hören zu lassen; der Familientag ist der Tag ihrer höchsten Würde. Auch werden Sie selbst, theure Ella, daran theilnehmen; denn in jener Versammlung sollen Sie der Familie als

meine Braut vorgestellt werden, und unser Notar, dessen Anwesenheit stets bei jener Gelegenheit erforderlich, wird die nöthige Regulirung der gegenseitigen Vermögensangelegenheiten ordnen. Sie werden in mir einen treuen Verwalter des Ihren finden."

Mit ihren zärtlichsten Blicken schaute Ella ihren Verlobten an, daß ihm das Blut siedend durch die Adern strömte. „Eberhard," sagte sie leise, indem sie ihn zu einem Sessel leitete und, neben ihm auf dem Divan Platz nehmend, seine Hand erfaßte: „Hören Sie ein Geständniß. Sie wissen, daß mein Vater politischer Verhältnisse halber in Amerika ein Asyl suchte; er fand es auf einer kleinen Farm im fernen Westen und zugleich seine Gattin, die ihm nur allzubald der Tod entriß. Ich war das Glück seines Daseins, um meinetwillen härmte er sich, nicht reich zu sein. Die Kunde der ihm gewordenen Erbschaft traf ihn auf seinem Todtenbette; sie war der letzte, verklärende Strahl seines Daseins; denn ich, er durfte es noch wissen, sollte das Glück des Reichthums genießen, der ihm versagt blieb. Aber bevor sich sein Auge schloß, mußte ich einen Eid in seine erkaltende Hand ablegen. „„Du stehst allein,"" sagte er, „„Schmeichler werden Dich umringen, die Habgier wird unter rosigem Lächeln ihre Arme nach Dir ausbreiten. Schwöre mir, daß Du Keinem ein Recht über die Verwaltung Deines Vermögens einräumen willst. Nicht Deines Geldes halber, sondern Deiner selbst willen soll Dein künftiger Gatte Dich umwerben."" Baron Eberhard, ich leistete den Eid, und das Andenken des verklärten Vaters, den ich nimmermehr sehen soll auf Erden, ist mir heilig."

Sie bedeckte die Augen mit ihrem feinen Tuch, wie

um Thränen zu verbergen, und durch die Spitzen des Battistes erspähte sie jeden Zug im Antlitz ihres Verlobten.

Baron Eberhard war plötzlich bleich geworden; fest preßten sich seine Zähne auf die Unterlippe; eine düster drohende Wolke stand auf seiner Stirn.

„Eberhard!" begann Ella wieder, und dicht zu ihm neigte sich die üppige Gestalt des jungen Mädchens; er fühlte ihren warmen Hauch an seinem Munde, alle seine Sinne kamen in Aufruhr.

„Nein!" rief er mit mächtiger Stimme, „ich liebe Dich, schönes Weib, und wärest Du eine Bettlerin, mein müßtest Du sein!"

Mit dem Lächeln des Triumphs blickte Ella auf den stolzen Mann, der, aufgelöst in glühender Leidenschaft, schwach wie ein Kind zu ihren Füßen lag.

„Behalte Dein Geld, Ella," flüsterte er, „sage mir nur, daß ich Deine erste, Deine einzige Liebe bin, und daß, rein und ungefälscht wie Dein Adel, das Herz ist, das Du mir entgegen bringst; denn Wehe Dir, wenn Du mit Eberhard von der Rhön Spott triebest; wenn je des Mißtrauens Keim in meinem Herzen Wurzel faßte! Du kennst mich nicht, Ella, ich kann furchtbar sein in meinem Zorn."

„Wie heißt die Königin, die den Herkules in ihren seidenen Ketten hielt?" fragte Ella. „So halte ich Dich, mein Herkules — und sei gewiß, ich werde den Löwen zähmen mit dem Bande der Liebe, daß er verwundert seine Mähne schütteln soll und sich fragen, welche Macht ihn zum Lamm umgewandelt habe."

Drittes Kapitel.

Die Baronin Ludmilla von der Rhön drückte den Knopf der goldenen Klingel, die vor ihr auf dem mit Büchern und Papieren beladenen Tische stand; ein alter Diener in der Rhön'schen Livree, hechtgrau mit grünen Aufschlägen, öffnete geräuschlos einen Flügel der hohen, eichnen Thür.

„Ist der Herr Baron Edgar zu Hause?" fragte sie, und die Stimme der etwa sechszig Jahre zählenden Dame klang hell und ungebrochen.

„Ach nein, Frau Baronin; Werner, der Jäger will ihn in Naudorf gesehen haben."

Ein gebietender Wink der Dame ließ ihn verstummen. „Ich fragte Dich nicht, wo man meinen Sohn gesehen habe, sondern ob er im Schlosse sei," sprach sie in strengem Tone. „Rufe mir den Herrn Baron Eberhard!"

„Halten zu Gnaden, Frau Baronin, der Herr Baron Eberhard ist schon seit einer Stunde mit dem Wolljuden Moses in seinem Zimmer eingeschlossen."

Ein fast hörbarer Seufzer entstahl sich der Dame Brust, die gleichwohl ruhig versetzte: „So soll man ihn benachrichtigen, daß ich ihn zu sprechen wünsche, sobald seine Conferenz mit dem Juden zu Ende. Geh!"

Der Diener verschwand eben so geräuschlos, als er gekommen war. Frau Ludmilla erhob sich aus ihrem Sessel; das Haupt der Familie von der Rhön war von mehr als mittelgroßer Gestalt, das Alter und die sitzende Lebensart, die sie zu führen gezwungen war, hatten ihren Formen keine

Fülle verliehen, wie dies häufig der Fall zu sein pflegt; sie war schlank, aber keineswegs hager; ihr Antlitz verrieth kaum noch die Spuren ehemaliger Schönheit; es war bleich und entstellt; tiefe Furchen hatten sich um die Mundwinkel gelagert; nur die dunklen Augen blitzten in ungeschwächtem Glanz. Das völlig ergraute Haar der Baronin verbarg eine Kappe von schwarzem Sammet, und von gleichem Stoff und gleicher Farbe war das Kleid, das in langer Schleppe hinter ihr wallte; es versteckte sich in den Falten der unbehilfliche Gang der stolzen Frau; denn, an der linken Seite gelähmt, konnte sie sich nur mittels eines Krückstocks vorwärts bewegen.

Die Einrichtung des Gemachs, das sie langsam durchschritt, war in hohem Grade einfach; braune Ledertapeten bedeckten die Wände des mittelgroßen Raumes, den Portraits alter Meister zierten; ein kunstvoll gearbeiteter Stammbaum des Geschlechts der von der Rhön hing über dem Schreibtisch der Dame. Hierhin schritt Frau Ludmilla, und, aus einer Schublade eine kleine Anzahl gedruckter Karten hervorziehend, legte sie jede einzelne derselben in ein Couvert, das sie mit einer Adresse versah.

„Dem Freiherrn von und zu Bartenstein," hatte sie eben vollendet, und die Feder entsank ihren mageren Fingern.

„Archibald!" sagte sie leise vor sich hin; „zittert doch meine Hand, wenn sie alljährlich gezwungen ist, diesen Namen mit seinen Erinnerungen, den ich vergessen wollte, aus dem Grabe zu erwecken, in das ihn mein Pflichtgefühl versenkte.

Sie legte die Hand auf ihr Herz, als fühlte sie dort eine schmerzhafte Empfindung. Ihr Blick schweifte durch das hohe Bogenfenster hinaus in die Landschaft und blieb

an einem hoch gelegenen Gebäude in weiter Entfernung haften; die letzten Strahlen der untergehenden Sonne umwoben die Thürme desselben mit goldigem Glanz; Schloß Bartenstein nannte sich das Gebäude.

Ein leises Klopfen versetzte die Dame wieder in die Gegenwart zurück, der sie ihre Gedanken entrückt haben mochten; die hohe, kräftige Gestalt ihres Sohnes Eberhard erschien auf der Schwelle.

„Sie wünschen mich zu sprechen, liebe Mutter?" fragte der Sohn mit Ehrerbietung.

Die Baronin bedeutete ihm, die Thür zu schließen und wies ihm einen Sessel an. „Ja, Eberhard," versetzte jetzt die Mutter, „ich wünschte, diese Einladungskarte nach Schloß Bartenstein befördert zu haben; es ist die herkömmliche Einladung des Freiherrn zum Familientag. Es schmerzt mich, in seiner Gegenwart einen wunden Fleck meiner Seele zu berühren und doch, Gott ist mein Zeuge! ich kann nicht anders."

Eberhard zuckte mit den Achseln. „Es bleibt doch nichts Anderes übrig, liebe Mutter," sagte er geschäftsmäßig; „ein Exempel muß statuirt werden, wenn wir Edgar von seiner Leidenschaft heilen wollen. Entweder biegen oder brechen, heißt es in solchen Lebenslagen. Ich hoffte, der letzte Auftritt, den ich mit dem halsstarrigen Burschen hatte, würde seinen Sinn beugen, aber ich täuschte mich."

„Du bist jähzornig, Eberhard, und das taugt nicht zu einer Verständigung; aber allerdings auch meine Ermahnungen fruchteten nichts. Nur dürfen wir nicht alles auf Deines Bruders Rechnung setzen; er würde sein Blut nicht gänzlich verrathen, wenn er sich nicht in so schlechten Händen befände. Denke Dir, jener elende Schulmeister wagte,

als ich mich herabließ, seinen Beistand um Auflösung der Liebelei zu suchen, mir deutlich merken zu lassen, er sei Herr in seinem Hause und könne empfangen oder hinausweisen, wen er wolle, und sein Grundherr nenne sich nicht Rhön, sondern Bartenstein."

„Hätten Sie mich an Ihrer Seite gelassen, Mutter, ich hätte ihm Ehrfurcht schon lehren wollen," rief Eberhard, dessen Stirnader schwoll. „O, über diesen Jammerknaben, der Leid und Kummer über uns bringt."

„Ist er es aber allein, über den ich in meinem Herzen Klage führen muß?" fragte Frau Ludmilla jetzt kummervoll. „Eberhard, mein Sohn, auch Du bereitest mir viele Sorgen; zweimal habe ich Deine Schulden gedeckt, obwohl, wie Du weißt, meine Mittel beschränkt sind, und ich zittere bei dem Gedanken, daß abermals Anforderungen an mich herantreten sollten, denen ich nicht gewachsen bin. Jene Conferenzen mit dem Juden, die Du dem Verwalter überlassen solltest, gefallen mir nicht; sie sind Eines von der Rhön unwerth."

„Sie täuschen sich, liebe Mutter," erwiderte Eberhard. „Sie wissen, ich verlasse mich bei Handelsgeschäften nur auf mich selbst. Der Jude ist ein coulanter Zahler; auch dürfte das Vermögen meiner Zukünftigen Sie vor jeder Sorge um meinetwillen sicher stellen."

Die Baronin neigte das Haupt. „Deiner Zukünftigen, wohl," versetzte sie, „Ella von Waldeneck war Deine Wahl, und ich widersprach nicht; denn der Adel des Hauses ist gut und dem unseren ebenbürtig; dennoch muß ich Dir gestehen, mein Sohn, mir vermag diese Verbindung wenig Freude zu bereiten. Das junge Mädchen ist eine Erscheinung, die wenig sympathisch auf mich wirkt; ihr Gang, ihr Benehmen,

ihre Allüren verrathen wenig Spur von Noblesse. Meine Träume malten mir ein anderes Bild von der künftigen Herrin des Hauses von der Rhön," fügte sie seufzend hinzu.

„Schreiben Sie den Mangel an Form Ella's amerikanischer Erziehung zu," erwiderte Eberhard; „aber gewiß, sie wird sich bilden unter Ihrer Leitung."

Die Antwort der Baronin ward durch ein leises Klopfen unterbrochen; der alte Diener steckte sein weißhaariges Haupt durch die Spalte der halbgeöffneten Thür und meldete: „Herr Baron, Edgar von der Rhön!"

Auf der Schwelle erschien die schlanke Figur eines jungen Mannes von etwa zweiundzwanzig Jahren; reiches, dunkelblondes Haar bedeckte leicht gelockt sein Haupt, und ein kleiner Schnurrbart von gleicher Farbe zierte das leicht geröthete jugendliche Antlitz. Edgar hatte das blitzende, dunkle Auge von seiner Mutter geerbt; aber es leuchtete in gutmüthigem Ausdruck. Mit kaltem Neigen des Kopfes erwiderte Eberhard des Bruders freundliches Zunicken, der, auf die Baronin zueilend, einen Kuß auf die ihm ziemlich kalt überlassene Hand der Mutter drückte.

„Ich habe Dich lange schon erwartet, Edgar," sagte Frau Ludmilla; „ich will nicht fragen, was der Grund ist, der eine Mutter treibt, ihren Sohn, wenn sie seiner bedarf, außerhalb des Hauses und in einer Gesellschaft zu suchen, die Eines von der Rhön nicht würdig ist."

„Mutter," antwortete Edgar ruhig, obgleich sich vor innerer Aufregung seine Wangen höher färbten, „verwunden Sie nicht das Herz Ihres Sohnes, das in höchster Verehrung für Sie schlägt, durch eine Ungerechtigkeit. Die Gesellschaft, die ich in Naudorf finde, wirkt fördernder

und bildender auf meinen Geist, als wüste Trink- und Jagdgelage oder der Umgang mit Damen, deren Adel und Schönheit niemals den Mangel an Herzensgüte und Geist zu ersetzen vermögen.“

Zornglühend erhob sich Eberhard.

„Gilt das mir? gilt das Ella?“ rief er aufbrausend.

Frau Ludmilla streckte wie zur Abwehr des Ausbruchs eines Bruderzwistes die Hand aus.

„Ich wünsche mit meinem Sohn Edgar allein zu sein,“ sagte sie mit gebieterischem Tone.

Eberhard, wie immer dem Einfluß seiner Mutter unterworfen, verbiß seinen Grimm; nur der haßerfüllte Blick, den er, das Zimmer verlassend, auf seinen Bruder warf, zeugte von dem Groll seines Innern.

Die Mutter und Edgar waren nunmehr allein. Ludmilla's Auge ruhte lange auf ihrem Sohn, die Regung eines weicheren Gefühls malte sich in ihren Zügen.

„Edgar,“ begann sie endlich mit milder Stimme, „treibe es nicht zum Aeußersten mit Deiner Thorheit für jenes Mädchen. In den Schlössern derer von der Rhön ist kein Platz für eine Schulmeisternichte. Unsere Ahnen hielten sich rein von einer Mesalliance, und sollte sich ein Sproß unseres edlen Hauses so weit verirren, daß er die Pflichten seiner Abstammung verleugnet, so treffe ihn die Strafe alter Satzung, und er sei verbannt aus dem Schlosse seiner Väter. Edgar, ich habe keine Güte unversucht gelassen, Dich auf die Bahn der durch Deine Geburt Dir auferlegten Pflichten zu lenken; ich habe die ganze Autorität einer Mutter angewandt; und alles zerschellte an Deiner Halsstarrigkeit, an dem undurchdringlichen Netze, mit dem jene schlaue Lehrerfamilie Dich umstrickt hält —“

„Mutter!“ unterbrach sie Edgar, und ein bittender Blick milderte den Ausbruch des Zornes, der in seinem Ausruf lag. Die Baronin fuhr indessen erst kalt, dann im steigenden Affect fort: „Ich vergaß mich so weit, selber zu jenen Leuten zu gehen; mein Bemühen war fruchtlos, und nur Eines bleibt mir noch, ehe in wenigen Tagen der Familienrath sich nach alljährlichem Brauch versammelt und zu Gericht sitzen soll über die Rhön'sche Ehre, dieser Tag, vor dem mir graut um Deinetwillen, — ein Letztes zu Deiner Rettung, eine unterwürfige Bitte. Edgar, mein Sohn, — Ludmilla von der Rhön, Deine Mutter, sie bittet Dich: entsage jener Marie Walter!“

Des jungen Mannes Auge verdunkelten Thränen. „O Mutter,“ rief er aus, „hätten Sie früher so zu mir gesprochen, ehe Mariens Anmuth und Tugend mich an sie mit unzerreißbarem Band ketteten, vielleicht wäre es anders gekommen, nun ist es zu spät!“

„Zu spät? Edgar, bedenke! zu spät, wenn eine Mutter bittet? Edgar, Deiner Geburt verdanke ich diese Krücke, Deiner Geburt opferte ich ein lebensfreudiges Dasein und ward zum Krüppel, die Vorsehung verlangte dies Opfer für Dich, und jetzt fleht Dich der Krüppel an, bringe auch Du ein Opfer! Da“ — und mit dumpfem Schall fiel der an den Sessel gelehnte Stab der Baronin auf den parketirten Boden — „da liegt meine Stütze. Du allein sollst sie fortan sein — Du —“

„Nicht weiter, nicht weiter, Sie zerreißen mein Herz,“ brach Edgar in schmerzlichstem Ausruf aus; „o, wüßten Sie, wie ich seit Jahren nach Worten der Liebe geschmachtet habe, deren Sie mich heute würdigen; heute, wo ich zum ersten Mal im Kampf zwischen meiner Pflicht als Ehrenmann und

als zärtlicher Sohn, Ihnen ungehorsam sein muß. Marie Walter und ihre würdigen Verwandten trugen mir die Liebe entgegen, deren mein Herz bedurfte, und die ich nicht bei meinem Bruder und — nicht bei Ihnen fand. Ich fühlte, daß mein Dasein wie ein stummer Vorwurf auf dem Letztgebornen lastete, ich sah meinen älteren Bruder vorgezogen, seine Handlungen, selbst solche, die nicht zu rechtfertigen waren, gut geheißen, ich mußte täglich erfahren, daß alles, was ich that und dachte, falsch gedeutet und verurtheilt wurde. Und deshalb, Mutter, beschwöre ich Sie, lassen Sie mich den eigenen Weg gehen! Möge die Familie sich versammeln, möge beschlossen werden, was da wolle, mein Wille bleibt, was Marie betrifft, unerschütterlich; aber eben so unerschütterlich bleiben die Gefühle der Verehrung und der Liebe für Sie, meine Mutter, und für des Hauses Ehre."

Edgar schwieg und erwartete die Antwort der Baronin; aber Frau Ludmilla's Mund blieb stumm. Ruhig hatte sie die Vorwürfe ihres Sohnes angehört; was sollte sie darauf erwidern, da sie dieselben nicht abzuleugnen vermochte?

„Geh," sagte sie endlich; „am nächsten Donnerstag um die Mittagsstunde sehen wir uns im Ahnensaal wieder, nicht früher. Bis dahin bedenke und erwäge, möge Dein guter Engel Deinen Entschluß leiten!"

„Mein guter Engel heißt Marie Walter!" erwiderte Edgar leise; dann verneigte er sich vor der Mutter, die ihm diesmal ihre Hand nicht darreichte. Langsam, die Augen auf der Baronin regungslose Gestalt geheftet, verschwand er aus dem Gemach.

Viertes Kapitel.

Der erwartete Donnerstag war gekommen, und schon den Tag zuvor trafen die Gäste auf dem Schlosse ein. Freilich war der Abstand gegen die Bewegung, die einst an den Familientagen des Geschlechts in diesen Räumen geherrscht haben mochte, ein gewaltiger; denn die Familie hatte im Laufe der Zeiten sich vermindert, und nur acht bis zehn Personen sich zusammen gefunden, um der alten, geheiligten Vorschrift des Hauses Folge zu leisten.

Eine glühende Hitze hatte sich mit dem Aufgeben der Sonne über die Natur gelagert, eine drückende Schwüle, unter der die Blumen die Köpfchen sinken ließen, und die Vögel flugmatt ihre Nester suchten. Die Atmosphäre bereitete sich gleichsam mit Bangigkeit vor, einen gewaltigen, ungestümen Gast, ein Gewitter, zu empfangen. Und in der That quollen die weißen Wölkchen am Firmament empor, die langsam und stetig bis zu Riesenformen heranwuchsen, in immer dunklerer Farbe sich kleideten und endlich mit braungrauen, finsteren Armen den ganzen Aether umspannten.

Gewaltig, wie die zornige Faust Jehova's, ballte sich das Gewölk immer dräuender zusammen, und ein aufmerksames Auge konnte bemerken, wie dann und wann in den unheimlichen Wolkenbergen ein schmaler, weißer Lichtstreifen zuckte.

Kurz bevor die Thurmuhr des Schlosses die zwölfte Stunde verkündete, öffneten sich die Thüren der Gastzimmer des ersten Stocks, und Männer und Frauen verließen ihre Zimmer, um sich in den Ahnensaal zu begeben, eine verschwindende Anzahl in dem weiten, holzgetäfelten Saal, der

mit den Portraits sämmtlicher Mitglieder des von der Rhön'schen Hauses geschmückt war.

Unter dem Bilde des Ahnherrn des Geschlechts erhob sich ein vergoldeter Sessel, ein Erbstück des Hauses, auf einer Estrade; auf ihm pflegte von jeher das Alters-Oberhaupt der Familie zu präsidiren. Um die Estrade waren eine Anzahl Sessel im Halbkreis aufgestellt; auf diesen nahmen die Mitglieder der Familie Platz, die der Baron Eberhard im Namen seiner Mutter empfangen hatte. Zwei Sessel blieben vorläufig noch unbesetzt, der eine war für Ella von Waldeneck bestimmt, der andere für den Freiherrn von Bartenstein; dieser Herr pflegte stets erst im letzten Augenblick zu erscheinen.

Ein so unheimliches Zwielicht, das jeden Augenblick in völlige Dunkelheit überzugehen drohte, drang durch die hohen, mit bunter Glasmalerei versehenen Bogenfenster, daß der Baron Eberhard sich genöthigt sah, das Anzünden der Kerzen des Kronleuchters zu befehlen, eine Beleuchtung, welche mit den hin und wieder aufzuckenden Blitzen seltsame Streiflichter auf die alten Bilder an den Wänden und auf die Versammelten warf.

Mit gespannter Erwartung blickten die Anwesenden im Saal auf den Sitz, den sonst der Freiherr von Bartenstein einzunehmen pflegte; das Verhältniß des Barons zu Frau Ludmilla und ihrem Hause war längst bekannt, allein noch in keinem der früheren Jahre hatte er bei den Familienversammlungen gefehlt, und wo es einen Vorschlag der Baronin Ludmilla zu durchkreuzen oder zu vereiteln galt, war seine Stimme immer die erste gewesen. Plötzlich öffnete sich die Hauptthür des Saales, und langsamen Schrittes betrat der Erwartete den Raum.

Freiherr Archibald von und zu Bartenstein stand im gleichen Alter wie seine Cousine, die Baronin Ludmilla von der Rhön; darauf beschränkte sich aber auch die einzige Aehnlichkeit zwischen den Verwandten. Bartenstein war ein gutes Stück kleiner als Frau Ludmilla; sein Haar hatte beinahe völlig seine Schwärze bewahrt, und sein Antlitz erschien bedeutend jünger; faltenlos war die Stirn, aber die tiefen Falten am Munde mochten von Stunden des Grames oder verflossener Leidenschaften Zeugniß ablegen.

Er nickte allen Verwandten kalt und gleichgiltig zu, doch schien Baron Eberhard für ihn nicht vorhanden zu sein; mit wärmerer Theilnahme dagegen ruhte des Ankömmlings Blick auf Edgar, der allein, von den Uebrigen gemieden, gedankenvoll auf seinem Sessel saß.

Jetzt klang vom Schloßthurme der Schlag der zwölften Stunde, und kaum war der letzte Schlag verklungen, als zwei Diener von außen beide Flügel der Mittelthür öffneten, und der Verwalter des Hauses mit lauter Stimme verkündete: „die verwittwete Baronin von der Rhön."

Alles erhob sich ehrerbietig, selbst Herr von Bartenstein schloß sich nicht aus.

Frau Ludmilla trat ein; sie trug, wie immer, eine Robe von schwarzem Sammet, die in langer Schleppe hinter ihr wallte; das schlicht gescheitelte Haar deckte eine schwarze Spitzenhaube, auf der sich eine kleine mit Brillanten gezierte Krone erhob.

Langsam durchschritt die Dame den Saal, rechts und links, sobald sie in den Bereich des Halbkreises kam, ein Neigen des Kopfes spendend, — nun begegneten sich ihre Blicke mit denen des Freiherrn von Bartenstein, und wie Dolchspitzen bohrten sich die Blicke Archibald's auf das Antlitz der

Baronin, und die stolze, unbeugsame Frau schlug die ihren nieder. Nachdem sie die Estrade erreicht hatte, stellte sie sich vor den Ehrensessel.

„Ich grüße Euch," nahm sie mit ihrer klangvollen Stimme das Wort; „Ihr Lieben und Getreuen der adligen Sippe von der Rhön, die Ihr nach altem Brauch des Hauses versammelt seid, zu Nutz und Frommen des Hauses in Berathung zu treten. Möge Gott uns erleuchten mit dem Strahl seiner Gnade!"

Ein heller Blitzstrahl beleuchtete ihre hohe Gestalt und ließ die Brillanten der Krone heller aufblitzen.

„Amen!" murmelte die Versammlung durcheinander.

Herr Archibald von Bartenstein erhob sich und sprach: „Vor allen Dingen trage ich nach altem Familienbrauch darauf an, daß heute, wie alle Jahre, der nächst Aelteste des Hauses von der Rhön eine Revision des Familienschmucks vornehme, der im Archiv des Stammschlosses aufbewahrt wird."

Baron Eberhard stand gleichfalls auf. „Ich beantrage dagegen," rief er gereizt, „diese alljährliche Revision aus den Statuten unseres Hauses zu streichen. Jenes alte Herkommen alljährlich zu erneuern, heißt ein Mißtrauensvotum gegen eine Dame richten, die die höchste Achtung genießt."

„Baron Eberhard von der Rhön," sagte Frau Ludmilla, „die Statuten unseres Hauses sind heilig; der Freiherr von Bartenstein möge die Revision vornehmen, sobald unsere Verhandlungen in diesem Saal beendet sind. Vorher habe ich Ihnen ein neues Mitglied der Familie zuzuführen, das bald durch den Segen des Priesters der Kette des Hauses einverleibt werden wird. Ich kündige Ihnen an, daß Ella von Waldeneck die Braut meines Sohnes Eberhard ist.

Ich bürge für die Reinheit ihres Adels, den Stammbaum der Waldeneck weist dieses Pergament nach. Hat Jemand Einsprache zu erheben?"

Ein zustimmendes Murmeln wurde laut, nur Bartenstein machte eine Bewegung der Unzufriedenheit, aber er schwieg.

Auf einen Wink der Baronin öffneten sich die Thüren des Eingangs und, in schwarze Seide gekleidet, wie sämmtliche weibliche Beisitzerinnen des Familientages, erschien Ella von Waldeneck im Saal.

Eberhard eilte ihr entgegen und führte sie zu ihrem Sitz; aller Augen waren auf sie gerichtet; der Eindruck, den ihr Erscheinen hervorbrachte, war kein günstiger, und um Bartenstein's Lippen spielte ein spöttisches Lächeln. Ella selbst fühlte sich eigenthümlich beklommen; ihr war es, als blickten die ernsten Ahnenbilder an den hohen Wänden zu beiden Seiten des Saales drohend auf sie hernieder, als sei jene Frau auf der Estrade ihre Richterin, die mit prüfendem Blick die geheimsten Falten der schuldbewußten Seele durchdringe. Ella athmete erst erleichtert auf, als sie sich auf ihren Sitz niederlassen durfte.

Abermals nahm Frau Ludmilla das Wort: „Der Gott, zu dem ich für das Heil des Hauses von der Rhön allabendlich flehe, hat meine brünstige Bitte nicht erfüllt, einem Verirrten Erleuchtung zu spenden, dem meine Stimme vergebens zur Umkehr von falschem Wege zu rufen versuchte. Nichts blieb mir übrig als ein letzter Schritt. Baron Eberhard von der Rhön, mein Sohn, thue, was Deines Amtes ist."

Die Baronin setzte sich, eine lange Pause entstand, und

unwillkürlich wandten sich alle Blicke auf Edgar, der auffallend bleich geworden war.

Draußen verkündete das immer lauter werdende, grollende Gewitter sein eiliges Nahen an; immer dumpfer rollte der Donner, ein Orkan, den nächsten Gesichtskreis mit Staubwolken verhüllend, brach los, und immer finsterer wurde es im Ahnensaal; die angezündeten Kerzen schienen in einem trüben Nebel zu schwimmen."

Baron Eberhard stand auf; er erhob seine Stimme, Gerührtheit affectirend, und sprach: „Nach alter Satzung unseres Hauses klage ich vor dem Familienrath der von der Rhön den Baron Edgar, meinen Bruder, an, des vertrauten Umgangs mit der Nichte des Schullehrers zu Naudorf, Marie Walter. Baron Edgar erklärt überall den festen Entschluß, genannte Marie Walter heimführen zu wollen als das eheliche Weib eines von der Rhön, was den Bestimmungen der Familie zuwider, die jede Mesalliance mit dem Ausschluß bestraft. Ich erwarte gerechtes Gericht von den Gliedern des Hauses."

Eberhard ließ sich nieder, und nun fragte von der Estrade her Frau Ludmilla: „Edgar von der Rhön, was hast Du auf diese Klage zu erwidern?"

Edgar richtete sich mit männlichem Stolze empor; ein Blitzstrahl, der den Saal durchleuchtete, hüllte ihn in einen Flammenschein.

„Liebe Verwandte," nahm er das Wort, und seine Stimme, die bei den ersten Worten von einiger Aufregung gebebt hatte, ward mit jeder Silbe fester; „liebe Verwandte, ich ehre das Familiengesetz, das unsere Vorfahren, lediglich von den besten Absichten beseelt, gestiftet haben, eine Versammlung, die über des Hauses Ehre wacht, und wo Einer

für Alle, und Alle für Einen in Freud und Leid stehen sollen, ist anerkennenswerth; aber ich protestire dagegen, daß diese Versammlung zu einem Tribunal verwandelt werde, das mit roher Hand in's Heiligthum des Herzens greift; ich protestire dagegen, diese Versammlung zu einer Art von Vehmgericht umgeschaffen zu sehen, das mit willkürlicher Waffe kämpft; da hört die Gerechtigkeit auf, um der Schmach Platz zu machen."

„Bravo!" schallte Herr von Bartenstein's Stimme; aber ein lauter Lärm des Unwillens übertönte sie. Herrn Eberhard's Zornader war bis zum Zerspringen geschwollen.

„Unglücklicher!" knirschte er, „mit einem Faustschlage wagt der Knabe zu zertrümmern, was Generationen als Heiligthum geehrt? Aber Du wirst es noch erkennen lernen; mehr als ein Abtrünniger ward an dieser Stätte in den Bann des Hauses gethan."

„Wohl denen, die in der Lage waren, sich unterwerfen zu können! Ich fühle mich zu jedem Opfer bereit, sobald es die wahre Ehre des Hauses erheischt; aber ich werde mich nicht fügen, wenn mein Gewissen mir zuruft: Du handelst unrecht, wenn Du denen folgst, die da Ehre nennen, was nichts als ein leerer, herzloser Wahn ist. Spielte ich hier den Gehorsamen, so wäre ich ein Ehrloser vor meinem Gewissen. Und Ihr, meine Verwandten, denkt an die neue Zeit, die hereingebrochen; spricht nicht Gottes Stimme selbst zu Euch in diesen Räumen? In Nacht und Dunkelheit liegen die Bilder der Ahnen da, dunkel wie die Zeit, deren Kinder sie waren, und durch diese Finsterniß, seht! da zuckt erleuchtend, verklärend der Blitz des Himmels, er soll ein Zeichen sein der Aufklärung und Toleranz. Die Zeit, wo edel heißt, nicht was adlig, sondern was

gut und in Liebe zum Nächsten thatkräftig und unermüdlich ist."

„Proletariergrundsätze!" rief Baron Eberhard. „Das schmeckt nach den Früchten des Umgangs mit Schulmeisters Nichte."

„Baron Eberhard von der Rhön," unterbrach ihn der Freiherr von Bartenstein, „der Schulmeister Walter und seine Nichte, zu meiner Domaine gehörend, nehme ich vor jedem Uebelwollen in Schutz."

„Und ich!" rief Edgar außer sich, „ich schwöre, so wahr Gottes Donner über uns rollen, so wahr wird Marie mein Weib!"

„Und ich," schrie Eberhard aufspringend, „gelobe bei dem Haupte meiner Braut: ehe möge ich statt des letzten Sproßen der Waldeneck eine landstreichende Dirne mir zum Ehegemahl erkoren haben, ehe ich fürderhin Gemeinschaft pflege mit dem entarteten Zweige unseres Hauses!"

Frau Ludmilla erhob sich und, so rasch es ihre gelähmten Glieder verstatteten, eilte sie von der Estrade. „Eberhard, mein Sohn," bat sie mit lauter, schmerzerfüllter Stimme, „nimm ihn zurück den Eid, und Du, Edgar, laß ab — laß ab!"

„Ich kann nicht, Mutter; möge der Himmel zwischen uns Allen in dieser Stunde entscheiden!"

„So spreche ich aus den Spruch, den das Gesetz des Hauses von meinen widerstrebenden Lippen erheischt. Ich banne Dich aus dem Schloß Deiner Väter, aus dem Umkreis des Bodens derer von der Rhön, bis Du bereuend und geheilt von Deinem Wahn, Deinen Irrthum zu büßen kommst; erscheinst Du nicht als reuiger Sohn in der Frist von fünf Jahren, so wird Dein Name in dem gol-

denen Buch unseres Hauses durchstrichen und ein Trauerflor die Stelle des Ahnensaals bedecken, die bestimmt ist, einst in der Reihe der Ahnherren auch Dein Bild aufzunehmen. Wer gegen diesen Spruch zu reden hat, der rede!"

„Ich protestire!" rief eine einzelne Stimme.

„Der Spruch ist gerecht!" tönte es im Halbkreise.

Edgar's Schicksal war entschieden; der junge Mann zeigte sich jedoch ungebeugt. Hochaufgerichtet und stolz blickte er sich im Kreise um; dann aber beugte er sich nieder, der Mutter Hand zu küssen, und es fiel eine Thräne darauf, so heiß, so glühend, wie nicht das Auge, wie nur das Herz sie weint. Frau Ludmilla zuckte zusammen.

„Gott sei mit Dir!" murmelten, fast ihr selber unbewußt, ihre Lippen. Ob Edgar es vernahm? Er hatte sich abgewandt und verließ langsam den Saal, in dem Frau Ludmilla, bis zum Sinken erschöpft, die Sitzung aufhob. Die übrigen Mitglieder der Familie genossen noch einen Tag die Gastfreundschaft des Rhön'schen Hauses. Archibald von Bartenstein aber bestieg sofort, wie er es stets zu thun pflegte, sein Roß, um nach seinem Schloß heimzukehren.

Als Edgar in's Freie trat, lachte ihm die Sonne entgegen; das Gewitter hatte sich verzogen und heiter und blau war die Luft. Neu gekräftigt strömte Blumenduft um seine Wangen, tönte bewillkommnend Vogelgesang an sein Ohr. „Ja," sprach der verfehmte Jüngling laut, „ja, ich verstehe, das ist Leben! Nicht in dem Moder der Vergangenheit ist das Dasein zu suchen. Ich grüße Euch, ihr guten Zeichen, als Boten auf meiner Bahn. Scheinst Du nicht auf Hoch- wie auf Niedriggeborne, Du goldener Sonnenstrahl? Schmetterst Du nicht, bunter Vogel, Deine

Hymne dem Armen entgegen, wie dem Reichen? Und die höchste Gabe Gottes, die Liebe, sollte sich binden an Formen und Zufall der Geburt?" —

Am Fenster eines einfach ausgestatteten, aber von höchster Sauberkeit erzählenden Stübchens in einem kleinen Hause an der Straße des Oertchens Naudorf saß ein junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren; es war keine sinnumstrickende Schönheit, wie Ella von Waldeneck, aber der Hauch echter Weiblichkeit schwebte über ihr und umgab ihr zartes Antlitz wie mit einer Glorie. Die völlig städtische Kleidung des Mädchens war schlicht, aber nicht ohne Geschmack; das reiche, lichtblonde Haar entbehrte jedes Schmuckes. Erwartungsvoll schweifte ihr Auge in die Ferne die einsame Dorfstraße entlang. So hatte sie länger als eine Stunde, ruhig harrend, gesessen, nur hin und wieder die Handarbeit aufnehmend, die ihrer Hand immer rasch wieder entsunken war. Nun aber horchte sie auf; wie Rosseshuf klang es in der Ferne, die Hand auf das Herz gepreßt, fuhr sie empor, am Ende des Weges erschien die schlanke Gestalt Edgar's von der Rhön zu Pferde. Er sprengte herbei, schwang sich aus dem Sattel, und in der nächsten Minute stand der Jüngling, der heute bleicher und ernster als gewöhnlich erschien, vor ihr.

„Edgar," rief sie ihm angstvoll entgegen. „Es ist geschehen! Sie haben zum Gericht gesessen, und Dich verurtheilt?"

„Sie haben es gewagt, Marie!" versetzte Edgar, und seine Augen blitzten auf im Zorn. „Ich bin mit meiner Familie zerfallen."

„Und um meinetwillen all' dieses Unheil!" klagte Marie; „nein, ich mag die Schuld nicht auf mich nehmen, daß eine Familie, selbst wenn sie von starrem Vorurtheil befan-

gen, unter einander hadere. Um meinetwillen soll kein Fluch das Haupt meines Edgar treffen!"

„Willst Du in einem Augenblick schwach sein, wo meine Seele an der Deinen zu erstarken hoffte?" rief Edgar. „Glaube mir, Marie, ich würde Dir, wenn auch mit blutendem Herzen, entsagt haben, hätte des Hauses wahre Ehre dies Opfer von mir verlangt, ich wäre gestorben vor Schmerz und Sehnsucht nach Dir, aber ich hätte das Opfer gebracht; so jedoch —"

Er vollendete nicht; denn auf's Neue öffnete sich die Thür, und Gotthard Walter, der Schullehrer von Naudorf, betrat das Zimmer. Er war ein schlichter Mann mit klugem und gutmüthigen Gesichtsausdruck.

„Was thaten sie, Herr Baron," fragte er mit zitternder Stimme; „das Gerücht fliegt schnell und drang, vielleicht entstellt, bis zu meinen Ohren. Hätte ich ahnen können, daß es so komme —"

„Ja, sie sprachen das Anathem über mich aus," unterbrach ihn der junge Mann, „und meine Mutter selber konnte es über sich gewinnen, mich aus dem Schlosse meiner Väter zu verweisen. Ich bin jetzt frei und gehöre nur mir selbst noch an. Deshalb, Gotthard Walter, geben Sie Marie und mir Ihren Segen. In vier Wochen ist Ihre Nichte meine Frau; eine kleine Rente, die Apanage des Zweitgeborenen unseres Hauses, sichert uns eine bescheidene Existenz, und ich werde im bürgerlichen Leben die Kenntnisse verwerthen, die ich mir gesammelt habe."

„Ihr Vorsatz, sich dem Gemeinwesen zu widmen, ist löblich, Herr Baron," entgegnete Walter, „und sind Sie mit Marien einig, so kann ich es nicht hindern, um so weniger, da ich Sie achte und liebe. In eine Verbindung mit Marien

willigen, kann ich indessen nach der Vorschrift der verstorbenen Mutter derselben nicht, ehe sie das einundzwanzigste Jahr erreicht hat."

„Und was bewog Ihre Schwester zu diesem Verbote; denn nicht wahr, das war Ihnen Mariens Mutter?"

Ein Ausdruck der Verlegenheit überflog des Schullehrers Antlitz. „Liebe Marie," sagte er alsdann, „willst Du nicht nach der Wirthschaft sehen?"

Das junge Mädchen verstand diesen Wink; im nächsten Augenblick war sie aus dem Zimmer.

„Hören Sie mich ruhig an, lieber Baron," nahm Walter jetzt das Wort, „hätte ich vermuthen können, daß die Ereignisse eine so plötzliche Wendung nehmen würden, ich hätte Ihnen längst Manches enthüllt, woran mich bis jetzt eine unerklärliche Scheu, die ich mir bitter vorwerfe, verhinderte. Marie Walter ist allerdings meine Verwandte, aber nicht meine Nichte; ihre Mutter war eine Frau, mild und lieb, wie ein Engel, deren Gewissen nur eine Schuld beschwerte —"

„Reden Sie weiter; Sie foltern mich," rief der junge Mann.

„In falscher Auffassung von Ehre und in grenzenloser Liebe zu dem Manne, dem Marie das Dasein dankt, die Ehe, die vor Gott geschlossen, auch vor den Augen der Menschen giltig zu machen —"

Edgar ward todtenbleich. „Großer Gott, auch dies noch!" seufzte er: „wenn Jene das wüßten —" und mit beiden Händen verbarg er sein Antlitz. „Und Wer ist Mariens Vater?" fragte er dann barsch.

„Das ist ihr selber ein Geheimniß; erst mit dem vollendeten einundzwanzigsten Jahre wird sie von der Hand

des Hamburger Kaufmanns, der mir seit Jahren eine kleine Summe, der Mutter Vermächtniß, zu ihrem Lebensunterhalt zukommen läßt, die Aufzeichnungen der verstorbenen Mutter eingesandt erhalten, die ihr den Vatersnamen enthüllen; daß aber dieser Name guten Klang hat, daß Marie aus legitimer Ehe entsproßen, dessen möge Ihnen das Wort Gotthard Walter's Bürge sein."

„So lebt jener Mann noch?" fragte Edgar, mit anderen Gedanken beschäftigt.

„Er lebt."

Eine Pause entstand; Edgar schien in Nachsinnen versenkt. „Sei es denn," hob er plötzlich wieder an; „ich nehme mein Schicksal auf mich; ich soll ganz brechen mit allen Traditionen, mit allem Vorurtheil. Was ich Marien gelobte, was ich im Ahnensaal des Schlosses von der Rhön geschworen, ich werde es halten."

Marie pochte mit leisem Finger an die Thür, das Gespräch der beiden Männer unterbrechend, und flüsterte in das Zimmer hinein: „Der Baron von Bartenstein steigt vor dem Hause ab."

Schon kamen die schweren Tritte des Freiherrn die Stiegen empor, und im Augenblick des Anklopfens öffnete schon der Gutsherr die Thür.

„Wenn ich behaupten wollte, daß ich zufällig gekommen, müßte ich lügen," nahm er das Wort; „ich hoffte Sie hier zu finden, Herr Baron; darf ich an dieser Stätte, auf neutralem Boden, ein paar Worte zu Ihnen reden?"

Edgar verbeugte sich, und Walter verließ das Zimmer.

„Lieber Baron," fuhr der Freiherr fort, „Sie haben mir Achtung eingeflößt, und ich komme, Ihnen meinen Rath, wenn nöthig auch meine Hilfe angedeihen zu lassen; weisen

Sie einen Freund nicht zurück, der aus eigener Erfahrung mit Ihnen zu fühlen vermag."

„Ich danke Ihnen, Herr Freiherr," entgegnete Edgar; „aber erlauben Sie, daß ich offen spreche. Archibald von Bartenstein, den man mich stets als Feind unseres Hauses zu betrachten lehrte, wäre der Letzte, dessen Beistand ein Rhön beanspruchen dürfte."

„Sie wissen nicht, was man mir angethan, Edgar; wissen nicht was Ihre Mutter — doch nichts davon. Ich verlange jetzt bloß eine bestimmte Antwort von Ihnen. Brauchen Sie keine Hilfe, so nehmen Sie einen Rath. Es ist beinahe heroisch, wenn ein Träger altadligen Namens mit Vorurtheilen bricht; aber es ist lobenswerth, wenn er diesen Namen, den er ererbt, und der nicht sein Verdienst ist, durch eigene Kraft zu einem geachteten gestaltet. Edgar, werden Sie Kaufmann, der Soldatenstand im Frieden ist ein Uhrwerk, der Handel aber regiert die Welt. Gehen Sie nach Hamburg; ich gebe Ihnen keine Empfehlung; denn Sie würden sie nicht benutzen, aber dort giebt es Männer der Thatkraft, dort bietet sich Ihnen ein Feld des Wirkens. Versuchen Sie Ihre Kräfte, und erlahmen sie Ihnen nicht, dann treten Sie vor Ihre Verwandten mit dem Bewußtsein, daß nicht Knabentrotz, sondern daß die Erkenntniß des Mannes es ist, der der Welt einen Namen und eine Kraft zu bieten vermag. Bedenken Sie meine Worte; leben Sie wohl!"

Bartenstein verließ rasch das Zimmer, ohne die Antwort des jungen Mannes abzuwarten; in tiefen Gedanken blieb Edgar zurück. „Sei es," sagte dieser endlich mit lauter Stimme; „er hat recht, Kaufmann will ich werden. Der Handelsherr Stolzenberg in Hamburg besorgt die Geschäfte unseres Hauses; er wird als Ehrenmann gerühmt, an ihn

will ich mich wenden. Auf denn nach Hamburg, die eigene Kraft zu prüfen im Kampf gegen Vorurtheil und Mißachtung!"

Fünftes Kapitel.

Ein Jahr war verstrichen, als an einem regnigten Herbstabend ein Mann, mit einem langen, groben Rock und einem tief in's Gesicht reichenden Hut bekleidet, über's Feld schlich und das Pförtchen öffnete, das in den verwilderten Garten Peter's, des Bauern, führte. Derselbe mußte die Oertlichkeit genau kennen; denn er schritt ohne Weiteres der verfallenen Hütte des Besitzers zu und pochte dreimal in gleichmäßigen Schlägen an. Sofort ward geöffnet, und, eine Laterne in der Hand, erschien der Bauer selber hinter der Thür.

„Bist Du's wirklich, Vetter Philipp? Tritt ein, der Tisch ist gedeckt, ein Stück Wildprett aus des gnädigen Herrn Forst wird Dir gut thun nach der Fußwanderung; denn mit einem Postzug scheinst Du mir eben nicht gereist zu sein." Halb bedauernd, halb spöttisch traf der Blick Peter's, mit dem er das verkommene Aeußere des Fremden musterte, den Ankömmling, der, einige unverständliche Worte vor sich hinbrummend, seinem Wirth in die Stube folgte. Der Gast legte hier Hut und Mantel ab und ließ eine fadenscheinige und unsaubere Kleidung sehen. Mit Hast warf er sich auf die ihm gebotenen Speisen, die er gierig verschlang.

„Bist hungrig?" fragte Peter, „ja wenn Einem nicht ein glücklicher Schuß hin und wieder die Küche füllte, möchte es uns auch so gehen. Aber sprechen wir von Ge-

schäften! Du konntest nicht gelegener kommen, Junge; wir haben einen großen Plan vor, und Du sollst uns helfen; denn Du warst stets ein feiner Kopf."

Der Fremde wischte sich den Mund und lehnte sich in seinen Holzstuhl zurück. „Helfen will ich Euch gern," erwiderte er, „aber mit dem feinen Kopf ist es nichts. Sieh' mich an und urtheile, wie weit es der feine Kopf gebracht hat."

„Nun, auf Rosen scheinst Du nicht zu wandeln, aber was führt Dich denn aus Amerika hierher? Ich dachte, Du hättest dort eine gute Stellung."

„Nichts habe ich dort! Ich hätte ein vornehmer Mann werden können; ich besaß die Liebe eines Mädchens, das die schönsten Aussichten auf Reichthum hatte. Mit einem Male geht das Weib in's Wasser, und weil mir nun 'mal das Mädchen im Herzen saß, lief ich am Ufer meilenweit auf und ab, so lange bis ich ein Bettler war; ich wollte absolut den Leichnam finden. Endlich trieben mich Hunger und Kälte, und der Spott Anderer über den Verrückten weiter in's Land, und da ich nun ein Bettler war und bleiben mußte, kam es mir in den Sinn, lieber im Vaterland zu sterben. Deshalb bettelte ich mich bis über's Meer, und das ist wahrhaftig kein klein Kunststück — ja, ja dazu gehört eigentlich ein feiner Kopf!" Der Vetter versank in Nachsinnnen.

„Das ist prächtig," versetzte Peter, „so haben wir Dich wieder, und betteln sollst Du hier auch nicht. Es giebt für uns jetzt ein gut Geschäft, wobei sich viel verdienen läßt."

Der Vetter, nur halb auf die Worte des Anderen horchend, schänkte sich aus der vor ihm stehenden Rumflasche das Glas bis an den Rand voll.

„Im ganzen Dorfe," fuhr Peter fort, „besitzt die Gutsherrschaft keinen einzigen Freund, zumal seit Baron Eberhard eine stolze Prinzessin heirathete, die eben so wenig ein Herz für den armen Mann hat, als die Alte und er selber. Alle drei grübeln den ganzen Tag, wie sie die Unterthanen am Aergsten schinden können. Aber das jüngste Gericht bricht herein. Es ist jetzt eine bewegte Zeit, Philipp; an allen Ecken regt und rührt es sich, die Bauern sind im Aufstand gegen ihre Herrschaften, an vielen Orten haben sie schon ihr Recht durchgesetzt, und unseren großen Herren in der Nachbarschaft rings herum fängt auch an, bange zu werden. Auf übermorgen haben sie sich verabredet, auf dem Schloße Rhön zusammen zu kommen, um gemeinschaftlich gegen die Bauern zu berathen; sie sollen aber erst noch ein Vorspiel zu schauen kriegen. Wir sind so einige verwegene Kerls zusammen, und morgen, sobald es Nacht geworden, ziehen wir vor's Schloß und fordern Erleichterung der Abgaben von der Gutsherrschaft und so noch Einiges. Finden wir kein Gehör, dann fliegt der rothe Hahn auf's Dach. Gutwillig wird der Herr Eberhard sich nicht fügen, wir müssen daher Gewalt brauchen. Ich kenne ein Seitenpförtchen, an das Niemand denkt, und" — jetzt begann Peter zu flüstern, — „Philipp, die Alte hat Steine so groß wie ein Ei, und der Jude Moses ist verschwiegen und fragt nicht danach, woher die Waare kömmt, die man ihm verschachert."

Philipp's Augen blitzten jetzt auf. „Hm," brummte er, „das ist ein Plan, der Einem das Blut in Wallung bringt. Weiß Gott! ich bin müde, als halb verhungerter Bettler auf der Landstraße zu liegen, und gegen mein Zipperlein im Herzen brauche ich auch 'mal einen Spaß, bei dem es drauf und drüber geht. Wahrhaftig, Junge, Ihr habt mich, und

sollte ich gelegentlich auf eigene Hand arbeiten, so wirst Du dabei nicht zu kurz kommen."

Die Beiden berathschlagten noch lange, verabredeten viel, und zur Ausführung des Putsches blieb die Nacht von morgen festgestellt. —

Der Baron Eberhard von der Rhön saß an seinem Schreibtisch; düstere Falten lagerten auf seiner Stirn, seine mächtige Gestalt erschien wie von einer unsichtbaren Last gebeugt. Das Jahr seiner Ehe mit Ella von Waldeneck schien ihn nicht glücklicher gemacht zu haben; Briefe und Papiere, Rechnungsbücher und Documente lagen vor ihm, und eine lange Reihe Ziffern hatte seine zitternde Hand soeben auf ein Stück Papier geschrieben. Nun entglitt ihm die Feder; mit tiefem Seufzer sank er in seinen Sessel zurück.

„Es geht nicht mehr," sagte er für sich, „Moses will seine Wechsel bezahlt haben, auch Stolzenberg, der allzeit gefällige, wird dringend; Hypotheken sind nicht mehr zu beschaffen, und meine Mutter vermag nichts für mich zu thun, selbst wenn sie's wollte. Ella muß daher helfen, sie muß, sage ich; sie trägt nicht den kleinsten Antheil der Schuld, daß mich diese Lage überraschte."

Sein Selbstgespräch ward durch das Oeffnen der schweren Damastportière unterbrochen, die das Zimmer von den Seitenräumen abschloß; ein seidenes Gewand rauschte, und Ella von der Rhön erschien im Arbeitszimmer ihres Gatten.

Wer hätte in jener blendenden Erscheinung, deren sinnlicher Reiz durch das Jahr der Ehe nur noch vermehrt zu sein schien, in jener Gestalt, von lichtgrünem Seidenkleide umrauscht, die ehemalige Dienerin aus Amerika's fernem Westen wieder erkannt? Aber dennoch mangelte dem gan-

zen Wesen der prächtig geschmückten Dame, jener distinguirte Hauch, den nur eine sorgfältige Erziehung und der beständige Umgang mit gebildeten Leuten zu verleihen vermag.

„Baron, ich brauche Geld!“ sagte Ella beim Eintreten kurz.

Eberhard lachte spöttisch auf und erwiderte: „Ich auch, Theuerste; unsere Gedanken und Bedürfnisse begegnen sich.“

„Die Herren, die morgen sich zur Conferenz versammeln, werden am Abend in geselliger Vereinigung auf dem Schlosse verweilen,“ fuhr die Baronin fort; „das Souper muß unserem Hause Ehre machen; die Wirthschafterin fordert Geld, und meine Mittel sind erschöpft.“

„Ella, das sagst Du mir, die Zins auf Zins ihrer Revenuen zusammenhäuft,“ fragte Eberhard in bewegtem, schmerzlichem Tone. „Sieh, ich habe so eben eine Berechnung gemacht und gefunden, daß es so wie bisher nicht fortgehen kann. Deine Toilette, die Feste, denen Du präsidirst, Deine kostspieligen Launen, die die Kasse Deines Gatten befriedigen muß, während Deine Börse verschlossen bleibt, müßten einen Crösus erschöpfen. Ella, um Dich mußte ich, zur Schmach meines Namens, mit Juden und Krämern Verbindungen fortsetzen, die ich zu beenden hoffte, da ich eine Erbin heimzuführen das Glück hatte. Daß es nicht des Geldes halber war, als ich Dich erwählte, das weißt Du selber am besten. Nun aber bitte ich Dich, Ella, auch mir zu beweisen, daß Du Dich aus Liebe mit mir verbandest; ich bitte Dich jetzt in dem Augenblicke, wo ich entdeckte, daß ich vor dem Ruin meines Vermögens stehe, mir zehntausend Thaler zu leihen.“

„Hälst Du mich etwa für einen Deiner Wucherer?“

rief Ella. „Glaube mir, mein Freund, Dir Geld leihen, hieße Sand durch ein Sieb gießen."

„Ella!" rief Eberhard aus, und sein Antlitz ward purpurn.

„Geh zu Deiner Mutter."

„Meine Mutter that schon mehr, als sie vor sich selber verantworten kann; sie bestreitet einen Theil Deines glänzenden Haushalts aus ihren Mitteln, und diese sind nunmehr erschöpft."

„So laßt doch den Familienschmuck versetzen oder verkaufen; ich thue nichts, nichts; denn ich bin nicht in dies Haus gekommen, um mich ausrauben zu lassen."

„Ella!" wiederholte Eberhard, „ist das Dein letztes Wort?"

Die Baronin drehte sich kurz um. „Ich werde Dir die Wirthschafterin schicken!" sagte sie schnippisch; „vielleicht ersparst Du Dir alsdann Deinen theatralischen Pathos."

Ein Wuthschrei, der sich Eberhard's Brust entringen wollte, erstickte beim Eintreten der Frau Ludmilla. Auch diese stolze Dame hatte der Zeitraum eines einzigen Jahres auffallend verändert. Mühsam bewegte sich die hinfällige Gestalt. Der Glanz der Augen hatte abgenommen und, noch tiefer als ehemals, erschienen die Furchen am Munde. Ein düsterer Blick Ludmilla's fiel auf die Gattin ihres Sohnes; einen Theil des Gesprächs zwischen dem Ehepaar mochte die alte Dame belauscht haben.

„Ich glaubte Dich allein, Eberhard," sagte sie, „und wollte Dich um eine Angelegenheit der Familie befragen, aber ich sehe, Du bist beschäftigt."

„Unsere Geschäfte sind beendet, Frau Baronin," nahm

Ella spitz das Wort, „es handelte sich um häusliche Kleinigkeit; ich habe hier nichts mehr zu thun.“

Sie verneigte sich kurz vor ihrer Schwiegermutter und verließ mit trotzig erhobenem Kopf das Zimmer.

Frau Ludmilla blickte ihr streng nach, bis sich hinter der Schwiegertochter die Thür geschlossen hatte, dann trat die alte Dame an Eberhard heran und, die Hand auf seine Schulter legend, sagte sie mit leiser Stimme: „Mein Sohn, ich bin eine unglückliche Mutter.“

Eberhard blickte, wie Jemand, der sich an eine schwere Schuld gemahnt sieht, halb auf zu seiner Mutter, und er bemerkte Thränen in deren Augen. Das erschütterte ihn; wie tief mußte der Schmerz sein, der den Stolz, die Selbstbeherrschung dieser Frau demüthigte! Der Sohn hatte die Mutter bisher niemals weinen sehen.

Die Baronin fuhr bewegt fort: „Meine Liebe gehörte meinen beiden Söhnen; den jüngeren verbannte mein Spruch von dieser Stätte, weil es das Familiengesetz forderte; er suchte eine Zuflucht in bürgerlicher Lebenssphäre; ein Rhön servirt als Commis! Und, Eberhard, wir sind nicht ohne Schuld, daß diese Schmach uns trifft; Dein jüngerer Bruder erhielt nur einen kargen Antheil von der Liebe seiner Mutter. Ich verschwendete den ganzen Reichthum des Mutterherzens auf meinen Erstgebornen. In Dir sah ich unser Haus im alten Glanze strahlen; an Dir sollte der Quell meiner Hoffnungen sprudeln, die den Abend des Lebens tröstlicher machen, und die Keime eines ruhigen Glückes am Lebensabend mit befruchtendem Thau besprühen; an Dir wollte ich die Stütze finden, die mich aufrecht erhält, wenn meine Kräfte erlahmen würden. Und nun sehe ich Dich gebeugt, den stolzen Mann erniedrigt, ich sehe Dich

in den unzerreißbaren Fesseln Deiner Frau, an die der Rausch der Sinne Dich gekettet; ich höre und verstehe den stummen Mahnruf Deines Herzens, den Keiner vernehmen und verstehen darf als ich; denn das Wesen, das ihn Dir erpreßt, trägt Deinen Namen."

„Ja Mutter, ja," rief Eberhard in überwallendem Gefühl; „Sie blicken in die Tiefen meiner Seele; es giebt Stunden, in denen ich mich frage, ob jenes Weib wirklich dem edlen Geschlecht der Waldeneck entsprossen sein kann, Stunden, in denen ich sie von mir schleudern möchte wie einen giftigen Wurm. Aber dann, o lassen Sie mich es Ihnen gestehen, dann kommen wieder Momente ähnlich wie jener, der mich in blinder Leidenschaft alles vergessen macht, um sie zu erringen. Oft frage ich mich, wo ist mein Mannesbewußtsein geblieben, seit das Band der Ehe mich fesselt, und ich erröthe vor mir selber wie ein Knabe, der in kindischem Trotz sich kraftlos abmüht, die Thür des Zimmers zu erbrechen, in das der erzürnte Vater ihn gesperrt.

Ein leises Pochen an der Hauptthür verhinderte die Antwort der Baronin. „Gnädiger Herr," meldete ein Diener, „Moses ist gekommen."

Eberhard ward verlegen; er wich dem fragenden Blick seiner Mutter aus, der, ängstlich prüfend, auf ihm ruhte.

„Beunruhigen Sie sich nicht, liebe Mutter," sagte endlich Eberhard; „es ist nichts als ein Holzgeschäft, was den Juden herführt; bald, ich hoffe es, wird seine Gegenwart auf Schloß Rhön Ihr Gefühl nicht mehr verletzen."

„Ich will es hoffen," sagte Frau Ludmilla; „auch meine Kraft ist geschwächt, und blind taumele ich auf den Pfad, den das Schicksal mir vorschreibt."

Sie reichte ihrem Sohne die Hand, welche dieser ehrerbietig an die Lippen preßte; dann verschwand sie hinter der Portière.

Der Baron überzeugte sich davon, daß die Mutter sich entfernt hatte, und alsdann gab er Befehl, den Juden herein zu lassen.

Moses erschien in derselben demüthigen Haltung, mit demselben listigen Blick und grüßte mit derselben tiefen Verbeugung, wie ehedem. Mit ihm zugleich trat ein Diener ein und zündete die silberne Lampe auf dem Schreibtisch an, um sich demnächst lautlos wieder hinauszubegeben.

„Böses Wetter draußen, Herr Baron," sagte Moses, „und böse Zeiten draußen; die Bauernaufstände thun vielen Schaden den Geschäften, mich wundert, daß hier noch alles still und ruhig ist; sollten aber der Herr Baron sich vorsehen."

„Man weiß hier, daß man es mit mir zu thun haben wird," entgegnete Herr Eberhard hochmüthig; „den Ersten, der nur zu murren wagte, würde ich niederschießen. Doch zur Sache, Moses; Ihr wollt Geld?"

„Ja, Herr Baron, ich will mein Geld; ich brauche große Summen und war schon gezwungen, die Wechsel zu verkaufen, die Sie quer schrieben und —"

„Höll und Teufel! — der Name Rhön in den schmutzigen Händen von Abraham und Isaak," fuhr Eberhard auf; „schaffe die Wechsel wieder, Jude, und schaffe mehr; denn ich brauche zehntausend Thaler! Du mußt das schnell thun, verstehst Du mich? Du mußt!"

Ein Anderer als Moses hätte sich von dem drohenden Ton des Barons einschüchtern lassen; aber die Haltung des Juden veränderte sich nicht. „Seien Sie ruhig, gnädiger

Herr," sagte er; „die Wechsel sind in guter Hand; Stolzenberg in Hamburg besitzt sie und wird lassen mit sich reden; was aber betrifft die geforderten Zehntausend, geben Sie mir Papiere, Juwelen! Hat man erzählt, das Schloß berge werthvollen Schmuck, geben Sie als Pfand den werthvollen Schmuck."

„Eigenthum der Familie, die sich jedes Jahr von dem Vorhandensein der Juwelen überzeugt," unterbrach ihn Eberhard. „Ja, wäre ich alleiniger Besitzer der Steine, die, ein todtes Capital, unfruchtbar von Geschlecht zu Geschlecht in unserem Trousseau ruhen! Schon die Steine des Diadems, das meiner Mutter Haupt bei großen Gelegenheiten schmückt, wäre im Stande, allen Bedrängnissen ein Ende zu machen."

Des Juden Augen blitzten. „Und muß es sein so unmöglich, zu gelangen zu diesen Steinen," warf er hin, „um sich zu erfreuen ihres Werthes in baarem Gelde? Glauben Sie, daß man davon habe eine Ahnung, wenn nicht alle Steine des freiherrlich Rhön'schen Diadems sind echte Steine?"

Des Freiherrn Antlitz erglühte. „Was meinst Du?" brachte er kaum hörbar hervor.

„Ich meine," fuhr der Jude fort, „daß ich in Hamburg kenne einen Mann, der ist ein Meister in der Kunst, zu ersetzen echte Steine durch falsche."

Der Freiherr von der Rhön verbarg sein Antlitz in den Händen; wollte er den bösen Geist nicht schauen, der vor ihm aufstieg und seine dunklen Fittige über ihn schlug, um sein Opfer einzuschläfern zu den kühnen Träumen der Versuchung?

Der Jude bemerkte nur zu wohl den Eindruck seiner Worte, und nur mit Mühe verbarg er unter der Maske der Gleichgiltigkeit die Freude seines Herzens, eins der brillan-

testen Geschäfte, die er jemals gemacht, in Aussicht zu haben. Er verließ seinen Sitz wie zum Fortgehen. „Hab' nur gemacht so nebenbei einen Vorschlag, überlegen Sie, Herr Baron!" sagte er, „wenn es werth ist der Vorschlag; überlegen Sie nichts, wenn er nichts ist werth. Niemand braucht ja etwas zu wissen von dem Tausch der Steine, auch Frau Baronin Mutter nichts; versuchen Sie zu bekommen heimlich in Ihre Hand den Schmuck, dann können Sie selbst reisen nach Hamburg, und ich stelle Ihnen vor den Mann, der in einem Tag die Sache beschafft; nehmen Sie Frau mit und Mutter, um zu vermeiden allen Verdacht."

Er hielt inne, als erwarte er die Antwort Eberhard's, aber der Freiherr saß unbeweglich; ein Chaos von Gedanken durchfluthete seine Seele.

„Ich bin im Wirthshause," fuhr Moses fort; „wollen Sie eingehen auf meinen Vorschlag, so lassen Sie es mich wissen durch eine Zeile. Auf Wiedersehen, Herr Baron!"

Er verbeugte sich tief und zog sich langsam zurück, den Blick verstohlen unverwandt auf Eberhard gerichtet. Schon hatte seine Hand den Drücker der Thür berührt, als der Freiherr auffuhr: „Moses!"

„Gnädigster Herr?"

„Und wenn," Eberhard's Stimme war kaum hörbar, wie ein Hauch, „wenn ich mich entschließen könnte, Deinen Rath zu befolgen, wer birgt mir für Deine Verschwiegenheit?"

„Der eigene Vortheil des alten Moses, gnädigster Herr, der mehr Familiengeheimnisse kennt, als Sie wohl mögen denken," erwiderte der Jude. — „Ich bin im Wirthshause."

Hinter ihm schloß sich die Thür. Tiefe Stille herrschte rings um Eberhard; aber desto hörbarer redete es in seinem

Innern. Die Verzweiflung seiner Lage kämpfte mit der Scham, einen Schritt zu thun, der, würde er entdeckt, ein unauslöschliches Brandmal auf seine Stirn drücken müßte. Laut stöhnend, sank er in seinen Sessel zurück. Da schien es plötzlich lebendig durch's Zimmer zu huschen; da regte es sich in allen Ecken und Enden, und nun schwangen sie sich heran die Kobolde der Sophismen, sie drängten sich an den Sinnenden, sie stahlen sich in Haupt und Herz, und mächtig erhob sich der Dämon in seiner Seele; er blendete des Opfers Auge durch das trügerische Gaukelspiel einer ruhigen Zukunft, wo nicht die geheime Sorge wie ein Alp auf jeder Freude des Daseins lasten würde, es flüsterte so schmeichelnd in die kampfesmüde Seele, es tummelten sich bald so lustige Bilder vorüber, daß sich der Mannestrotz, sich mit der Schuld zu messen, herbeigesellte.

Gespenstergleich glitt einige Stunden später eine hohe Mannesgestalt aus dem Seitenflügel des Gebäudes, der das Familienarchiv des Rhön'schen Hauses enthielt durch den Verbindungscorridor, um das Hauptgebäude zu erreichen; ein dunkler Mantel umhüllte die Gestalt, weiche Pelzstiefeln machten die Tritte unhörbar; im ganzen Schlosse herrschte Dunkelheit und tiefe Stille, alles schien sich zur Ruhe begeben zu haben, nur der Wind drehte knarrend den Wetterhahn auf der Thurmspitze, und trommelnd prasselte der Regen an die Scheiben der hohen Bogenfenster des Ganges.

Die Schloßuhr schlug die eilfte Abendstunde.

Sechstes Kapitel.

„Hollah! Aufgemacht! Wir wollen mit dem Baron reden!"

Derbe Fäuste schlugen an die Eichenthür des Haupteingangs im Schlosse, und Flüche und rauhe Worte wurden laut in der düsteren Nacht.

Ein Diener öffnete ein Fenster im Erdgeschoß, und spähte mit ängstlichem, verstörtem Antlitz heraus. Soviel er in der Dunkelheit unter dem strömenden Regen erkennen konnte, hatte sich eine Bande von etwa zwanzig Mann in dem Vorhof des Schlosses angesammelt.

„Was wollt Ihr zu dieser späten Stunde, Leute?" fragte der Diener; „kommt morgen wieder; Ihr wecket ja die Herrschaft auf."

„Die Herrschaft braucht nicht zu schlafen, soll nicht schlafen, wenn arme Bauern ihr Recht haben wollen!" rief eine heisere, grollende Stimme; sie gehörte Philipp an, dem Vetter des Bauern Peter. „Aufgemacht, in Teufels Namen, oder wir schlagen die Thür ein!" Und unter neuen, wuchtigen Schlägen dröhnte alsbald das Gebäude.

Der Diener verschwand; es schien, als wolle er den Baron wecken, dessen Zimmer an der Hinterseite des Schlosses belegen waren, einen Augenblick lang verharrte daher alles in Stillschweigen.

„Nun schleiche ich mich abseits," flüsterte Philipp seinem Vetter zu; „ich habe, als ich heute das Schloß umstrich, ein Fensterchen bemerkt, das meiner Wenigkeit einen Durchschlupf gestattet; was ich erhasche, wird getheilt. Das bleibt abgemacht!"

Mit diesen Worten verschwand der Amerikaner in der Dunkelheit. Keiner, außer Peter, gewahrte die Abwesenheit Philipp's; denn in diesem Augenblick erhellte sich ein Fenster des ersten Stockwerks, und der Freiherr Eberhard von der Rhön erschien an demselben.

Der Diener, der ihn von dem stürmischen Begehren der Bauern zu unterrichten kam, fand den Gutsherrn vollständig angekleidet in seinem Schlafzimmer. Der Lakai hatte in der Aufregung keine Zeit, über die Ursache dieses ungewöhnlichen Umstandes nachzusinnen. Gelassener, als man es bei seinem Jähzorn erwarten konnte, nahm Eberhard die Nachricht von dem Bauerntumult entgegen; er begab sich sofort in die Zimmer seiner Mutter und trug der Dienerin Frau Ludmilla's auf, ihre Herrin zu beruhigen, dann eilte er in das Schlafzimmer seiner Gemahlin, das im Parterre des Schlosses belegen war und bat sie dringend, ihr Zimmer nicht eher zu verlassen, als bis der Sturm beschwichtigt. Demnächst stieg Eberhard zum ersten Stockwerk empor.

„Seid Ihr toll, Leute, Eure Herrschaft bei Nacht mit Eurem Lärm zu belästigen?" rief er. „Augenblicklich geht nach Hause und dankt der Dunkelheit und meiner Gutmüthigkeit, die Eure Gesichter nicht erkennen will; geht!"

Ein höhnisches, lautes Gelächter antwortete ihm.

„In's Schloß wollen wir," schrie Peter's Stimme; „und mit dem Herrn reden; wir verlangen Brief und Siegel, daß unsere Lage sich bessern soll."

„Schurken! Wagt Ihr mit Gewalt zu drohen?" schrie Eberhard außer sich. „Paßt auf! Hier ist Brief und Siegel, mit dem ich Eure Frechheit belohne; der Erste, der sich dem Schlosse nähert, den schieße ich nieder!"

Das blitzende Rohr eines Carabiners wurde in des Barons Händen sichtbar. Bestürzt wichen die Männer anfänglich zurück, allein der Grimm gewann im nächsten Augenblick die Oberhand. Mit wildem, wüstem Geschrei drangen sie vor, Schimpfworte rohester Art wurden laut. — Da krachte ein Schuß, und wie ein Rudel Hasen flogen die Meuterer auseinander, aber als sie merkten, daß Niemand getroffen war, wuchs der Muth wieder. Ein Hagel von Steinen sauste zum ersten Stockwerk empor, daß klirrend die Scheiben sprangen, und die erschreckten Schloßdiener, die sich um ihren Herrn gesammelt hatten, laut aufschrien.

„Stoßt die Hinterthür ein!" brüllten einige Stimmen, als die Stärke des Haupteingangs jeder Kraftanstrengung zu spotten schien. „Werft der hochmüthigen Gesellschaft den rothen Hahn auf's Dach, wenn sie nicht Ordre parirt!"

Da öffnete sich plötzlich die Thür; eine blendende Helle ergoß sich aus dem Innern des Hauses und strömte den Angreifern entgegen; betroffen von der unerwarteten Erscheinung, die sich ihren Blicken darbot, wichen die Bauern zurück. Hart am Eingang erhob sich die Gestalt der Frau Ludmilla von der Rhön in ihrem schwarzen Sammetgewande, das Haupt von der Kappe bedeckt; auf ihren Stab gelehnt, stand sie dem tobenden Haufen gegenüber so ruhig und würdevoll, als präsidire sie einer — Familiensitzung ihres Hauses.

Eine Stille der Ueberraschung und ehrerbietigen Erwartung trat ein; so ruhig ward es, daß man den fallenden Regen auf den durchweichten Boden plätschern hörte.

„Was wollt Ihr, Leute?" fragte die Baronin; „ist dies die Weise, Recht und Abhilfe zu verlangen, daß Ihr einer alten Frau den ohnehin kurzen Schlaf gewaltsam stört? Geht nach Hause, gleich, augenblicklich. Ich, Freifrau Ludmilla

von der Rhön, bürge Euch, daß in der Versammlung der Gutsbesitzer, die sich morgen in diesem Schlosse hier vereint, Eure Sache wohl erwogen und jeder Wunsch, der nicht die Mäßigung überschreitet, erfüllt werden soll, und so sichere ich Euch Straflosigkeit für Euer Unterfangen dieser Nacht zu, das mich mit Schmerz erfüllt, wie eine Mutter es schmerzt, wenn ihre Kinder sich auflehnen wider ihre Weisheit und Milde."

Fast schien es, als verfehle die Rede der Baronin die beabsichtigte Wirkung nicht. Die Bauern steckten zischelnd die Köpfe zusammen und schienen unter einander Rath zu halten; aber Peter, der sich die günstige Gelegenheit, einen Besuch im Schlosse abzustatten, nicht entgehen lassen wollte, rief höhnisch: „Hört Ihr, sie liebt uns, wie eine Mutter ihre Kindlein, und doch hat sie in unbändigem Stolze den eigenen Sohn aus dem Hause gestoßen, weil er ein Herz hatte für den armen Mann und sich nicht für zu vornehm hielt, eine Tochter des Volks als seine Braut zu wählen."

Der Hieb hatte getroffen. Frau Ludmilla zuckte zusammen, und Peter ermuthigte, triumphirend, seine Gefährten, in's Innere des Schlosses zu dringen. Baron Eberhard, zum Aeußersten entschlossen, eilte zum Schutz seiner Mutter aus dem oberen Stockwerk herbei. Ohne Zweifel wäre eine blutige Scene erfolgt, wenn sich nicht das Geräusch mehrerer galopirenden Pferde genähert hätte. Jedenfalls kam für die Bedrohten Hilfe herbei, und, wie von panischem Schrecken erfaßt, stoben die Bauern auseinander, als in ihrem Rücken abermals ein blinder Schuß über ihren Köpfen losplatzte.

In wenigen Minuten war der Vorhof leer. Vor der Thür aber hielt, hoch zu Roß, der Freiherr Archibald von

Bartenstein, von mehreren Dienern und Landleuten begleitet.

„Also war doch etwas an dem Gerüchte, das mir heut Abend zu Ohren kam," sagte er den Zunächststehenden; dann wandte er sich an die Schloßherrschaft, die ihm entgegen gegangen war und fuhr in höflichem, aber kalten Tone fort: „Auf Bartenstein erzählte man sich, daß es heut um Mitternacht hier auf dem Schlosse einen Spectakel geben solle; ich hielt es für überflüssig, Sie zu warnen; aber ich richtete es ein, daß ich zur bestimmten Stunde mit meinen Leuten hier erscheinen könne. — Danken Sie mir nicht," unterbrach er Frau Ludmilla, die in bewegter Weise Verbindliches sagen wollte, „was ich that, wäre für jeden Fremden auch geschehen; ich handelte nicht der Person, sondern des Princips wegen. Uebrigens habe ich bereits weitere Sicherheitsmaßregeln eingeleitet; auch können einige meiner Leute im Schlosse bleiben. Ich darf mit der Ueberzeugung heimkehren, daß Sie von dem Gesindel nicht weiter belästigt werden, das ungalant genug war, selbst die bewunderns-würdige Energie Frau Ludmilla's von der Rhön nicht zu respectiren."

Die Baronin erröthete und wich der Antwort aus, statt ihrer ergriff Eberhard das Wort. „Sollen wir Sie in diesem Wetter heim lassen?" fragte er, „darf Schloß Rhön Ihnen nicht für eine Nacht Gastfreundschaft gewähren?"

Bartenstein lachte. „Montecchi und Capuleti unter einem Dache," versetzte er sarkastisch. „Nein, lassen Sie mich heimkehren in meine Höhle und in die Träume meiner Einsamkeit; lassen Sie mich träumen, mir hätte nie die fluchwürdige Coquetterie eines Weibes in frevlem Spiel das Theuerste meines Daseins geraubt, ein Weib und Kind, und ich wäre glücklicher Gatte, Vater — Gott befohlen."

Er wandte sein Pferd und sprengte aus dem Hofe; langsam folgte ihm ein Theil seiner Begleiter, ein anderer stieg von den Pferden, die von geschäftigen Dienern in die Stallungen geführt wurden.

Inzwischen wurde es immer lebendiger auf dem Schloßhof. Natürlich war während des Tages im Dorfe selber das Gerücht von dem bevorstehenden Streich nicht unbekannt gewesen; aber die Dorfobrigkeit fürchtete die Rache der wilden Burschen, wenn sie der Herrschaft eine Warnung zukommen ließ; der Schuß Eberhard's, der Lärm der Angreifenden ward im Dorf gehört, und, trotz der Abneigung der Bauern gegen das Rhön'sche Geschlecht, entschloß sich eine Anzahl besser gesinnter Männer zum Schutz der Bedrängten nach dem Schlosse zu eilen; sie kamen an, als die Uebelthäter bereits das Feld geräumt hatten.

Wie ihr Gatte es gewünscht, war Ella mittlerweile ruhig in ihrem Schlafzimmer geblieben; sie hatte das Kammermädchen in den Vorderflügel geschickt, um sie zu benachrichtigen, falls ihrer Sicherheit Gefahr drohe; sie selber aber, die Haare gelöst, in ein loses Gewand von weißem Caschemir gehüllt, lag ausgestreckt auf dem sammetnen Divan. Was kümmerte es sie, ob ihr Gatte Unbill von den Bauern erlitt, so bald ihre Ruhe nicht gefährdet war; sie hatte ihn nie geliebt.

Von dem Geräusch des Tumultes, der an der Vorderseite des Schlosses tobte, drang nichts bis in ihre Einsamkeit. Es war ein traulicher Raum, den sich die Gattin Eberhard's erkoren; weiche Smyrnaer Teppiche, in denen der Fuß versank, dämpften jeden Schall; schwere doppelte Vorhänge von blauer Seide schnitten jeden Verkehr mit der Außenwelt ab; in einer Nische, von Spitzenwolken und Seide

fest eingehüllt, erhob sich das Bett der Baronin auf einer niedrigen Estrade, diesem gegenüber reichte ein hoher Spiegel von der Decke bis zum Boden herab.

Ella von der Rhön erschien in diesem Augenblick, vom Scheine des Lichts der Silberampel beleuchtet, die von der Decke herniederhing, wahrhaft schön; ihr Antlitz drückte jedoch nicht jenes siegesgewisse Selbstbewußtsein aus, das ihm sonst eigen; die Erinnerung, die an unserer Seele Pforten pocht, oft wenn wir es am wenigsten vermuthen und um so dringender wird, je mehr wir ihr den Eingang verweigern, war bei ihr eingekehrt. Der Regen, der vernehmbar draußen an die Fensterscheiben sprühte, hatte Gedanken in ihr erweckt an einen gleichen Tag im fernen Lande, und gespenstische Bilder tauchten vor ihr empor, die sie zusammenschaudern ließen in unbehaglichem, fröstelnden Gefühl. Da weckte sie leises Klirren im Nebenzimmer aus ihrem Sinnen; es war, als ob eine Scheibe zerbrach, und im nächsten Augenblick hörte man deutlich unterdrückte Tritte auf dem parquetirten Boden.

Ella von der Rhön war nicht feig; sie fürchtete nur die Gefahren, die sie vor den Augen der Welt gesellschaftlich und moralisch hätten vernichten können. Entschlossen erhob sie sich ohne die mindeste Furcht, zündete die Kerze des neben ihr stehenden, silbernen Handleuchters an und öffnete die Thür. Ein kalter Luftstrom drang ihr entgegen; er rührte von dem geöffneten Fenster her, durch das eben ein Mann gestiegen zu sein schien, der im Begriff stand, sich hinter einer Portière zu verbergen. Aber letztere Absicht gelang ihm nicht; voller Kühnheit, die hell brennende Kerze weit vorgestreckt, trat die Baronin näher, und mit kühner Hand riß

sie die schweren Sammetgardinen zurück; hell fiel der Schein des Lichts auf den Eindringling.

„Lizzy Hadler!“ rief der Baronin eine heisere, halb unterdrückte, männliche Stimme entgegen.

Mit übermächtiger Willenskraft unterdrückte die Baronin den Aufschrei, der sich in ihr gewaltsam hervorarbeiten wollte, und nur die Todtenblässe ihres Antlitzes, nur das Beben und Zucken ihrer Glieder, das Wogen des wallenden Busens bekundeten ihre namenlose Aufregung. Das Bild ihrer düstersten Träume stand vor ihr, eine Anklage in Fleisch und Blut! Mit der Hand deutete sie auf den geöffneten Eingang ihres Schlafzimmers. „Dort! dort!“ sagte sie keuchend. Aber der ungerufene Gast überhörte die Einladung; in dem Affect fast wahnsinniger Leidenschaft war er niedergestürzt und klammerte sich an den Saum ihres Gewandes.

„Lizzy, Lizzy!“ rief der Vagabund, und es klang wie Aechzen und Wolfsgeheul, „Du bist es; sei es Dein Geist, sei'st Du Fleisch und Bein, ich lasse Dich nicht wieder, nimmer! nimmer!“

„Um Gotteswillen still! still!“ flüsterte die Baronin in tödtlichster Angst, „wenn man Dich entdeckte, wir wären Beide verloren!“

Eiskalt fielen Ella's Worte auf Edwards alles vergessende Aufwallung; er erhob sich von seinen Knien, stier richteten sich seine Augen auf das Antlitz der Baronin.

„Was war das für ein Ton?“ raunte er. „Weib, wenn ich Dein Richter würde! Wenn ich glauben sollte, was ich nicht zu denken wagte aus Furcht, den Verstand zu verlieren; wenn ich erführe, daß Du nichts als eine erbärmliche Komödie mit mir gespielt, daß Deine Reue, nach-

dem Du selber mich zum Verbrechen verlockt, nichts war als Trug und Larve, daß Dein Selbstmord nichts als eine frevele Komödie war, Dich von mir zu befreien? Elende, Elende, büßen müßtest Du für den unsäglichen Jammer meiner Bettlerzeit. Ha! Unglückliche! Beide müssen wir zu Grunde gehen, und alle Welt soll es erfahren, daß Du bist —"

Ella, anstatt vor dem rauhen Ankläger gebrochen in sich zu sinken, richtete sich stolz auf. Ihr Scharfblick erkannte, daß es nur ein Mittel gebe, um der wilden Ueberreiztheit des gefürchteten Mannes Schach zu bieten. „Ich bin die Freifrau von der Rhön," sagte sie mit lauter, energischer Stimme. „Ihr seid in meinem Eigenthum, Philipp Edwards."

Der ehemalige Diener verstummte; seine blutunterlaufenen Augen starrten auf die Erscheinung der Baronin in ihrem leichten Nachtgewande, und Purpurglut schoß über sein Antlitz. Ella ergriff seine Hand, sie zog den Widerstandslosen mit sich in ihr Zimmer, dessen Thüren sie, um sich vor jedem Ueberfall zu wahren, hinter sich verschloß.

Wie geblendet von der Pracht, die ihm entgegen leuchtete, wie berauscht von dem Parfüm, das den Raum durchfluthete, sank Philipp in einen der weichen, schwellenden Sessel; sein vorheriger Trotz war gebrochen, und seine Stimme klang wie von Thränen halb erstickt, als er stammelte: „Weib, namenlos unglücklich hast Du mich gemacht!"

Ella sah den Eindringling einige Augenblicke mit Strenge an; dann sagte sie kalt: „Fremdling, Du leidest an Wahnsinn; Du benutzest eine Nachtstunde, zu welcher aufrührerisches Gesindel die friedlichen Bewohner des Schlosses in Schrecken setzt, um Dich hier einzuschleichen und ein schwaches

Weib zu überfallen. Höre denn das Urtheil für Deinen Frevel: Die Freifrau von der Rhön wird Dich hier festhalten bis Hilfe erscheint, und Du sollst Deine Verwegenheit auf Lebenszeit im Irrenhause büßen."

Philipp, anfänglich von der Eiseskälte der ehemaligen Freundin und der fürchterlichen Drohung wie erstarrt, erlangte bald die Beweglichkeit seines Geistes wieder. Er lachte, wenn auch etwas gezwungen, plötzlich laut auf. „Fremdling und Irrenhaus! Gnädigste Freifrau von der Rhön; was beunruhigt Euer Gnaden? Es giebt so viele Frauen aus bürgerlichen Familien, die Gräfinnen und Baroninnen wurden; ist es ein Verbrechen, wenn die Freifrau von der Rhön eine geborene Hadler ist? Es stellte sich allerdings schlimm, sehr schlimm, wenn die Freifrau von der Rhön eine geborene von Waldeneck sein wollte."

„Schweig, Philipp!"

„Ich wiederhole, das wäre schlimm für Dich. Ich fühle es, ich liebe Dich trotz Deines infamen Verraths an mir, trotzdem daß Du eine Baronin bist; und das wird Dein Untergang. Ich will Dich entehrt, bettelarm und von aller Welt verstoßen sehen, damit Du Dich in die Arme Deines einzigen Freundes flüchten mußt, und deshalb, Lizzy, ergreife schnell die Maßregeln, mich in's Irrenhaus zu stecken; thue es schnell; ich bin gespannt, wer in diesem unserem Existenzkampfe unterliegen wird."

„Furchtbarer Mensch!" versetze Ella heiser. „Du willst mich vernichten, weil Du mich liebst. Armer Kurzsichtiger, Deinem stumpfen Sinne entging es, welche dämonische Gewalt Du über mich ausübst. Ich mußte Dich in Amerika fliehen, um nicht Deine Sclavin zu werden, und ich muß Dich jetzt verderben, weil der Bann, mit dem Deine Nähe

mich umstrickt, sich jetzt schon wieder lähmend um meine Seele legt. Philipp, habe Mitleiden mit mir! Sei großmüthig und gehe fort von hier! Ahntest Du die Folterqualen der Reue, die ich mit mir schleppen mußte in der Erinnerung, Dich verlassen zu haben: Du würdest Barmherzigkeit üben und mir die unseligste Marter ersparen, den Gedanken, Dich nicht besitzen zu können!"

Wie eine Tragödin auf der Bühne näherte sich Ella während dieser Worte ihrem Peiniger, der, wie von einem beseligenden Traum umfangen, kaum zu athmen wagte.

Sanft schmiegte sich die üppige, in kostbares Gewand gehüllte Gestalt Ella's an den ärmlich gekleideten, vom Regen triefenden Vagabunden mit dem gemeinen, verwetterten, mageren Gesicht. Leise streichelte das verführerische Weib die runzlige Wange des rauhen Gesellen, und ihr goldblondes Haar wallte nieder in den grauschwarzen, struppigen Bart des Eindringlings. „Philipp," wiederholte Ella, „übe Erbarmen, verrathe mich nicht und fliehe meine Schwelle!"

Aus Philipp's Augenpaar, das sich so eben wie Lichtschein verklärt hatte, blitzte plötzlich ein Aufzucken des Mißtrauens. Des Mannes Stirn verfinsterte sich, und er schleuderte das schöne Weib von sich. „Schlange," rief er, „nicht zum zweiten Male bethörst Du mich; ich habe geschworen, Dich zu vernichten, wenn Du mich treulos verlassen würdest, und ich werde meinen Schwur halten!"

„Du hast geschworen, daß die Todte, die wir verließen, jenseits des Oceans auferstehen möge, wenn Du Deinen Schwur brächest; doch sie wird nicht auferstehen, sie schlummert den ewigen Schlaf. Aber ein anderes Opfer fällt, würdest Du es wagen, den Schleier von meiner Vergangenheit zu reißen, die ich eingesargt wissen will. Sieh' dieses

Fläschchen," fuhr sie fort, einer Kassette ein kleines, crystallenes Flacon entnehmend, „es ist ein starkes Gift und tödtet augenblicklich. Wisse denn, der Gedanke, Dich verabscheuen zu müssen, wäre mein Todesurtheil. Lasse mich's Dir gestehen, Philipp, in der Vorahnung, daß eine Stunde wie die heutige erscheinen würde, verschaffte ich mir das Gift; von heute ab werde ich es stets bei mir tragen, und bei dem ersten Wort, dem ersten Zeichen, das mir Deinen Verrath gegen mich andeutet, leere ich es bis auf den Grund. Mein Geschick liegt in Deiner Hand; erspare mir aber, das Elend zu erfahren, daß Du aufgehört habest, mich zu lieben."

Ella hatte ihre ganze Kunst der Verstellung aufgewendet, um ihre Macht über den Vagabunden wieder zu gewinnen. Ihre Worte klangen so schmelzend, und in denselben zitterte so viele Rührung, während die Augen still zu weinen schienen, daß Philipp nicht mehr widerstand.

„Lizzy," flüsterte er mit bebender Stimme; „ich will alles thun, will Dich nicht kennen, will sterben für Dich, — nur eines gewähre —"

Ella schreckte jetzt auf. „Um Gotteswillen," flüsterte sie ängstlich, „hinweg mit Dir, ich höre Tritte!"

Aber Philipp schlang leidenschaftlich den Arm um die schöne Gestalt und raunte mit dem Ausdruck der Entschiedenheit: „Ich gehe nicht!"

Die Baronin riß sich los und eilte in's Nebenzimmer, durch dessen Fenster Philipp eingedrungen war, und im nächsten Augenblick kam sie bleich zurück.

„Du kannst nicht fort, das Schloß ist umstellt, Leute mit Laternen patrouilliren herum."

Plötzlich klopfte es an der Zimmerthür. „Oeffne Ella!" rief des Freiherrn Stimme, „es ist nunmehr alles ruhig."

Ella zog eiligst die schweren Vorhänge des einzigen, breiten Fensters auseinander, das, von der Decke bis zu den Dielen reichend, auf einen kleinen Balkon führte. „Verbirg Dich," flüsterte sie mit erstickter Stimme dem Vagabunden zu; „er bleibt nicht lange."

Mehr durch die magnetische Kraft ihres Willens als durch eigene Neigung bezwungen, gehorchte Philipp; über ihn rauschte der schwere Stoff in üppigen Falten zusammen. Das Klopfen erneuerte sich. „Ella," wiederholte die Stimme etwas ungeduldig und gereizt von außen, „ich bin's, Eberhard."

Die Baronin warf einen Blick in den Spiegel. So geschickt sie ihr Antlitz auch zu bemeistern wußte, sie vermochte doch nicht die Aufregung zu unterdrücken, die sich in ihren Zügen ausprägte. Mit bebender Hand drehte sie den Schlüssel um, und der Baron trat ein.

„Sie sind zum Teufel gejagt," sagte er. „Wehe den Schurken, in Stock und Eisen lasse ich die Rädelsführer — Apropos, hattest Du nicht soeben Besuch?"

„Die Kammerjungfer war bei mir."

Des Freiherrn Blick verdüsterte sich, und roh schrie er auf: „Madame, wer war eben jetzt in diesem Zimmer? Wer war es, mit dem Sie sprachen?"

Ella raffte ihre ganze Keckheit zusammen und versetzte mit verächtlicher Stimme: „Herr, Sie beleidigen mich!"

Der Gatte antwortete nicht; langsam schritt er durch das Zimmer bis zum Fenster; die Gardinen flogen auseinander.

Das Fenster war angelehnt, aber in demselben Augenblick tönte es wie ein Hall, dann wie die raschen Tritte eines Davoneilenden. Weit über die Brüstung des Balkons lehnte sich Eberhard. „Haltet! haltet!" rief er, „die Obst-

allee entlang läuft der Räuber, hundert Gulden, wer ihn fängt!"

Aber schon ehe sein Ruf erschallte, hatte die Verfolgung begonnen; es mußten Menschen in der Nähe gewesen sein, die den Vorgang beobachtet haben mochten.

Der Freiherr wandte sich jetzt wieder an seine Gattin. „Wer war bei Ihnen, Madame?" fragte er von neuem, und seine Stimme zitterte bei der Anstrengung, ruhig erscheinen zu wollen.

„Ich antworte Ihnen nicht auf beleidigende Fragen," entgegnete Ella; „dagegen bemerke ich Ihnen, daß in diesem Zimmer ich die Herrin bin, und daß ich zu ruhen wünsche."

Der Freiherr verneigte sich und antwortete halb drohend, halb spöttisch: „Ruhen Sie, Madame, wenn Sie es nach der Scene dieser Nacht vermögen. Hoffentlich wird der nächste Morgen Manches aufklären, was für Sie besser in der Finsterniß begraben bliebe."

Er entfernte sich, die junge Frau in Todesängsten zurücklassend; sie kannte Philipp's leicht zu bestimmenden, wankelmüthigen Charakter, und wenn er nun, des umstrickenden Einflusses ihrer Persönlichkeit entrückt, sich zu Geständnissen hinreißen ließ!

Sie horchte auf jedes Geräusch; das Plätschern des Regens, ein fallendes Blatt machte sie erbeben; aber es drang kein Anzeichen, daß die Verfolgung des Flüchtigen geglückt, an ihr Ohr. Stunde auf Stunde verrann in dieser Weise, und grau und fahl zog das junge Tageslicht im Osten empor, als sie sich, bis zum Tode erschöpft, auf ihr Lager warf, um die Ereignisse der entwichenen Nacht in ihre beängstigenden Träume mit hinüber zu nehmen.

Siebentes Kapitel.

Am Morgen, der jener verhängnißvollen Nacht folgte, saß der Freiherr von Bartenstein vor seinem Schreibtisch und las aufmerksam einen Brief, der den Poststempel „Hamburg“ trug. „Gut, sehr gut,“ sagte er leise vor sich hin; „der Stolzenberg dient meinen Absichten auf das Trefflichste, ohne es zu ahnen; er hält mich für den Schutzgeist meiner Familie, der zur rechten Zeit seine Aufwartung macht, wenn die tolle Wirthschaft des Herrn Eberhard und die noch tollere seiner Frau Gemahlin die ganze Herrlichkeit des Hauses in die Luft zu sprengen droht. Und Du, Freifrau Ludmilla, Du mißtrauest nicht ohne Grund dem Einsiedler auf Bartenstein, Du kennst Archibald und weißt es, daß er keines Gelübdes vergißt, mag die Erfüllung auch lange währen. Hab' ja, Dank Dir! nichts weiter zu thun als nicht zu vergessen. —“ Die faltigen Züge des Freiherrn nahmen einen düsteren Ausdruck an.

„Vergangen!“ sagte er dann dumpf, sich gewaltsam aus seinen Gedanken reißend; „doch zu etwas Anderem!“

Es klingelte, ein Diener, von dem Alter seines Gebieters, erschien im Zimmer.

„Ich will den Vogel sehen, Robert, der sich gestern auf unser Gebiet verirrte,“ sagte er; „man soll ihn vorführen.“

„Sofort gnädiger Herr,“ entgegnete der Alte; „nur möchte ich mir zuvor eine Mittheilung erlauben.“

„Sprich nur.“

„Sie hatten sich schon zur Ruhe begeben,“ begann Robert, „als Wenzel, der Jäger, einen Mann einbrachte, den

er unter den verdächtigsten Umständen im Walde gefunden. Wir sperrten den Fremden in die Gitterstube, damit Sie selber ihn diesen Morgen verhören könnten. Während des Verlaufs der Nacht machte ich nun in der Furcht, der Strolch könne von Freunden befreit werden, die Runde um das Schloß. Unter dem Fenster des Gitterzimmers angelangt, vernehme ich, daß durch die Eisenstangen hindurch von innen ein kleiner Gegenstand in das gegenüber liegende Gebüsch geworfen wird. Bei Anbruch des Morgens suche ich an jener Stelle, und die Dämmerung war ausreichend hell, daß ich dieses Medaillon fand."

Er reichte jetzt dem Baron ein einfaches Medaillon von schlichtem Gold; aber Archibald von Bartenstein fuhr mit einem Ausruf des höchsten Erstaunens auf, als sein Blick das Innere der geöffneten Kapsel traf; das Medaillon enthielt ein Bild, das sprechend ähnliche Portrait der Baronin Ella von der Rhön, und das Portrait trug die Unterschrift: „Lizzy Hadler, zum Zeichen der Treue ihrem Philipp Edwards."

Herr und Diener blickten sich bedeutsam an; wortlos verstanden sie sich. Dann fuhr Robert fort: „In der Frühe dieses Morgens traf Görner, der Verwalter des Schlosses Rhön, auf Bartenstein ein; er fragte vertraulich bei mir an, ob man hier vielleicht die Spur eines Flüchtigen entdeckt habe. Derselbe sei nicht allein bei dem Bauernkrawall betheiligt gewesen, sondern Görner will ihn mit eigenen Augen vom Balkon des Schlafzimmers der jungen Baronin haben springen sehen. Kurz darauf habe die drohende Stimme des Freiherrn zur Verfolgung aufgefordert. Ich verheimlichte natürlich vor Görner unseren Fang, weil ich die Befehle des Herrn Barons noch nicht kannte."

In großer Aufregung hatte der Freiherr den Worten seines Dieners gelauscht. „Robert!" rief er, als der Alte geendet, „Du hast jene dunkle Zeit getreulich und theilnehmend mit mir verlebt und mich manchmal gewarnt, noch einmal den Netzen des kalten, stolzen Weibes zu erliegen, — Du weißt auch, was ich gelobte; und wenn ich nun die Ehre der Rhön in meiner Hand hielte und die Schmach des hochmüthigen Hauses vor Frau Ludmilla's Augen enthüllen dürfte! Noch dämmert es nebelhaft vor mir, aber es muß einen Zusammenhang geben zwischen jenem Mann und der Hochgeborenen, die sich hier wahrscheinlich unter falschem Namen zwischen die Rhöns drängte. Ich will jetzt den Gefangenen sehen. Du schweigst ferner und eben so der Jäger. Und nun, Du braver Gefährte in meinen bösen Tagen, lasse Dir die Hand drücken für die Umsicht und Treue, die Du wieder bewährt hast."

Wer hätte gedacht, daß der sarkastische Ton Archibald's so weich und milde werden könnte. Der Alte erröthete schier vor genugthuender Freude, als er das Zimmer verließ, um den Befehl seines Herrn auszuführen.

Wenige Augenblicke später führte Robert den Amerikaner Philipp Edwards herein. Der ehemalige Gefährte Lizzy Hadler's fühlte sich krank und gebrochen; das Wiederfinden Lizzy's, die Anstrengung der Flucht, die Aufregung der schlaflos zugebrachten Nacht hatten ihm Körper und Seele geschwächt. Halb mitleidig, halb spöttisch betrachtete der Freiherr die verkommene Gestalt, auf des Gebieters Wink verschwand Robert, und die Beiden waren allein.

„Du bist Philipp Edwards?" redete Archibald seinen Gefangenen an. Der Gefragte fuhr zusammen; woher kannte der vornehme Herr seinen Namen?

„Ich bin's, sagte er, „und durch langen Aufenthalt in Amerika ein Bürger dieses Staates," fügte er, sich aufrichtend, hinzu.

„Ich beneide jenes Land nicht um solche Söhne," sagte der Freiherr; „übrigens dürfte Dein Vaterland Dich verleugnen, wollte man, Nachforschungen anzustellen, sich die Mühe geben. Was hattest Du im Schlafzimmer der Baronin von der Rhön zu suchen? Hüte Dich," fügte er mit drohender Miene hinzu, „die Wahrheit zu umgehen. Ich bin von Allem unterrichtet, und jedes Leugnen vermehrt meine Strenge. Nicht umsonst besitze ich dieses Medaillon mit Portrait."

Philipp erbleichte; auf diese Entdeckung war er nicht gefaßt. Die Furcht bei einer Visitation das Bild, welches Lizzy ihm einst geschenkt und das Ella von der Rhön compromittiren konnte, in fremder Hand zu sehen, hatte ihn bestimmt, sich dessen während der Nacht zu entledigen.

Archibald schlug sodann seinen jovialen Ton an. „Sei vernünftig," sagte er; „entweder ich übergebe Dich sofort dem Criminalrichter als Aufrührer und Dieb, oder Du legst ein offenes Bekenntniß ab, auf welche Art Du zu dem Bilde kamst, und was Dich in das Zimmer der Baronin führte? Sieh diese Geldrolle; sie enthält hundert Thaler, und sie ist Dein, wenn Dein Bericht mich befriedigt."

Philipp's Augen funkelten gierig. Hier gab es reichen Lohn, dort Elend und Schande. Lizzy's Bild tauchte zwar vor ihm auf; aber der kranken Seele fehlte jedes Empfinden für Sinnenreiz. Dennoch überlegte er, wie er seinen Vortheil wahrnehmen könne, ohne Lizzy zu schaden, und er glaubte bald einen Ausweg gefunden zu haben.

„Sie sollen Alles erfahren, gnädiger Herr," sagte er, den Treuherzigen spielend, „hören Sie denn: Ich verwaltete eine Farm in der Nähe von Illinois; bei einem Besuch in der Stadt begegnete ich einem jungen Mädchen, dessen Schönheit mich entzückte; sie war auf dem Kirchgang begriffen; ich folgte ihr in's Gotteshaus, und als ihre Andacht beendet war, redete ich sie in der Vorhalle an. Ich war früher ein stattlicher Bursch, der bei allen Mädchen Eindruck machte. Auch meine Schöne mochte das finden, das sagte mir ihr Blick, wenn auch meine ersten Versuche, mich ihr zu nähern, vergeblich waren; aber ihre Schüchternheit wich, ich erfuhr, daß sie auf einer Farm bei ihrem strengen Vater lebe, schon in den nächsten Tagen mußte sie heimkehren, und ich durfte sie nun nicht wiedersehen. Nur mit Mühe erlangte ich von der Geliebten ihr Bild und mit „Lizzy Hadler", wie sie sich mir genannt, zeichnete sie ihren Namen unter das Portrait und schied. Ich kam nach Deutschland; das Glück in der andern Welt war mir nicht günstig gewesen, ich suchte Zuflucht bei einem Vetter auf der Rhön'schen Herrschaft, da sah ich sie wieder als reiche, stolze Frau, die sich einst meiner Liebe nicht geschämt, und da stand mein Plan fest, ich mußte sie sprechen. Ich benutzte den Bauerntumult und schwang mich in ihr Schlafzimmer, das ich erkundschaftet hatte.

„Und der Gemahl verjagte Dich aus dem Paradiese, das Dir Geld und Liebe zugleich bescheeren sollte," unterbrach ihn Archibald. „Wenn ich auch an Dein Märchen noch nicht ganz glaube, so kann ich es doch vielleicht benutzen; willst Du Dir eine zweite Rolle Geld verdienen?"

„Was soll ich dafür thun?"

„Dich den Anordnungen meines Dieners Robert fügen,

der Dich mit nach dem Rhön'schen Schlosse nehmen wird, damit Du, sobald es Zeit ist, Deine Geschichte dort wiederholst."

Der Gefangene ward sehr bleich und jammerte wehmüthig auf: „Vor ihren Augen und Ohren die Geschichte wiederholen? Herr, seien Sie gnädig!"

„Du gehorchst, oder ich übergebe Dich sofort als höchst verdächtig dem Amte, das gewiß gern einen Einblick in Deine Vergangenheit thut. Jetzt fort mit Dir! Robert soll für Deine leibliche Stärkung sorgen. Denke inzwischen an die versprochene zweite Geldrolle."

Der herbeigerufene Robert führte den Gefangenen in sein Zimmer zurück, während Bartenstein die Hand drohend ausstreckte: „Ich komme, Frau Ludmilla," rief er laut, „ich komme!" —

Die Zusammenkunft der benachbarten Gutsbesitzer auf dem Schlosse Rhön zur Berathung über die Bauernfrage hatte stattgefunden, die Discussion war beendet, und an langer Tafel des Hauptsaales saßen Herren und Damen in buntem Gemisch.

Es wollte keine rechte Heiterkeit unter den Gästen aufkommen; so sorglos und strahlend die schöne Wirthin auch erschien, um so düsterer und einsilbiger zeigte sich ihr Gemahl. Auch Frau Ludmilla, die zur Tafel gekommen, litt sichtlich unter einem Zwange.

Das Gerücht, das eine Schneeflocke bis zur Lawine vergrößert, war nicht unthätig gewesen; in hundert Versionen circulirte die Neuigkeit, daß der schönen Baronin, ob in galanter oder diebischer Absicht, ob mit ob wider ihren Willen ein nächtlicher Besuch abgestattet worden war; das seltsam kalte Benehmen des Freiherrn Eberhard gegen seine Gattin kam den kühnsten Combinationen zur Hilfe.

Seltsamerweise hatte Herr Archibald von Bartenstein, der seit Jahren jede gesellige Vereinigung auf dem Schlosse gemieden, sich nicht entfernt, als es zur Tafel ging; aber Frau Ludmilla schien durch sein Bleiben nicht erfreut zu werden, um so weniger, da er Schüssel auf Schüssel vorübergehen ließ, ohne einen Bissen von den dargebotenen Speisen berührt zu haben.

Am oberen Ende des Tisches, wo Baron Eberhard seinen Platz hatte, klangen die Gläser. „Auf glückliche Reise!" tönte es.

„Der Herr Baron will reisen?" fragte Bartenstein so laut, daß es die Aufmerksamkeit des Gefragten erregen mußte.

„Allerdings," erwiderte der Herr von der Rhön; „Geschäftsverhältnisse mit meinem Bankier, dem Kaufmann Stolzenberg, veranlassen mich zu einem kurzen Aufenthalt in der Handelsstadt. Meine Gattin wird mich begleiten, und auch meine Mutter will auf meine Bitte versuchen, bei einem kurzen Ausflug die unangenehmen Erlebnisse des gestrigen Abends zu vergessen.

Herr von Bartenstein lächelte; „das trifft sich seltsam," sagte er; „auch ich beabsichtige, auf einige Tage nach Hamburg, einer interessanten Nachforschung halber, zu gehen. Die Sache, die mich lebhaft beschäftigt, klingt fast wie ein Roman."

Die anwesenden Damen faßten das Wort auf, „ein Roman! o, erzählen Sie; erzählen Sie!" klang es an allen Enden.

„Mit Vergnügen!" Herrn von Bartenstein's Lächeln zuckte wie ein Pfeil durch Frau Ludmilla's Herz; ihre Blicke begegneten sich, des Freiherrn Augen blitzten triumphirend, die der stolzen Dame senkten sich fast demüthig.

„Es lebt in unserer Gegend," begann er, „von Ihnen Allen gekannt, eine Dame von vornehmer Stellung; schön, reich und ein Muster ehelicher Treue — wenigstens in den Augen der Welt. Nun aber erfuhr ich, daß sie bereits vor ihrer Vermählung einem Anderen ihr Herz geschenkt, einem armen Teufel, struppig und verkommen, ein Ideal der Häßlichkeit. Die Liebenden kamen auseinander, aber die Schäferin gab ihrem Seladon ihr Portrait mit einer Unterschrift, die, ist sie nicht die wahre ihres Namens, ihre Liebe zu einer Frucht höchster Leichtfertigkeit stempelt; denn, ich wiederhole es, ihr Erwählter ist tölpisch, roh und häßlich, und ist die Unterschrift echt, so hat die Dame späterhin einen der edelsten Namen usurpirt, um sich Erbschaft, Rang und Vermögen zu ergaunern."

Der Erzähler hielt inne und ließ die Blicke im Kreise umherschweifen, Aller Augen hingen an seinen Lippen. Frau Ludmilla stützte ihr Haupt, als wolle sie die Blässe ihres Antlitzes verbergen; Ella dagegen saß lächelnd und rosig da, als handle es sich um ein Märchen aus fernen Zeiten.

„Jener Mann," setzte Bartenstein seinen Bericht fort, „heruntergekommen und ein Bettler, gelangte nach Deutschland und durch sonderbaren Zufall in — das Schlafzimmer seiner Geliebten, die er als große Dame wiederfand, und die ihn nicht zurückwies.

Ein leises Flüstern und Murmeln im Kreise der Gesellschaft unterbrach seine Worte. Des Baron Eberhard Antlitz war dunkelroth geworden, und mit beiden Händen umklammerte er das vor ihm stehende Kelchglas.

„Beendigen Sie! Beendigen Sie!" brachte er kaum hörbar hervor.

Bartenstein verneigte sich höflich; keine Spur der Erregung war in seinem Antlitz sichtbar.

„Das zärtliche Stelldichein voll süßester Erinnerungen ward durch die Dazwischenkunft des Gemahls gestört; der Eindringling schwang sich durch's Fenster, aber nicht ohne gesehen und verfolgt zu werden; athemlos, zu Tode gehetzt, floh er auf Bartenstein'sches Gebiet, wo ich meine Hand auf ihn legte, bis er, um sich zu lösen, mir den Roman erzählte, den ich die Ehre habe, Ihnen vorzutragen."

Eberhard hatte mit gespanntester Aufmerksamkeit der Erzählung des Freiherrn gelauscht, die nur zu sehr mit seiner eigenen Wahrnehmung übereinstimmte; dennoch durfte er der eigenen Ehre halber bei diesem sichtlichen Angriff auf seine Gattin nicht ruhig bleiben. Aber Ella kam ihm zuvor; als wolle sie seinen Grimm beschwichtigen, legte sie die Hand auf seine Schulter. „Ist der pikante Roman zu Ende, Herr Baron?" fragte sie freundlich.

„Noch nicht ganz," erwiderte Bartenstein; „es bleibt mir nur übrig, den Beweis der Wahrhaftigkeit meines Romans zu führen; kennen Sie dies Bild, meine Herrschaften?"

Ein allgemeiner Ruf der Ueberraschung ertönte; Ella von der Rhön's Portrait mit der verhängnißvollen Unterschrift machte die Runde am Tische.

Eberhard's Züge, die soeben noch wie von Scharlach geröthet waren, überzog eine fahle Bläße.

„Und nun zu dem Zeugen," fuhr Bartenstein erbarmungslos fort; „sage meinem Robert," wandte er sich an einen der aufwartenden Diener, ihn aus dem Hintergrunde des Saales herbeiwinkend, — „er solle den Mann herführen, dessen ich bedarf."

Der Lakai verschwand, und wenige Augenblicke später erschien der alte Robert mit Philipp Edwards. Auf einen Wink der Frau Ludmilla zog sich die Dienerschaft zurück.

Philipp's schwacher Charakter schwankte zwischen immer wechselnder Aufregung. Er hatte sich Vorwürfe gemacht, Lizzy's Namen genannt zu haben, und nun, da er sich inmitten des lichterhellen, strahlenden Saales befand, verwirrten sich vollends seine Sinne.

Ella erhob sich; ein verächtliches Lächeln umspielte ihre Lippen; „und diesem Mann soll ich, ich Ella von Waldeneck, Freiin von der Rhön, mein Bild geschenkt, diesen Mann geliebt haben?" fragte sie, aber so leise, daß es Philipp's Ohr unerreichbar blieb.

„Wohl," fuhr sie laut fort, sich hoch aufrichtend, „Sie haben die Anklage vernommen, hören Sie auch die Vertheidigung. Ach, ich muß in ihr des Namens eines Todten erwähnen, für den ich freudig mein Leben hingäbe, aber nicht meine Ehre, denn diese ist die meines Gatten."

Freiherr von Bartenstein's Antlitz überflog ein Schatten der Enttäuschung; so leicht sollte ihm der Sieg doch nicht werden, als er ihn sich gedacht. Er sah, wie selbst Frau Ludmilla, der lächelnden Ruhe ihrer Schwiegertochter gegenüber, das gesenkte Haupt erhob.

„Ich bin nicht das einzige Kind meines Vaters," begann Ella. „Einige Jahre vor seinem Tode legte er mir das Geständniß ab, daß er noch eine natürliche Tochter besitze, etwas jünger als ich, aber mir zum Verwechseln ähnlich. Nach dem Tode ihrer Mutter hatte er sie in eine Erziehungsanstalt gebracht; er beschwor mich, nach seinem Hinscheiden das arme Mädchen nicht zu verstoßen, und ich versprach es ihm, ja ich that noch mehr, ich ließ

das Mädchen zu mir kommen, über dessen Aehnlichkeit mit mir ich mich selber entsetzte; ich machte sie zu meiner Gesellschafterin, zu meiner Freundin, so weit es ihre beschränkte Bildung erlaubte; und jenes Mädchen nannte sich Lizzy Hadler und ruht längst, eine Beute des Typhus, jenseits des Oceans. Daß meine Halbschwester von einem Philipp Edwards geliebt ward," fuhr Ella fort, „der eine Zeit lang meines Vaters Secretair war, blieb mir kein Geheimniß; was aus dem Verhältniß wurde, es ist mir unbekannt; vermuthlich aber erfuhr er nichts von dem Tode des Mädchens; denn der Mann, den ich auf den ersten Blick gekannt, als er gestern zu später Stunde durch ein Fenster des Nebenzimmers stieg und mich kniefällig beschwor, ihn zu schützen, nannte mich Lizzy Hadler, bis ich ihm den Irrthum aufklärte. Er war verleitet worden, an dem Bauernaufstand Theil zu nehmen und hoffte, bei einer mitleidigen Seele Rettung zu finden. Er rief das Andenken meines Vaters in mir wach, dem er treu gedient, und ich versprach, bei meinem Gatten für ihn zu wirken. Da betrat der Baron selber mein Zimmer, die Angst verwirrte ihn, und er sprang aus dem Fenster — jetzt wissen Sie Alles. — Nur noch eines halte ich für nöthig, das Zeugniß des Mannes selber, den, ich weiß nicht welche eigenthümliche Mittel, — zum Ankläger wider mich verführt haben mögen."

Dicht an Philipp schritt sie heran, so nahe, daß ihre Augen mit magnetischer Kraft auf ihn wirkten; und, ihm sichtbar, zog sie das verhängnißvolle Flacon hervor und brachte es dicht an ihre Lippen; er zitterte.

„Philipp Edwards," sagte sie mit lauter, feierlicher Stimme, „findest Du eine Unwahrheit in meinen Worten? Bekenne es öffentlich!"

„Nein.“

„Gab Dir Ella von Waldeneck, Freiin von der Rhön, jemals ein Portrait mit der Unterschrift: „Lizzy Hadler?“

Philipp zögerte, vor seinen Augen blitzten die Goldstücke des Bartenstein. Athemlos lauschten die Anwesenden. Ella ward todtenbleich, sie brachte ihr Taschentuch an die Lippen, mit ihm das Flacon.

„Philipp Edwards,“ wiederholte sie, „gab Dir Ella von Waldeneck das Portrait?“

„Nein, nein, nein!“ schrie der Gefragte auf, als wolle er alle Gefühle betäuben, die unentwirrbar seine Seele durchflutheten.

„Philipp Edwards,“ — triumphirend klang der Ton der Baronin, — „nehmen Sie diese Börse dafür, daß Sie der Wahrheit die Ehre gaben. Wegen Ihrer Betheiligung an einem schändlichen Werke, das die Ruhe unseres Hauses bedrohte, empfehle ich Sie der Milde meines Gemahls.“

„Mag er laufen,“ sagte Herr Eberhard; „Wehe ihm aber, wenn er sich wieder auf dem Schlosse blicken ließe; wir aber, Herr von Bartenstein, hoffe ich, sprechen uns weiter, sobald ich von Hamburg zurückgekehrt sein werde.“

Herr Archibald verbiß seinen Aerger und versetzte ruhig: „Auch ich gehe, wie erwähnt, nach Hamburg; auf Wiedersehen dort, und für Sie, meine Herrschaften, gute Nacht; wünschen Sie sich mit mir Glück, daß sich eine Tragödie schließlich zur Komödie umgewandelt hat; es bleibt mir als ungeschickten Autor vorläufig nichts übrig, als — um Entschuldigung zu bitten.“

Des Freiherrn Ton klang so sarkastisch, daß er der Entschuldigung, die ihm doch sauer genug ankommen mußte, jedes Demüthigende nahm. Mit einer Verbeugung verab-

schiedete er sich, um den Saal zu verlassen, aber noch ehe er die Schwelle erreicht hatte, trat ihm Frau Ludmilla entgegen.

„Freiherr Archibald von der Rhön," sagte sie mit ernster Stimme, „wollen Sie mir eine Unterredung gewähren, ehe Sie auf immer aus diesem Hause scheiden?"

Sichtlich betroffen verneigte sich Herr Archibald. „Ich stehe zu Diensten."

„Mein Sohn, Du wirst mich bei den Gästen entschuldigen," wandte sich die Baronin an Eberhard; „wollen Sie mich in mein Cabinet begleiten, Herr Baron?"

„Ich bin bereit, gnädigste Frau."

Dem Freiherrn voranschreitend, verließ Frau Ludmilla den Saal; mühsam, auf ihrem Stock gestützt, schritt sie, von Bartenstein gefolgt, in ihr Zimmer; keine Sylbe ward zwischen ihnen unterwegs gewechselt. Nun waren sie im Cabinet der Schloßherrin, hinter den Beiden schloß sich die Thür, und Frau Ludmilla ließ sich in ihren Lehnstuhl nieder, während sie mit einer Handbewegung ihrem Gast einen Sessel anwies.

Bartenstein war es, der zuerst die Stille brach. „Sie wünschen mich zu sprechen," hob er an; „ich bin erstaunt, daß Sie mich der Ehre würdigen."

„Archibald," sagte Frau von der Rhön, und ihre Stimme klang seltsam weich, „Archibald, werden Sie nie dem entsetzlichen, blinden Haß entsagen, der Sie leitet; werden Sie nie vergessen können, nie?"

Der Freiherr verzog sein Gesicht, das einen finsteren Ausdruck annahm, zu einem gezwungenen Lächeln. „Vergessen, ich?" rief er alsdann. „Erinnern Sie sich dessen, was ich vergessen soll?"

„Schweigen Sie, Bartenstein, von vergangener Zeit; die Gegenwart schüttelt für den Sterblichen so viele rauhe Loose aus der Urne des Geschickes, daß es thöricht erscheint, quälende Gespenster entschlafener Tage zu wecken.“

„Dieser Grundsatz hat seine Bequemlichkeit; ich gestehe es, meine Gnädigste; aber, was nie entschlief, vermag nie erweckt zu werden, und es deucht mir fast, als müßte ich Ihrem Gedächtniß bezüglich dessen, was ich nicht zu vergessen vermag, zu Hilfe kommen; denn dadurch wird Ihnen mein Betragen gegen die Doyenne der Rhöns begreiflich werden.“

Die alte Dame wandte ihr Antlitz bei Seite und starrte trübe unter dem Drucke des Schuldbewußtseins zu Boden; Bartenstein aber fuhr grausam fort: „Sie wissen, Ludmilla, wem meine erste Liebe gehörte. Sie wissen, wie das schöne, stolze Mädchen den Bewerbungen des jungen, stürmisch liebenden Mannes, dem ein reiches Erbe in Aussicht stand, entgegenkam. Ah, der Unglückliche! All' die Zeichen der Zuneigung, die er von dem angebeteten Mädchen erlauschte und die ihm den Born der reinsten, beseligendsten Wonne zu erschließen schienen, stellten sich als ein erbärmliches Spiel berechneter Coquetterie heraus. Das Weib, in welchem ich, ganz hingegeben, mir eine neue Welt geschaffen mit anderen Hoffnungen und anderen Zielen, dies Weib wendete sich spöttisch von mir, als meine Aussichten auf das reiche Erbe durch die späte Vermählung des einstigen Erblassers zweifelhaft wurden. Ich stand vor den Trümmern einer neuen Welt, und die frühere Welt gähnte mich schauerlich an wie ein großer Sarkophag mit Todtengerippen. Ich mußte den Verrath, den schweren Diebstahl, den man im Heiligthum meiner Seele verübt, tragen. Ich habe Jahre hindurch unsagbar

gelitten. Sie, meine Gnädigste, wurden inzwischen Gattin und Mutter; was kümmerte Sie jener Mensch, der so elend war; und dennoch hatten Sie ihn so elend gemacht! Und plötzlich erschien ich wieder Ihrer Beachtung würdig. Mir war, trotz der Verheirathung des Verwandten, das reiche Erbe zugefallen, und da bei meinem Ableben die ererbten Majoratsgüter, wenn ich keine Söhne hinterließ, Ihrem ältesten Sohne überkommen mußten, so fanden Sie allerdings triftigen Grund, sich wiederum mit meiner Wenigkeit zu beschäftigen. Sie verwendeten jetzt eine besondere Sorgfalt auf meine Ueberwachung, und Sie entdeckten zuletzt, daß sich meine Stirn wieder glättete, daß mein Auge das Lächeln wieder erlernte, und das beunruhigte Sie. Ihre Wünsche hatten mich ja zum Tode verurtheilt, zum Tode durch das langsame Gift unheilbaren Grames. Das Genie und die Beharrlichkeit Ihres Spürsinnes ruhte denn auch nicht eher, als bis sie wußten, weshalb der Mann, dem Sie dem zeitlichen Elende überwiesen, es wagte, noch einmal Ansprüche an das Glück der Erde zu machen. Sie enthüllten des vervehmten Mannes Geheimniß; er hatte endlich doch ein Wesen gefunden, an dem sich des enttäuschten Mannes Glaube an Menschentreue wieder emporzurichten vermochte. Er bot ihr seine Hand an; die Vermählung ging still im Auslande vor sich und ward auch hier geheim gehalten; denn der junge Ehemann war mißtrauisch gegen die Welt und zitterte um sein endlich gefundenes, schönes Glück. Auch hatte er vorläufig noch den Adelstolz alter, naher Verwandten zu schonen; denn die junge Gattin war aus armer, bürgerlicher Familie. Die Ehe wurde durch die Geburt eines Töchterchens gesegnet, und dies galt dem Gatten als der Zeitpunkt, sein Weib in

der Oeffentlichkeit als solches zu zeigen und den Verwandten und Freunden vorzuführen. Die junge Mutter bat, nur noch den kommenden Sommer in der glücklichen Zurückgezogenheit zu verleben. Und in diesem Sommer fanden Sie die Mittel, mit mir ein fluchwürdiges Spiel zu treiben; Sie schreckten nicht zurück, wiederum die Hand auszustrecken, um mit kalter, grausamer Ruhe das Glück zweier Leute zu ermorden. Es gelang Ihren Intriguen, mich auf einige Zeit von meiner Gattin zu entfernen, sich des armen Weibes zu bemächtigen, das edle Wesen mit Einflüsterungen zu umstricken und es zu überreden, daß seine Verbindung mit mir unerfüllbare, standeswidrige Pflichten auferlege; Sie schilderten meine angebliche, versteckte Reue über meine „Mesalliance“ und erfanden eine jämmerliche Geschichte, in der mein anderswo vergebenes Herz die Hauptrolle spielte. Sie waren so geschickt, Frau Ludmilla, daß Sie meine kurze Reise mit einer Liebschaft in Verbindung brachten und führten vor meinem durch all' diese Einflüsterungen krank gequälten Weibe eine Komödie auf, die mich als den würdelosesten und infamsten Heuchler darstellte. Die zwischen den Ehegatten ausgetauschten Briefe wurden unterschlagen, und da erhob sich der Stolz der fleckenreinen Bürgerstochter; die Unglückliche entwich mit ihrem Kinde; sie wollte nicht hindernd zwischen dem Glück stehen, das mir durch meine Geburt beschieden werden mußte. Als ich nach Hause zurückeilte, fand ich mein Weib und Kind nicht mehr und kein Mittel, daß meine Stimme die Vertriebenen erreichte. Ich erfuhr nach Jahren durch Zufall, daß meine arme Frau an gebrochenem Herzen kurze Zeit nach ihrer Trennung von mir verstarb. Wo mein Kind blieb? Es ließ sich nicht ermitteln. Seit jenen schwärzesten Stunden meines Lebens hatte ich, der

Einsame, so viel Muße, dem Grolle nachzuhängen, und, nachdem mich untrügliche Spuren an den Herd der Intriguen leiteten, denen mein Weib und mein Glück zum Opfer gefallen waren, da erachtete ich nichts Angenehmeres, mir die Oede meiner Einsamkeit zu beleben, als über Vergeltung zu brüten. — Nun wissen Sie, Madame, warum ich nicht verzeihen kann, verzeihen will. Es giebt eine Stelle in Ihrem Dasein, an die ich Sie zu treffen vermag: Ihr Stolz, der es selbst über sich gewinnen konnte, dem eigenen Sohne die Pforten des väterlichen Hauses zu verschließen. Und ich treffe Sie, früher oder später, sicherer als vorhin im Speisesaal; meine heutige Niederlage ist kein Sieg für Sie, deß mögen Sie versichert sein."

Bartenstein erhob sich und ging.

Frau Ludmilla hielt ihn nicht zurück; sie verbarg ihr Antlitz in den Händen, und ihre Lippen flüsterten einen Namen, den man, wenigstens in dieser Stunde, nicht von ihren Lippen erwartet hätte, es war der Name Edgar's, ihres jüngeren Sohnes.

Achtes Kapitel.

In einer der engen Straßen des kaufmännischen Viertels Hamburgs, der alten Hansestadt, mit seinen alterthümlichen, spitzgiebligen Gebäuden, die in der letzten Zeit den Anforderungen des Modernen nach und nach zum Opfer fallen, erhebt sich das Haus des Kaufmanns Leo Stolzenberg, in

Firma Stolzenberg & Co., wie das Schild zu beiden Seiten der Thür in großen Messingbuchstaben aufwies.

Das Parterre war ausschließlich kaufmännischen Zwecken gewidmet; hier befanden sich die Comptoire, während der geräumige Flur, von dem es in die hohen Speicher führte, mit Waaren in Fässern und Ballen und einer Menge dazwischen emsig beschäftigter Arbeiter angefüllt war. In den Oberetagen des Vorderhauses, zu denen ein besonderer, eleganter Eingang führte, wohnte der Chef des Hauses mit seiner Familie, und die innere Einrichtung der Wohnungsräume des Hamburger Handelsherrn dürfte sich dreist fürstlichen Appartements zur Seite stellen, wenn auch hin und wieder sich etwas Ueberladung bemerkbar machte, ein Fehler, der der Eigenthümlichkeit des Stolzenberg'schen Charakters vollkommen entsprach.

Es war zehn Uhr Morgens; in dem Geschäftshause herrschte ein buntes, reges Treiben, und das Getöse der auf den Straßen sich in geschäftiger Hast kreuzenden Menschen, der Lärm der mit Güter beladenen Wagen, das Rollen der Postkarren, die in raschem Trabe ihrer Pferde von Haus zu Haus sich ihres Inhalts entleerten, gaben den vollständigsten Eindruck des Verkehrslebens der großen Handelsstadt.

In den vorderen Comptoiren drängten sich die Makler, ihre Proben im Arme, mit den verschiedensten Anerbietungen. Meinungen über Handel und Wandel wurden ausgetauscht, Boten mit Briefen und Geldern abgefertigt. In den hinteren Räumen dagegen herrschte die größte Stille, die nur ab und zu durch die Klingel des Chefs unterbrochen wurde, der einen der höheren Commis des Hauses in sein Privatcomptoir berufen ließ.

Auch jetzt tönte die Klingel, und ein Livreediener, stets des Befehls des Herrn gewärtig, trat nach kurzem Bescheide aus dem Allerheiligsten, wie die Comptoiristen das Bureau ihres Chefs scherzweise nannten, und schritt an das Pult eines jungen, fleißig arbeitenden Mannes in einem der hinteren Zimmer.

„Herr von der Rhön, der Chef läßt bitten,“ meldete der Diener.

Sofort erhob sich der junge Comptoirist, in welchem wir den Sohn Ludmilla's von der Rhön erkennen. Die Zeit seines Aufenthalts in dem kaufmännischen Hause schien ihn an Körper und Seele gereift zu haben; er sah ernster und männlicher aus, ohne daß die Anmuth seines Antlitzes und seiner Bewegungen darunter gelitten hatten.

Der Diener öffnete ihm die Thür, und der Sohn der Aristokratin stand dem bürgerlichen Kaufmann als Untergebener gegenüber. Leo Stolzenberg, dessen kaufmännische Thätigkeit und rastloser Eifer seine Firma zu einer der geachtetsten Hamburgs erhoben hatten, stand in den funfziger Jahren; seine Gestalt war corpulent, sein Gesicht blühend und von jovialem Ausdruck, doch vermochte es nicht ganz den orientalischen Typus zu verleugnen; denn der Chef des Hauses stammte aus jüdischer Familie und war erst durch spätere Taufe in die christliche Gemeinschaft getreten.

Allgemein beliebt, besaß Herr Stolzenberg nur eine bemerkbare Schwäche, nämlich die Sucht nach Würden und Orden, ohne daß sich bis jetzt seine Wünsche in dem Maße erfüllt hatten, als er es ersehnte. Man wußte auch, daß er für seine einzige Tochter eine glänzende Partie anstrebte; um ihretwillen gab er die kostbarsten Gesellschaften und Bälle; aber bis jetzt war Lydia Stolzenberg's Hand frei

wenn auch über ihres Herzens Wahl mancherlei im engeren Kreise der Bekannten des Hauses geredet ward.

„Sind Sie da, lieber Edgar?“ nahm der Herr des Hauses das Wort. „Pünktlich wie immer, haben Sie in der kurzen Zeit Ihres Aufenthaltes in meinem Hause Ihre Fähigkeiten in erfreulichster Weise geltend gemacht; Sie wissen, ich achte und schätze Ihre Familie, und ein Glied derselben in meinem Geschäfte zu wissen, ist eine Ehre für mich; aber ich wünsche nicht, daß Sie Ihre ganze Zeit den Arbeiten widmen; Sie sind zu fleißig, mein Freund.“

„Ich nehme mir Ihre Jugend, von der Sie mir erzählten, zum Muster, Herr Stolzenberg,“ entgegnete der junge Mann, „und hoffe, einst der Welt zu beweisen, daß aus einem mittellosen Adligen, den seine Familie verleugnet, weil Gott ihn fühlen uud denken ließ wie jeden gewöhnlichen Menschen, ein guter, geachteter Kaufmann werden kann.“

„Sprechen wir nicht über diese Sache, wissen Sie, daß Ihre Mutter und Baron Eberhard mit seiner Gattin morgen in Hamburg eintreffen werden?“

„Meine Familie?“ rief Edgar überrascht, „und kennen Sie den Zweck?“

„Baron Eberhard führen Geschäfte zu mir, die nicht eben der angenehmsten Art, und die Damen werden wohl zu ihrer Zerstreuung den Ausflug unternommen haben.“

„Meine Mutter!“ Wie eine mild tönende Saite klang das Wort durch Edgar's Seele; er vermochte der Frau nicht zu zürnen; er konnte sie nicht hassen, die ihm das Leben gegeben, — aber jetzt ihr begegnen wollte er nicht.

„Ich danke Ihnen für die Nachricht, Herr Stolzen-

berg," sagte er „und bitte, mich während dieser Zeit von dem Besuch Ihres Hauses dispensiren zu wollen."

„Lydia wird schmollen und traurig sein; doch es ist Ihr Wunsch, nicht der meine. Jetzt aber gehen Sie zu ihr; Sie versprachen, mit ihr ein Duett zu üben, so bald ich kann, komme ich nach; Sie wissen ja, wie leidenschaftlich ich die Musik liebe."

Edgar zögerte. „Es sind noch einige Briefe zu expediren."

„Kann Ihr College für Sie besorgen; meine Tochter erwartet Sie, auf Wiedersehen!"

Es half keine Widerrede. Edgar ging und begab sich in's obere Stockwerk. Bald drangen gedämpfte Töne eines Flügels von oben in die unteren Räume.

Gedankenvoll hatte der Kaufmann dem jungen Mann nachgeblickt. „Wenn es gelänge," sagte Stolzenberg zu sich selber; „wenn er um Lydia's willen den Schäferroman vergessen könnte; — Schwiegervater eines von der Rhön zu heißen, wäre kein übler Gedanke. Und habe ich's nicht in meiner Macht? Würde er sich weigern, mit seiner Person die Ehre des Hauses zu retten, die in meine Hand gegeben? Freilich würde ich Bartenstein einen Streich durch die Rechnung machen, und sehr edel wäre es eben auch nicht; aber es wird hohe Zeit für Lydia, und, Baronin von der Rhön zu werden, gönnte ich dem Mädchen schon —"

„Der Freiherr von Bartenstein," meldete der Diener, den Kaufherrn seinen Gedanken entreißend, indem er weit die Thür öffnete. Archibald trat grüßend ein.

„Sie haben meinen Brief erhalten, Stolzenberg," nahm er das Wort; „ich bedarf Ihrer Hilfe, Ihrer überseeischen Verbindungen; hier dieser Zettel enthält die Namen

einiger Personen, die früher in und bei Illinois gelebt haben sollen, und über deren Persönlichkeit ich Näheres wissen möchte. Sparen Sie keine Kosten, keine Mühe; ich vergüte Alles.“

„Ich werde mich bestreben, Ihren Wünschen nachzukommen, Herr Baron,“ erwiderte Stolzenberg, „und hoffentlich glücklicher sein, als ich es in einer ähnlichen Nachforschung für mich selber war; es betraf die Herkunft einer Irrsinnigen zu ergründen, die seit einiger Zeit in meinem Hause weilt.“

„Eine Irrsinnige in Ihrem Hause?“

„Das ist ein ganzer Roman, dessen Prolog in einem kleinen Dorfe Amerikas spielt; auf der Rückkehr nach Europa begriffen, gerieth durch ein Ungefähr vor längerer Zeit ein Freund von mir mit seiner Gattin in das elende Nest; im Wirthshause fanden sie ein junges Mädchen, dessen Manieren sichtlich von denen der wenigen Bewohner, aus Colonisten und Indianern gemischt, abstachen. Das arme Kind war übrigens irrsinnig; es kannte weder seinen Namen noch seine Herkunft, aber zeigte sich sonst still und harmlos. Die Frau meines Freundes interessirte sich für die Bedauernswerthe, sie stellte Nachforschungen über sie an, aber ohne Erfolg. Man erzählte ihr, daß vor einiger Zeit ein Herr und ein junges Weib mit ihr als einer Todtkranken im Dorfe angekommen und eines Tages, die Aermste zurücklassend, verschwunden seien. Keine Spur deutete auf eine Vergangenheit, über die die Verlassene selber nicht Rede zu stehen vermochte; denn besinnungslos hatte man sie am Boden liegen gefunden, und als sie zu neuem Dasein erwachte, war jedes Bewußtsein ihres früheren Lebens geschwunden; daß aber ihre Begleiter jeden Nachweis darüber geflissentlich entfernt hatten,

war ersichtlich. Das kinderlose Ehepaar nahm das Mädchen mit sich nach Europa; aber kaum hier angekommen, starb die Gattin, den Wittwer riefen Verhältnisse nach Amerika zurück, und auf Lydia's, meiner Tochter, dringendes Bitten gewährte ich seinem Schützling ein Asyl in meinem Hause. Ich brauche bis jetzt meine Güte nicht zu bereuen, denn das Mädchen, ist sanft, und in seltener Treue meiner Tochter zugethan; auch scheinen sich die Kräfte ihres Geistes mehr und mehr zu sammeln."

„Sie thun ein edles Werk, Stolzenberg," unterbrach ihn der Freiherr, der mit sichtlicher Aufmerksamkeit zugehört hatte; „ich möchte nächstens Ihren Schützling kennen lernen; doch nun zur Sache. Der Jude Moses benachrichtigt mich, daß Sie wieder Wechsel von meinem Herrn Vetter Eberhard von der Rhön in Händen haben."

„So ist es, Herr Baron, und wenn ich ein hartherziger Gläubiger wäre, so könnte ich dem Rhön'schen Hause manches Ungemach bereiten."

„Sie sollen hartherzig sein zu des Hauses Bestem; ich zahle Ihnen den Betrag, und Sie dringen auf augenblickliche Bezahlung in meinem Namen, als mein Bevollmächtigter."

„Aber Sie vergessen, daß das Haus von der Rhön mich zu seinem Geschäftsträger erwählte, und, doppeltes Spiel zu treiben, würde der Ehre meines Hauses widerstreiten, wüßte ich nicht, daß der reiche Baron von Bartenstein nur Edles gegen seine Verwandte zu bezwecken beabsichtigte."

„Es freut mich, daß Sie eine so gute Meinung von mir haben," sagte der Baron sarkastisch, „übrigens sind Sie so gut mein Geschäftsträger als derjenige der Rhön. Denken Sie daran, daß der Einfluß Archibald's von Barten-

stein am S...schen Hofe leicht einen höheren Orden für den von ihm Empfohlenen zu erlangen vermag."

„Sie beglücken mich hoch, Herr Baron," rief Stolzenberg, dessen Antlitz in der Aussicht auf Erfüllung seines Lieblingswunsches sich röthete, „seien Sie versichert, ich werde Ihnen treu zur Seite stehen!"

Neuntes Kapitel.

Aus einem der vornehmen Hotels am weltberühmten Jungfernstieg Hamburgs trat ein hochgewachsener Herr, in einen dunkeln Mantel gehüllt, den niederen Filzhut tief in die Stirn gedrückt, und schlich mehr, als er ging, in den regnigten, trüben Abend. Das Alsterbassin mit seinen Promenaden und Palästen ringsum lag wie im Nebel eingehüllt, und darüber hinaus leuchteten die Gas-Candelaber der Brücke, die das Außenbecken mit dem inneren verbindet, wie matte Punkte. Keines der Boote, die sich sonst im bunten Gewühl auf der Wasserfläche tummelten, war sichtbar, und die kleinen Dampfböte glitten gespenstisch wie einsame Nachtwandler mit schrillem Pfiff über die Wellen dahin.

Der Herr im Mantel schien in der Stadt bekannt zu sein; denn ohne zu zögern, wandte sich sein Fuß der Gegend zu, wo die Pulsader der Handelskönigin rastlos schlägt, zu dem Hafen Hamburgs. Durch schmale Straßen schritt er, dahin, nun bog er um die Ecke, das Ziel war erreicht. In trübem Dämmerschein leuchteten die Laternen von dem Mastenwald der Schiffe, und an sein Ohr klang hin und wieder der Zuruf von den Fahrzeugen zum Lande herüber.

Hier war ein reges Treiben trotz des schlechten Wetters; in dieser Gegend ruhte der Verkehr niemals; Matrosen durchzogen singend die Straßen, die Verkaufsgewölbe, die mit allen Vorräthen zum Seebedarf ausgestattet, sich von Haus zu Haus ziehen, strahlten noch in hellem Glanz, und aus den Kellern tönte hin und wieder ein wildes Geschrei, untermischt mit den Klängen eines verstimmten Claviers oder der heiseren, abgenutzten Stimme einer Localsängerin. Hier waren die Orte, wo die Matrosen ihre Orgien feiern und gar oft die ersten Nächte, da ihr Fuß nach langer Seefahrt wieder auf festem Boden schreitet, den Gewinn eines Jahres, die Hoffnung einer liebenden Braut, einer sorgenden Mutter in Spiel und feiler Liebe verprassen.

Vor einem dieser Keller blieb der nächtliche Wanderer stehen; wie ein Frösteln überlief es seine hohe Gestalt, als der wilde Lärm an sein Ohr drang; sein Fuß zauderte, die Stufe der Treppe zu betreten, die in den unterirdischen Aufenthalt führte. Das grüne Licht der Laterne mit der ominösen Bezeichnung: „Zur Seehölle" warf einen geisterhaften Schein auf das bleiche Antlitz des Zögernden, des Freiherrn Eberhard von der Rhön.

Aber es mußte sein; seinen Widerwillen überwindend, öffnete er die Thür und trat über die Schwelle des Locals.

Ein erstickender Tabacksqualm und Dünste dampfender Rumgläser drangen dem Freiherrn entgegen und benahmen ihm fast den Athem; einige düster flackernde Oellampen beleuchteten die Scene, die sich seinen Blicken darbot; Matrosen und Männer von verdächtigem Aussehen in Blousen, stark decolettirte, modern aufgeputzte Kellnerinnen, ein schmutziges Buffet mit der fetten Wirthin dahinter, Alles in lärmenden, gestikulirenden Gruppen aufeinandergehäuft, — ge-

währte dem Eintretenden ein eben so ungewohntes als widerwärtiges Bild. Die wohlbeleibte Wirthin nickte dem fremden Gast vertraulich zu, als sei sie auf sein Kommen vorbereitet.

„Ist Moses hier?" fragte der Baron kurz.

„Herr Moses befindet sich in meinem Wohnzimmer; belieben der Herr nur näher zu treten," erwiderte die Inhaberin der Seehölle knicksend, indem sie eine Thür neben dem Schanktische öffnete, hinter welcher Eberhard sofort verschwand.

Das Erscheinen des Fremden hatte unter den übrigen Gästen wenig Aufsehen erregt; die Wirthin, die Mutter Ringel, duldete es nicht, wenn man sich um ihre Gäste bekümmerte. Nur zwei Personen, die an einem Seitentisch bei einer Flasche Branntwein saßen, waren bei seinem Eintritt zusammengefahren und hatten ihre Gesichter abzuwenden gesucht; eine unnöthige Mühe, da Eberhard weder rechts noch links einen Blick warf.

„Hast Du ihn erkannt, Philipp," flüsterte der Eine.

„Eberhard von der Rhön," gab der Zweite zurück; den führt nichts Gutes hierher."

„Ich möchte ihm auflauern und ihm Eins versetzen, daß er an den Peter denkt. In's Zuchthaus hätten sie mich gesteckt, wenn ich nicht noch in jener Nacht das Weite gesucht."

Philipp's Antlitz übergoß eine Flammenröthe; wie ein Blitz hatten die Worte seines Vetters in seiner Seele gezündet: ein gut geführter Schlag, und — die Gattin des Barons von der Rhön war Wittwe, reich, unabhängig und in Philipp's Macht. —

Während die beiden Vettern im Vorderraum ihre Meinungen bedeutsam sich zuflüsterten, trat Eberhard von der Rhön über einen langen, schmalen Corridor in ein Zimmer, das die Hinterseite des Kellers bildete. Ein trübes, übelriechendes Wasser, ein Abfluß der Elbe, das in Canälen, in Hamburg Flethe genannt, den alten Stadttheil durchkreuzt, war, von Regen angeschwellt, fast in gleichem Niveau mit dem schmalen Fenster des niederen Zimmers, das ein eigenthümlich durchdringender Geruch erfüllte.

Auf einem wurmstichigen Sopha saß der Jude. „Pünktlich wie ein echter Edelmann," sagte er freudig; „auch Vater Alltag wird nicht auf sich warten lassen."

„Ist das der Mann, der in der versprochenen, kurzen Zeit den Umtausch der Steine zu beschaffen vermag?" fragte der Cavalier in dem Tone des Mißbehagens.

„Vater Alltag vermag Alles; seinen wahren Namen weiß Keiner; man vermuthet, daß er gilt in der großen Welt als ein hochfrommer und achtbarer Mann; hier giebt er Audienz nur den besten seiner Freunde, und ich gehöre auch dazu."

„Dein Vater Alltag scheint ein Diebeshehler der schlimmsten Sorte und Du sein Helfershelfer zu sein. Und in solchen Händen ich, Eberhard von der Rhön, in solchen Händen der Schmuck meines Hauses! Nein, komme, was da wolle, ich gehe!"

Die Hand des Juden wagte zum erstenmal, den Arm des Edelmannes zu berühren; unwillkürlich zuckte der Freiherr zusammen.

„Gehen Sie nicht, Herr," begann der Jude fast drohend; „bedenken Sie, es ist nur nöthig ein Augenblick der Ueberwindung, und Ihnen lacht eine sorgenfreie Zukunft, die Schul-

den werden getilgt, Sie behalten Geld zur freien Disposition, und Moses ist verschwiegen wie das Grab."

Kämpfte es noch im Innern des Baron, so ward sein Entschluß durch den Eintritt eines kleinen, hageren Mannes mit schneeweißem Haar und Bart, die Augen des ausdruckslosen Antlitzes von einer blauen Brille verdeckt, unterbrochen.

„Vater Alltag!" rief der Jude.

Der Mann, von dem Keiner wußte, ob er jung oder alt war, nickte und begann allsogleich: „Ist das der Mann?"

„Er ist's."

„Hat er den Schmuck?"

Des Barons Hand griff in die Tasche seines Mantels und holte ein ziemlich ansehnliches Etui heraus. Mittels eines Druckes war der Deckel aufgesprungen, und die Brillanten leuchteten und funkelten den gierigen Blicken der Schacherer wie viel tausend Sterne entgegen. Unwillkürlich streckten sich die Hände des Juden und seines Genossen nach dieser Herrlichkeit aus, und ein häßlicher Zug der gemeinsten Habgier verzerrte ihre Gesichter. Aber diese Bewegung, dieser Ausdruck traf Eberhard's Seele wie ein electrischer Schlag; dasselbe Gefühl, das ihn beschlichen hatte, da er den Fuß auf die Stufen der Kellertreppe setzte, ergriff ihn nur noch mächtiger wieder. Der Stolz seines Geschlechts erwachte in ihm; er hatte sich hinreißen lassen, den Gedanken einer Fälschung in sich aufzunehmen und zu verarbeiten; er hatte, die Brillanten aus dem Archiv zu entwenden, den Muth gehabt; doch damals war er allein mit sich gewesen, es schien ihm überdies, als habe er selber ein gewisses Recht an dem Besitz; indessen jetzt, da er das unentweihte Kleinod der

von der Rhön, den Schmuck, der so oft das Haupt seiner Mutter geziert, den schmutzigen Händen von Schurken übergeben sollte, erwachte das betäubte Gewissen mit mächtigem Aufschrei. Fast gewaltsam entzog er das Etui den Blicken der Männer. „Nein, nein!" rief er laut; „Ihr erhaltet es nicht; ich vermag es nicht."

Das Antlitz des Juden nahm einen gehässigen Ausdruck an. „Wie Ihr wollt, gnädiger Herr," sagte er, „aber ehe acht Tage verstrichen sind, muß ich bezahlt sein."

Auf Baron Eberhard's Stirn perlte der Schweiß, die erstickende Luft des Raumes, die Lage, in der er sich befand, brachten ihn der Ohnmacht nahe und drohten, seine Sinne zu verwirren.

„Laßt mich," sagte er, „ich muß hinaus in's Freie — hier ersticke ich. Es muß ein Mittel geben, jenen Zuständen ein Ende zu machen, und es giebt Eins."

Ein finsterer Gedanke überschlich ihn; wenn Ella sich abermals weigern sollte, aus ihren reichen Mitteln der Bedrängniß des Gatten ein Ende zu machen, so war nur noch eine Lösung der verwickelten Verhältnisse möglich, eine Lösung, die sich besser für einen Edelmann ziemte, als Gemeinschaft mit Juden und Wucherern — sie ruhte im Pistol.

Einem Trunkenen gleich taumelte der sonst so kräftige und stolze Mann aus dem Keller. Wie bei seinem Kommen blickte er weder rechts noch links, da er durch die Gaststube schritt; er bemerkte denn auch nicht, daß, sobald sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, zwei der Gäste sich erhoben und ihm auf dem Fuße folgten.

Die feuchte, kühle Nachtluft that ihm wohl, und wie er langsam dahin schritt durch die nun stiller gewordenen

Straßen, ordnete sich das Chaos seiner Gedanken, die sich dahin concentrirten, daß Ella Hilfe schaffen müsse. Ja, sie mußte helfen, und — zum ersten Male fühlte er, daß er sein Weib hasse. Er gestand sich, daß nicht Liebe, sondern nur eine leidenschaftliche Verirrung ihm die Fesseln, die ihn mit Ella verknüpften, angelegt hatte, und diese Fessel war durch Edwards Auftauchen nun völlig zerrissen worden. Bei dieser Stimmung traten alle Erinnerungen aus dem ehelichen Leben heran, welche die Gattin als unliebenswürdig, lieblos, ja gemein hinstellten. Er überdachte all' den Kummer und die schweren Sorgen, die er mit Ella in sein Haus gezogen hatte, und weil die Gattin nicht durch Liebe zu entschädigen verstand, sollte die junge Frau von der Rhön wenigstens die Pflichten gegen ihren Namen erfüllen. Eberhard schwor es sich, sie sollte das thun, und müßte er zu Zwangsmitteln schreiten, vor deren Anwendung der Mann von Erziehung sich mit Abscheu wendet, und die Moral erröthet.

Ueber diesen düsteren Gedanken brütend, wanderte er mit gesenktem Kopfe durch die Straßen. Da fühlte er plötzlich einen gewaltigen Schlag über den Kopf und in demselben Augenblick die Berührung eines kalten Eisens in der rechten Seite.

„Mord!" Es war ein einziger, jäher Aufschrei, dann brach die hohe Gestalt des Freiherrn zusammen; seine Sinne schwanden. Durch den Nebel aber huschten zwei Männer nach verschiedenen Richtungen; der Eine im Gefühl befriedigten Hasses, der Andere in gespannter Erwartung auf die klingenden Früchte des Verbrechens.

Zehntes Kapitel.

Im raschen Trabe rollte eine Droschke durch die Straße, die vom Hafen in's Innere der Stadt führte; plötzlich zog der Kutscher die Zügel an und hielt.

„Was giebt's?" fragte eine wohlklingende Stimme aus dem Innern des Wagens.

„Herr, wir können nicht weiter, die Straße ist von Menschen gesperrt. Wie es scheint, liegt ein Todter auf dem Pflaster, ein feiner Herr der Todte und über und über mit Blut besudelt!"

Der Schlag des Wagens ward geöffnet; ein junger Mann sprang heraus und trat in den Kreis der Neugierigen, die eine am Boden liegende Mannesgestalt umdrängten. Ein Herr hatte sich eben über den regungslosen Körper gebeugt, um nach Auskunft über Namen und Stand zu forschen, der Herr zog ein Etui aus den Kleidern des Verwundeten und öffnete es. Ein Ausruf des Staunens entfuhr den Versammelten bei dem Anblick der funkelnden Brillanten, die es enthielt, und die das matte Laternenlicht überstrahlten; aber den lauten Ausdruck der Bewunderung übertönte die Stimme des in der Droschke herbeigekommenen jungen Mannes; er erkannte das Diadem seiner Mutter. Rücksichtslos durchbrach er die Menge; sein Auge fiel auf das bleiche Antlitz des Dahingestreckten, und schmerzlich schrie er auf: „Mein Bruder!"

Ein anderer Tag war angebrochen. Durch die herabgelassenen Rouleaux eines abgelegenen Zimmers im Hotel, das von der Rhön'schen Familie in Hamburg bewohnt ward, ruhte der Baron Eberhard von der Rhön, den sein jüngerer Bruder in einem bewußtlosen Zustande nach Hause gebracht und ihn erst verlassen hatte, als mit Tagesanbuch der Verwundete sich zu regen begann und deutlich Spuren des wiederkehrenden Bewußtseins verrieth. Edgar fühlte zu zart, um zu wollen, daß auf ihn der erste Blick des Erwachenden falle.

Auch Frau Ludmilla war nicht vom Bette ihres Sohnes gewichen, dem Frau Ella nur einen flüchtigen Besuch abgestattet hatte.

So war es die Mutter, die der Blick Eberhard's bei seinem Erwachen zuerst traf. Der Erschöpfte faßte mit der Hand nach seinem Haupte, als wolle er die Gedanken sammeln und die nebelhaft umdämmerte Erinnerung zurückrufen; dann versuchte er sich aufzurichten, aber mit einem Laut des Schmerzes sank er in die Kissen zurück.

„Ist die Wunde tödtlich?" fragte er endlich mit matter Stimme.

„Nur Ruhe, mein Sohn, der Arzt äußerte die besten Hoffnungen," sagte Frau Ludmilla; „großer Gott, Eberhard, welch' entsetzliches Ereigniß! Wer war der Thäter?"

„Wie Gespenster flohen zwei Schurken, und der Nebel schützte sie, ich aber war ohne Besinnung; nur Eines erinnere ich mich: mir war, als erkannte ich das Antlitz meines Bruders, als hörte ich seine Stimme inmitten des Lärms, der mich umgab."

„Du hast Dich nicht getäuscht," erwiderte Frau Ludmilla; „ein glücklicher Zufall führte ihn in jene Gegend;

er hatte dem Capitain eines im Hafen liegenden Schiffes, das am nächsten Morgen die Stadt verlassen sollte, noch einen Auftrag zu überbringen. Eberhard, wenn Du ihn gesehen hättest, seinen ungekünstelten Schmerz, wenn Du Zeuge der Angst gewesen wärest, die Edgar um Dich und mich erlitten, der Du ihm geflucht, und ich ihn verstieß!"

Eberhard antwortete ihr nicht; ein anderer Gedanke hatte ihn mächtig berührt; in ihm war das Bewußtsein aufgedämmert, daß am verwichenen Abend in seinem Besitz das Diadem der Mutter gewesen war; hatte man ihm dies geraubt? Doch als ob Frau Ludmilla den angstvoll suchenden Blick des Kranken verstand, sagte sie mit mildem Tone: „Eberhard, das Diadem unseres Hauses ist wohl geborgen in meiner Chatoulle; Edgar erschien in einem Augenblick bei Dir, da ein Herr es aus Deiner Tasche gezogen hatte. Was wünschest Du, das mit dem Schmuck geschehe?"

Leise flüsternd klang des Kranken Stimme: „Höre mich, Mutter, und unterbrich mich nicht, was Du auch vernimmst. Mir deucht, daß meine lichten Augenblicke gezählt sind; ein verzehrendes Fieber nagt in mir, und in meinem Kopf glüht eine Hölle. Ich habe Schulden, Mutter; Wechsel laufen auf mich und sind in Stolzenberg's Hand, und der Jude Moses ist mein Gläubiger. Ella, mein Weib, verweigerte mir jede Hilfe. Du bist machtlos, mich aus dem Verderben zu ziehen, das mich umgarnt; da zischelte mir eine Schlange der Verführung in's Ohr und stellte mich an die Wahlurne mit nur zwei verhängnißvollen Loosen; das eine der Loose hieß der Ruin der Familie, Armuth für mich und auch für Dich, meine Mutter; das andere Loos verzeichnete ein todtes Capital, dessen Werth am Ende nur in der menschlichen Einbildung beruht; das todte Capital war das Familien-

Diadem. Nur einige dieser Steine retteten uns vor dem Untergang, und die Einbildung eitler Prämissen büßte nichts ein, wenn sie sich an falschen Brillanten sättigte. In jener Nacht, da man mein Weib beschuldigte, die Ehre meines Namens verletzt zu haben, wählte ich das zweite Loos, und Dein Sohn ward zum Dieb."

Das Athmen des Redenden zeigte Beschwerden; mit gepreßter Stimme fuhr er fort: „Der Jude wollte mir einen Mann zuführen, der den Umtausch bewirken sollte; in einem Keller am Hafen sollte ich ihm den Schmuck einhändigen; aber als der Schurken schmutzige Hände sich nach den Brillanten, dem Schmucke der Frauen von der Rhön, in wilder Habgier ausstreckten, da war mir, als verdunkle sich der Glanz der Steine unter dichtem Trauerflor; das Blut der Rhön stieg mir in die Wangen, und vor meinen Augen dämmerte der letzte Ausweg — dort!"

Mit schwacher Hand wies er auf das Pistolenkästchen auf dem Schreibtisch.

Die Baronin war seit langer Zeit nicht mehr die eiseskalte, jedem Gefühl unnahbare Frau, wie wir sie im Anfang unserer Erzählung kennen lernten. Die Verhältnisse hatten tief auf ihr geistiges Dasein eingewirkt. Erschüttert wandte sie sich ab, damit ihr Sohn nicht die tödtliche Angst gewahre, die ihr Antlitz verrieth, doch Eberhard hatte ohnedies nicht Blick noch Wort für sie; auf's Neue bemächtigte sich das Fieber seiner Sinne und schleuderte ihn in wilde Phantasien.

Die Mutter war nach dem Ausspruch des Arztes auf diese Anfälle vorbereitet; mit zitternder Hand flößte sie dem Sohn den für das Eintreten der Paroxismen vorbereiteten Trank ein.

Plötzlich öffnete sich leise die Thür, und ein Diener erschien in derselben. „Ein Brief für Frau Baronin Ludmilla von der Rhön," flüsterte er.

Frau Ludmilla griff nach dem ihr gereichten Schreiben; das Couvert trug das Bartenstein'sche Wappen. Was konnte der Mann, der ihr bitterster Feind war, ihr zu schreiben haben. Worte des Mitgefühls waren es gewiß nicht.

„Madame," las sie, „als nächstältestes Glied der Familie bin ich für die Erhaltung der Brillanten unseres Hauses verantwortlich. Man hat das Diadem, ein Hauptstück des Schmuckes, bei Ihrem Sohn gefunden, als er in einer wenig fashionablen Straße nach einem Besuch in einem noch weniger fashionablen Keller besinnungslos angetroffen ward. Da mir die Brusttasche Ihres Sohnes unter solchen Umständen kein passender Ort für die Erbdiamenten der Rhöns zu sein scheint, nehme ich nach unserem Familiengesetze das mir zustehende Recht in Anspruch und reclamire sämmtliche Schmuckgegenstände der Familie von der Rhön im Namen derselben, um ihnen einen sicherern Aufbewahrungsort anzuweisen, als sie leider im Archiv Ihres Hauses gefunden."

Archibald von Bartenstein,
Z. Z. Hotel de l'Europa."

Frau Ludmilla ließ den Brief aus ihrer Hand gleiten. „Auch das noch!" seufzte sie leise, „hast Du mich noch nicht schwer genug getroffen, zürnender Gott; warum muß ich noch leben, all' das Elend zu schauen?"

Abermals erschien der Diener und raunte der Baronin zu: „Herr Stolzenberg bittet um die Ehre."

Ludmilla warf einen Blick auf ihren Sohn. Eberhard war ruhiger geworden; der Trank, ein Opiat, hatte gewirkt.

„Bleibe bei dem Herrn Baron, befahl sie dem Lakai, „und benachrichtige mich, sobald er erwacht.“ Dann ging sie in das anstoßende Zimmer, wo der Kaufmann sie mit respectvollem Gruße empfing.

„Gnädigste Frau,“ begann der Kaufherr, „ich komme in meinem und im Namen meiner Tochter mit einer dringenden Bitte. Der Zustand des Herrn Baron erheischt gewiß die höchste Pflege, die der Aufenthalt in einem Hotel ihm kaum zu gewähren vermag; ich habe daher Alles zu seiner Aufnahme in meinem Hause vorbereitet, was einem schwer Kranken Ruhe und jede Bequemlichkeit zu gewähren vermag; auch für die beiden Damen finden sich die geeigneten Räumlichkeiten leicht. Schlagen Sie uns die Bitte nicht ab, Frau Baronin, wenn wir Sie herzlichst ersuchen, ein gastfreundliches Anerbieten unsererseits anzunehmen.“

Ludmilla reichte ihm die Hand, und es war nicht die förmliche Herablassung der großen Dame, die dem Kaufmann die Fingerspitzen bot, es war vielmehr ein warmer, inniger Druck. Das Unglück hatte die Eisesrinde des Herzens geschmolzen.

„Wie gern, gern nehme ich Ihr liebenswürdiges Opfer an, lieber Stolzenberg,“ rief sie, „und ich erwarte nur den Arzt; gestattet dieser die Uebersiedlung des Kranken, so dürfen Sie uns noch diesen Morgen als Ihre Gäste betrachten.“

„Tausend Dank, gnädigste Frau!“ versetzte Stolzenberg, hoch erfreut unter tiefer Verbeugung, „und so vergönnen Sie mir, daß ich mich entferne, um meiner Tochter die verbindliche Botschaft mitzutheilen.“

„Nur wenige Augenblicke noch,“ bat die Baronin, und sie fuhr in freundschaftlicher Vertraulichkeit fort: „Stolzen-

berg, seit langen Jahren sind Sie der Geschäftsträger unseres Hauses; wir dürfen vor Ihnen kein Geheimniß haben, um so weniger, da Sie bereits zum Theil im Besitz desselben sind. Mein unglücklicher Sohn legte mir so eben ein Geständniß ab; seine Existenz ist mit Schulden belastet, auch in Ihrer Hand befinden sich auf ihn laufende Wechsel."

So ist es, Frau Baronin," erwiderte Stolzenberg; „nur lassen Sie mich zu Ihrer Beruhigung es Ihnen gestehen, daß ich selbst nicht der Besitzer dieser Wechsel bin, die ein Jude, Namens Moses, mir übergab, sondern daß ich dieselben im Auftrage des Freiherrn Archibald von Bartenstein kaufte. Dieser ist der Gläubiger des Herrn von der Rhön."

„Bartenstein!" schrie Frau Ludmilla laut auf, daß Eberhard im Nebenzimmer zusammenfuhr.

„Der Herr Baron von Bartenstein ist nach meiner Ansicht ein Mann von höchster Ehrenhaftigkeit, und bei seinem Reichthum befindet sich die Ehre des Hauses, zu dem er ja auch gehört, gewiß in den besten Händen."

Ludmilla neigte das Haupt: „Ich hoffe es," sagte sie mit schwacher Stimme; „wir sprechen noch weiter über diese Sache; für jetzt will ich meine Schwiegertochter von unserer Uebersiedelung in Ihre Häuslichkeit benachrichtigen. Auf Wiedersehen, Herr Stolzenberg, und herzlichen Dank!"

Der Kaufmann entfernte sich, und kaum schloß sich die Thür hinter ihm, als die Baronin ebenfalls das Zimmer verließ; sie empfahl den Kranken der peinlichsten Fürsorge des Dieners; sie selber aber befahl den Wagen, und wenige Minuten später hielt derselbe vor dem Hotel de l'Europe, dem Absteigequartier des Freiherrn Archibald von Bartenstein. Der Baron war zu Hause und, ohne sich anmelden zu lassen, schritt Frau Ludmilla mühsam die Stufen zum

zweiten Stockwerk hinan und klopfte an die ihr bezeichnete Thür.

Sichtlich überrascht erhob sich Herr von Bartenstein vom Sopha beim Eintreten der Cousine. „Seh' ich recht, Frau Baronin Ludmilla von der Rhön?"

„Nicht die Baronin von der Rhön," entgegnete die Dame; „eine Mutter ist es, die zu Ihnen kommt, mit flehender Bitte. Bartenstein, ich weiß, Sie sind der Gläubiger meines Sohnes Eberhard."

„Nicht weiter, gnädigste Frau!" unterbrach sie der Baron; „sollen wir hier in Hamburg unsere unerquickliche Scene vom Schlosse Rhön erneuern? Als Mutter kommen Sie zu mir, zu dem Manne, dem Sie durch Ihre Intriguen nicht nur sein eigenes Kind, sondern auch seine Gattin raubten, und dieser Mann soll Ihre mütterlichen Gefühle respectiren? Bei Gott! Madame, auf diese Empfehlung hin zu kommen, müssen Sie den Bartenstein für sehr schwach und bubenhaft halten."

Tief gedemüthigt neigte Frau Ludmilla das Haupt und, aus der Tasche des Sammetkleides das Etui mit dem Brillantendiadem hervorziehend, sagte sie: „Ich komme Ihrem Wunsche nach, Herr Baron von Bartenstein; hier ist das Diadem. Der Rest des Familienschmucks soll Ihnen überliefert werden, sobald es der Zustand meines unglücklichen Sohnes gestattet, nach Schloß Rhön zurückzukehren. Sie sehen, ich beuge mich Ihrer Forderung; denn sie ist gerecht und geheiligt durch die Bestimmungen unserer Familie; aber nehmen Sie die Versicherung, daß, wenn Haß und Rache eine Sühne fordern, so ist gesühnt, was ich gegen Sie verbrach."

„Danken Sie Ihrem Sohne für diese Stunde, Madame; nicht jenem Jüngling, dem von jeher zurückgesetzten, den Ihr Adelsstolz, Ihr Vorurtheil aus dem Schlosse seiner Väter trieben, und der edler denkt als Ihr Alle trotz Eurer hochtönenden Phrasen; nein, jenem wilden, wüsten Manne, der, um seine adligen Gelüste zu befriedigen, Schulden auf Schulden häuft und damit endet, sich an fremdem Gut zu vergreifen. Hoffentlich werden Sie mir nicht einreden wollen, daß er den kostbaren Schmuck in jener obscuren Gegend nur spaziren geführt?“

Frau Ludmilla raffte ihre ganze Würde zusammen. „Archibald,“ sprach sie, „mein Sohn ist weniger schuldig, als Sie denken; ja, es ist wahr, sein böser Dämon trat versuchend an ihn, aber der Genius unseres Hauses hielt schützend seine Hand über ihm; rein ging er aus der Prüfung hervor, die er vielleicht mit seinem Leben bezahlen muß. Archibald, seien Sie barmherzig; Sie sind reich, geben Sie uns Frist zur Zahlung, thun Sie mehr: retten Sie unseren Namen vor habgierigen, schmutzigen Wucherern, die unsere Ehre bedrohen. Strecken Sie uns eine Summe vor, Eberhard's Verbindlichkeit zu lösen; ich will sparen, wo ich es vermag, und Sie werden nichts einbüßen; aber retten Sie uns, retten Sie!“

War es die Erinnerung längst vergangener Tage, die vor des Freiherrn Auge das Antlitz der gedemüthigten Frau verjüngte, die hageren Formen rundete und die Furchen glättete? Der Freiherr stand betroffen. „Archibald!“ bat Frau Ludmilla, und, an ihren Stab gelehnt, glitt sie fast zu den Füßen des strengen Mannes. Dieser wendete sich ab, und als die Baronin wieder in sein Antlitz sah, war dasselbe unbewegt wie immer.

„Nicht dieser Name, Frau Baronin, wenn ich bitten darf," versetzte der Baron kalt. „Die Stimme früherer Zeiten findet kein Echo mehr in meinem Herzen. In zwei Tagen sind die Wechsel fällig, ich gebe noch drei Tage dazu, — dies ist Bartenstein's Ultimatum."

Die Stimme des Freiherrn klang so fest, daß die Mutter Eberhard's jede Hoffnung aufgab, den unerbittlichen Feind zu erweichen. Sie erhob sich, noch ein Blick ward zwischen ihr und dem Freiherrn gewechselt, und dann verließ sie das Hotel.

Wenige Stunden später siedelte die Familie von der Rhön in das Haus des Kaufmanns Stolzenberg über; der Arzt hatte seine Einwilligung gegeben, unter sorgsamster Aufsicht ward Eberhard's Transport bewerkstelligt.

Kurze Zeit nach ihrem Eintreten in das Haus des Kaufmanns ließ Ludmilla Herrn Stolzenberg um eine Unterredung bitten. Fast eine Stunde blieb sie mit ihm eingeschlossen, und kaum hatte er sie verlassen, als sie ihren Sohn Edgar zu sich bescheiden ließ.

Elftes Kapitel.

Der junge von der Rhön beeilte sich, dem Wunsch seiner Mutter sofort Folge zu leisten; seine Seele war bester Hoffnung voll, da seine Mutter die Gastlichkeit des Hauses angenommen hatte, unter dessen Dach er selber lebte; es schien ihm dies einen Schritt der Annäherung zu bedeuten; sein Herz schwoll bei dem Gedanken, daß noch Alles gut enden könne, und Frau Ludmilla das Mädchen seiner Wahl

als Tochter anerkennen werde. Was vergangen war, lag hinter ihm wie eine dunkle Wolke, in der er nur strahlend den lichten Stern seiner Zukunft erblickte; seine Gutmüthigkeit sah nur noch einen Irrthum dort, wo Vorurtheil und Uebermuth über ihn zu Gericht gesessen hatten.

Als er das Zimmer seiner Mutter betrat, fand er Frau Ludmilla auf einem Sessel vor dem Schreibtisch sitzen; sie hielt das Haupt in den Händen vergraben und schien des Sohnes Eintreten nicht zu bemerken, dessen Fuß unhörbar über den weichen Teppich glitt.

„Mutter!“ rief Edgar gedämpft. Frau Ludmilla aber antwortete nicht. Leise trat der Sohn näher; sanft zog er die Hand von der Baronin Antlitz, — es war von Thränen überströmt. Die stolze, kalte Frau, sonst jedem Gefühle unnahbar, sie weinte, und diese Thränen, es sagte des Sohnes kindliche Ahnung, diese Thränen waren Wahrheit.

„Mutter!“ wiederholte er noch einmal, und mehr als die eignen Thränen es zu sagen vermochten, lag in diesem Ausruf.

Mit einer leidenschaftlichen Bewegung schlang Frau Ludmilla ihre Arme um den Hals des Sohnes. „Verzeihe mir, Edgar,“ flüsterte sie; „verzeihe mir alles Weh, das Du durch meine Kälte erlitten; ich wurde genug gestraft, denn ich bin namenlos unglücklich!“

„Um Gottes Willen, Mutter, Sie erschrecken mich!“ rief Edgar. „Reden Sie, kann die Liebe eines Sohnes, die zu jedem Opfer bereit, diese Thränen stillen, bei Gott! sie sollen nicht länger fließen; Ihnen muß etwas furchtbares begegnet sein!“

„Du meinst, weil Du niemals diese Augen weinen sahst?“ fragte Frau Ludmilla. „O, ich habe es gelernt in langen, schlaflosen Nächten, wenn die Erinnerung an die Pforten meiner Seele pochte; ich habe es gelernt, seit Dein Bruder jenes Weib heimführte, das ich hasse aus tiefster Seele. Und dann er selber! — Es rächt sich, daß ich ihm allein meine ganze Liebe zugewandt habe. Nur Du bist mir geblieben, Du gingst fest und unbeirrt Deinen Pfad, und deshalb besitze ich den Muth, von Dir jetzt ein Opfer zu fordern, nicht für mich, die Dich verkannte und verstieß, nicht für den Mann, den Du Deinen Bruder nennst — nein, für die Ehre des Namens, den Du trägst, der ohne dieses Opfer geschändet und ein Gegenstand des Mitleids oder Spottes der Welt wird.“

Edgar horchte todtenbleich auf; ihm war es, als ob alle seine Pulse stockten. „Was haben Sie mir zu verkünden, Mutter?“ fragte er kaum vernehmbar.

Und Frau Ludmilla berichtete von Eberhard's Schulden, von dem Leichtsinn, mit dem er sich in die Hände des Juden Moses gegeben, von den Wechseln, die Stolzenberg im Auftrage des Freiherrn von Bartenstein an sich gebracht; sie verschwieg ihrem Sohne Eberhard's Geständniß des beabsichtigten Juwelentausches nicht, das ihr der Verwundete am heutigen Morgen abgelegt; auch Bartenstein's briefliche Forderung der Brillanten des Hauses erfuhr Edgar, der schweigend den Mittheilungen seiner Mutter folgte.

„Du kennst die Feindschaft Bartenstein's gegen unser Haus,“ setzte die Baronin ihre vertraulichen Eröffnungen fort; „laß mich Dir den Grund verschweigen, Edgar; verschmähte Liebe und der gewissermaßen gerechtfertigte Wahn, daß er durch mich seines Lebensglücks beraubt worden sei,

machten ihn zu meinem Todfeinde. Er schmachtet nach dem Augenblicke, mich erbarmungslos zu erniedrigen und mich mit Spott und Schmach zu beladen. Dennoch beugte ich meinen Stolz und ging zu dem unversöhnlichen Mann; der schwere Schritt geschah ja für mein Kind und des Hauses Ehre. Ich selber brachte ihm den schnöde geforderten Schmuck; ich bat und beschwor den heillosen Mann, uns ein milder Gläubiger zu sein. Edgar, ich, Ludmilla von der Rhön, Deine Mutter, lag zu unseres triumphirenden Feindes Füßen."

Zornesglut schoß durch Edgar's Antlitz. „Und er?" brachte er kaum hörbar hervor.

„Er hob mich nicht auf, sondern wendete sich finster ab."

„Der Elende! Aber bei Gott, er soll Rechenschaft dafür geben."

Frau Ludmilla legte die magere Hand auf den Arm des Sohnes und fuhr fort: „Höre weiter, Edgar; den Tod im Herzen, that ich einen letzten Schritt: ich wandte mich an Stolzenberg, Deinen Prinzipal. Von Eberhard ließ ich mir den Betrag seiner Gesammtverpflichtungen aufgeben; ich erschrak vor der Höhe des Betrags, und zitternd nannte ich Stolzenberg die Summe, die ich ihn uns vorzustrecken bat, ein Darlehn, das ihm nur garantirt wäre durch das Vertrauen auf uns. Wider Erwartung fand ich ihn sofort zur Hilfe bereit; doch jedes Glück will seinen Preis, und Stolzenberg stellte den seinen so hoch, so bedenklich, — Edgar, der Preis bist Du.

„Ich?" Edgar fuhr in böser Ahnung zusammen, wie von einer Schlange berührt.

„Der Mann ist ehrgeizig," sprach Frau Ludmilla weiter; „und, sich mit einer adeligen Familie zu verschwägern, gilt ihm sehr, sehr viel; er will, daß Du der Liebe zu dem Mädchen entsagst, dem Du Dich verlobt, und daß Du sein Eidam werdest. Sobald Du eingewilligt haben wirst, beschafft er sämmtliche Summen, die nöthig sind, die Ehre des Namens von der Rhön zu retten; denn er müsse seinen Kindern ein Opfer bringen, was, Fremden gegenüber, ein kaufmännischer Fehler, ein unverzeihlicher Leichtsinn wäre. — Bartenstein, Dein unversöhnlicher Haß wird frohlocken über die in den Staub der Erniedrigung getretene, alte Frau!"

Sie hielt inne, als erwarte sie eine Antwort von Edgar.

Todtenbleich saß der junge Mann da; nur das Zucken seines Antlitzes verrieth die Bewegung seines Innern.

„Also weil mein Bruder ein leichtsinniger Schuldenmacher ist, sagte er endlich mit trauernder Stimme, „soll ich das Glück meines Lebens hingeben, und soll ich mit meinem Mannesbewußtsein der bunte Lappen sein, mit dem sich die Eitelkeit eines ehrsüchtigen Kaufmannes auszuputzen beliebt?"

„Nicht Deinem Bruder, nicht Stolzenberg, selbst nicht Deiner Mutter sollst Du das Opfer bringen," rief Frau Ludmilla leidenschaftlich, „des Hauses Ehre ist im Spiele. Edgar, Edgar, fühle Du Barmherzigkeit, die mir das Schicksal versagt. Lasse Du, den ich gekränkt, mich nicht verzweifeln, rette mich vor Schande — die Schande bedeutet für mich Tod!"

Der junge Rhön erhob sich von seinem Sessel; sein Gang war schwankend wie der eines Trunkenen; er schritt

zur Klingel und zog; ein Diener erschien. „Ersuchen Sie Herrn Stolzenberg um seine Gegenwart," gebot Edgar.

Ein tiefes Schweigen herrschte zwischen Mutter und Sohn während der Augenblicke, bis der Chef des Hauses erschien; angstvoll hafteten die Blicke der Baronin auf Edgar's Antlitz; es war düster und verschlossen wie nie zuvor. Stolzenberg's Miene verrieth, als er eintrat, Verlegenheit und Aengstlichkeit; das Bewußtsein seiner wenig ehrenhaften Handlungsweise stand auf dem Gesicht geschrieben; scheu blickte er zu Boden.

„Sie wünschen mich zu sprechen," stotterte er hervor.

„Sie verlangen mich zum Schwiegersohn, Herr Stolzenberg?" fragte Edgar mit fast rauhem Ton.

„Zürnen Sie mir nicht, lieber Baron," erwiderte Stolzenberg mit schwankender Stimme; „aber wenn Sie meine Zuneigung für Sie —"

„Genug mit dergleichen Einleitungen; wenden wir uns zur Hauptsache! Ist Ihr Fräulein Tochter mit Ihren Verheirathungsplänen einverstanden?"

Das Gefühl des Kaufmanns nahm einen noch verschüchtertern Ausdruck an. „Lydia ist ein stilles, blödes Kind," sagte er, „aber ein zärtlicher Vater liest in dem Herzen seiner Tochter."

„So wären also die Parteien einig, und es bleibt nur noch der Kaufpreis zu bestimmen. Sie verpflichten sich, wie ich so eben erfahre, sobald ich meine Einwilligung zur Verlobung mit Ihrem Fräulein Tochter gebe, die Schulden meines Bruders insgesammt zu decken?"

„Mein Ehrenwort darauf."

„Und wissen Sie, daß mich bereits ein Gelübde bindet, Herr Stolzenberg; daß ein armes, tugendhaftes Mädchen

auf Erfüllung meines Wortes harrt, um dessentwillen ich dem Zorn, der Verachtung meiner Verwandten trotzte, und nun soll ich um den erwähnten Schacherpreis zum Verräther an meiner Liebe und der gelobten Treue werden?“

„Ich weiß allerdings von einem kleinen Roman, lieber Baron,“ sagte Stolzenberg, geschmeidig einen leichteren Ton anschlagend; „aber mein Gott — wer hätte nicht dergleichen gehabt? Das Mädchen, von dem Sie sprechen, kann bei der Ungleichheit der beiderseitigen Lebensstellungen unmöglich die Sache so ernst genommen haben, als Sie sich vorstellen, und die Angelegenheit wird sich durch ein Geldopfer —“

„Nicht weiter!“ rief Edgar so heftig, daß der Kaufmann erschreckt einen Schritt zurückwich. „O, über diese Menschen!“ fuhr der Jüngling bitter fort, „so jung ich bin, habe ich sie dennoch kennen gelernt in der ganzen Nichtigkeit ihres Scheins. Vor Jahresfrist war es die blinde Ungeheuerlichkeit der Geburts-Aristokratie, die in den starresten, crassesten Formen sich mir offenbarte, heute ist es die Geld-Aristokratie, die sich in derselben Ungeheuerlichkeit vor mir enthüllt! Hören Sie jetzt, Mutter, und hören Sie, Herr Stolzenberg, meinen Entschluß, noch heute reise ich zu dem Mädchen, das allein die Macht hat, mein Versprechen, das ich ihr gab, zu lösen; ihrer Entscheidung will ich unser Aller Schicksal unterbreiten. Ich darf dies thun; denn ihre Seele ist edel. Verzeihen Sie mir, Mutter; aber Gott ist mein Zeuge, ich kann nicht anders! Sie selbst zwingen ja dazu, daß Marie Walter in Naudorf, deren Namen mit dem der Rhön zu verbinden, Ihnen ein Schimpf däuchte, als die einzige, höchste Instanz erwählt werde, an die die

Rhön'sche Ehre zu appelliren hat, um der Schande zu entgehen."

„Marie Walter in Naudorf," wiederholte Stolzenberg mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens; „Marie Walter in Naudorf heißt das Mädchen, das Sie zur Gattin erkoren, die Nichte des Schullehrers Walter zu Naudorf?"

„Ganz recht, dieselbe; weshalb fällt dies Ihnen auf?"

„Eine eigenthümliche Begebenheit, eine Art von Geheimniß knüpft sich an diesen Namen. Ist es Ihnen bekannt, daß der Lehrer Walter alljährlich durch mich eine kleine Summe zu Gunsten des Mädchens bezieht?"

„Allerdings, ich wußte, daß ein Hamburger Kaufmann der Vermittler der jährlichen Sendung sei, doch wurde mir Ihr Name nicht genannt."

„Es mögen etwa zwanzig Jahre verstrichen sein," nahm der Kaufmann das Wort, „als in das Bureau meines Vaters, des damaligen Chefs dieses Hauses, eine einfach gekleidete, junge Dame von zartem und höchst leidenden Aussehen trat, welche eine Unterredung unter vier Augen von ihm verlangte. Was drinnen verhandelt wurde, ist noch heutigen Tages für mich ein Geheimniß; aber sobald jene kranke Dame sich entfernt hatte, wies mich mein Vater an, zwanzig Jahre hindurch alljährlich die Zinsen eines kleinen Capitals, das er mir übergab, an die Nichte des Lehrers Walter zu Naudorf zu senden; mit dem verflossenen zwanzigsten Jahr aber das Capital selber und ein versiegeltes Papier, das er im Geheimschrank unseres Hauses geborgen, an dieselbe Adresse durch sichere Hand zu befördern. In diesen Tagen läuft die mir gestellte Frist ab; seien Sie dann selbst der Ueberbringer des Geldes und Papiers, Edgar;

lichten Sie mit eigener Hand den Schleier eines Geheimnisses, das mit dem Mädchen eng zusammenhängen muß, das Sie, zu vorschnell vielleicht, zu Ihrer Gattin erheben wollten, und es kann sein, daß Sie von selber zurücktreten."

„Sei es," rief Edgar, „geben Sie mir die Papiere, und noch heute reise ich nach Naudorf ab — noch heute —"

Ein Aufschrei der Frau Ludmilla unterbrach ihn; ein zufälliger Blick in den Spiegel hatte ihr die halbgeöffnete Thür des Zimmers und in der Spalte derselben ein hageres, bleiches Frauenantlitz gezeigt, dessen Augen stier auf Edgar hafteten.

Betroffen blickten die beiden Männer die Baronin an; aber im nächsten Augenblick hatte Stolzenberg begriffen, was die Dame in Schrecken gesetzt hatte.

„Besorgen Sie nichts, gnädige Frau," sagte er, „es ist eine arme, geistesschwache Person aus Amerika; sie ist sonst still und lautlos, aber seit diesem Morgen gleitet sie, wie von einem Dämon getrieben, ruhelos durch das Haus; ich werde sie sofort in ein entlegenes Zimmer bringen und streng bewachen lassen." Stolzenberg trat sodann der Irrsinnigen entgegen, faßte ziemlich unsanft ihre Hand und befahl, ihm zu folgen, und demüthig gehorchte das Mädchen, ohne den mindesten Widerstand zu zeigen. Frau Ludmilla aber trat zu ihrem Sohn. „Edgar," sagte sie tief bewegt, „Segen über Dich! feurige Kohlen sammelst Du auf die Häupter der Deinen!"

Der junge Mann küßte die dargebotene Hand. „Danken Sie mir nicht Mutter," erwiderte er; „ich selber bin für des Hauses Ehre zu dem Opfer bereit, das man von mir

fordert; aber von mir allein hängt eben die Entscheidung nicht ab; ich eile, sie zu holen. Beten Sie, Mutter, daß ein Mädchen, das da liebt aus reinster Seele, Kraft und Stärke genug besitze, dem ganzen Glück ihres Daseins, aller ihrer Hoffnungen zu entsagen." —

Vom Krankenbette ihres Sohnes hatte sich Ludmilla in ihre eigenen Zimmer zurückgezogen. Eberhard's Zustand hatte sich im Laufe des Tages verschlimmert, der Arzt hatte bedenklich das Haupt geschüttelt und strenge jede Aufregung untersagt. Die Wunde in der Seite war weniger gefährlich als der wuchtige Hieb, der den Kopf des Barons getroffen hatte, und eine Entzündung des Gehirns war bereits eingetreten. Müde und erschöpft ließ sich die alte Dame in ihren Sessel nieder; sie, die ehemals so Ungebeugte, fühlte sich so alt und schwach, daß sie sich selber wie ein verändertes Wesen vorkam.

Vom nahen Kirchthurm dröhnte eben die zehnte Abendstunde, als ein leises Klopfen an der Thür ihre Aufmerksamkeit erregte; auf das „Herein" erschien ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren in einem schlichten dunklen Seidenkleid auf der Schwelle. Frau Ludmilla erhob sich. „Sehe ich recht," rief die Baronin, „so sind Sie es, Fräulein Stolzenberg, unsere freundliche, junge Wirthin? Was führt Sie zu mir um diese Stunde? Nur immer näher, liebes Kind, nur näher."

Lydia Stolzenberg war eine liebliche Erscheinung mit einem zarten, von dunklen Locken umrahmten Antlitz. Zagend näherte sie sich der alten Dame. „Es ist ein großer gewagter Schritt, den ich thue, gnädigste Frau," sagte Lydia mit leiser, bebender Stimme; „ich habe keine Mutter; hätte der Himmel mir den Besitz einer solchen erhalten, brauchte

ich nicht mein schwer beladenes Herz vor einer fremden Dame auszuschütten, die mich nicht zurückweisen wird. Sie besitzen keine Tochter; denken Sie, ich wäre die Ihre, und ich dürfte zu Ihnen mit dem ganzen Vertrauen eines liebenden Kindes reden."

Frau Ludmilla durchzuckte eine bange Ahnung; dennoch reichte sie dem Mädchen die Hand und führte sie zum Divan, sich neben sie setzend.

„Reden Sie, Lydia, ich werde Sie wie eine Mutter anhören," sagte die Baronin, und fügte mit etwas erzwungener Freundlichkeit hinzu; „eine solche, hoffe ich, Ihnen ja bald im strengsten Sinne des Wortes zu sein."

„Gnädigste Frau," — Lydia zitterte merklich — „das ist es eben, weshalb ich Sie zu belästigen wage. Bereits diesen Abend machte mir mein Vater bestimmte Andeutungen; ich besitze aber nicht den Muth, dem Vater ein Geheimniß meines Herzens zu gestehen, und um das Schlimmste zu verhüten, bleibt mir nichts übrig, als mich in Ihren Schutz zu flüchten. Eine Verbindung mit Ihrem Sohne, und Ihre Tochter zu heißen würde ich als ein besonderes Glück schätzen, wenn mein Herz noch frei wäre."

„Mir ahnte es!" flüsterte Frau Ludmilla tonlos.

„Ich liebe," fuhr das junge Mädchen, wärmer werdend, fort, „einen jungen Mann von guter Herkunft, der eine höhere Stellung im Geschäfte meines Vaters bekleidet. Nach dem Tode seines Onkels wird ihn ein Erbe zum Chef eines bedeutenden Kaufmannshauses erheben, bis dahin aber sind seine Mittel beschränkt. Unsere Herzen fanden sich schnell; und ein Augenblick der Sympathie bindet ja inniger, als viele Jahre der Convenienz."

„Sie würden also nur unfreiwillig meinem Sohne Ihre Hand reichen?“ fragte Frau Ludmilla.

„Nur dem Zwange weichend, könnte ich mich dazu entschließen,“ bestätigte das junge Mädchen, „und Edgar von der Rhön ist zu edel, eine Hand anzunehmen, die nicht zugleich das Herz vergiebt.“

Frau Ludmilla erhob sich; ihr Antlitz war sehr bleich. „Die Ehre des Hauses von der Rhön verbietet mir, ein Opfer von einem Mädchen zu heischen, dem die Interessen desselben völlig gleichgiltig sein müssen,“ sagte sie; „was kümmert die Lydia Stolzenberg, ob das Geschlecht zusammenbricht.“

„Gnädigste Frau,“ bat das junge Mädchen.“

„Ich zürne Ihnen nicht, mein Kind; ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit,“ fuhr die Baronin milde fort, „und ich werde darnach meine Schritte lenken. Ist, woran ich nicht zweifle, der junge Mann Ihrer Wahl würdig, so werde ich selbst mein Fürwort bei Ihrem Vater einlegen.“

Tief ergriffen, küßte Lydia die Hand der Baronin, dann verabschiedete sie sich mit Thränen des Dankes. Hätte sie in Frau Ludmilla's Herzen lesen können, hätte sie geahnt, daß hinter ihr die vornehme Dame wie vernichtet von dem Uebermaß schmerzlicher Enttäuschungen zusammenbrach, sie wäre weniger leicht gegangen. Leise glitt Lydia über den Corridor; um ihr Schlafzimmer zu gewinnen, als sie hinter dem Eingang der Räume, die zum Aufenthalt der Gattin Eberhard's dienten, eine weibliche Gestalt kauern sah. Näher tretend, erkannte das betroffene Mädchen die Irrsinnige, die das Ohr fest an die Thür gepreßt hatte, als wolle sie lauschen.

„Um Gotteswillen, Martha,“ denn diesen Namen hatten ihre Beschützer der Namenlosen vorläufig beigelegt, „was ficht Dich an? Wie konntest Du Dein Zimmer verlassen,“ rief sie halblaut; „fort, fort! ehe der Vater es erfährt.“

Aber die sonst so Gehorsame achtete des jungen Mädchens nicht; sie blieb ruhig in ihrer Stellung. „Ich kann nicht fort,“ murmelte sie dumpf, „es trieb mich hierher, und ich darf nicht weiter, laß mich!“

„Laß mich!“ wiederholte sie fast schreiend, als Lydia mit sanfter Gewalt den Arm der Unglücklichen erfaßte, um sie vom Boden empor zu ziehen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür der Baronin von der Rhön.

Zwölftes Kapitel.

Kaum eine Stunde war verstrichen, seit die Familie von der Rhön die Gastfreundschaft des Stolzenberg'schen Hauses genoß, als ein Brief für die Baronin Ella von der Rhön abgegeben worden war. Das Schreiben enthielt ein schlecht stylisirtes Bittgesuch einer armen Familie, deren Oberhaupt sich in einigen Tagen einstellen wollte, um die Wirkung seines Schreibens auf das mitleidige Herz der reichen, fremden Dame zu erproben.

Ella empfing den Brief im Beisein ihrer Schwiegermutter, und reichte ihn ihr mit einer Bemerkung über die Zudringlichkeit der Hamburger Armen, die selbst Fremde mit ihren Anforderungen heimzusuchen, nicht verschmähen; daß sie aber gleichzeitig ein im Schreiben enthaltenes Billet hastig verbarg, entging jedem Auge, und Keiner beargwohnte die

Entfernung der jungen Frau, die sich bald darauf in ihr Zimmer zurückzog.

Mit bebendem Herzen brach sie das Billet, ihr Auge hatte die Handschrift erkannt, aber ohnedies hätte ihre Ahnung den Absender errathen, bevor sie noch die Unterschrift entziffert hatte.

„Ich bin Deinen Schritten gefolgt," las sie, „und erfahre, daß Du in diesem Hause weilst. Einer meiner Freunde ist Arbeiter in Stolzenberg's Geschäft. Unter dem Vorwande, diesen zu besuchen, wird es mir heute leicht gelingen, mich in dem Hause so lange zu verbergen, bis Alles stille geworden. Von der Hausflur führt eine Seitentreppe in die Gastzimmer; auch habe ich erkundschaftet, wo Dein Zimmer liegt. Dasselbe ist leicht zu erreichen; fürchte nichts, sobald Du meinen Wunsch erfüllst, und Du Deine Thür in dieser Nacht offen hälst, um mich zu empfangen. Ich brauche Geld, nichts weiter. Hüte Dich, mich abzuweisen!"

Mit einem krampfhaften Griff knitterte Ella das Schreiben zusammen. Hätte sie den Elenden vernichten können, dessen Sclavin sie durch ein Verbrechen geworden war! und doch, was blieb ihr übrig, als zu gehorchen, wenn auch Gift und Grimm im Herzen, aber das Lächeln auf den Lippen. Die zum Rendezvous festgesetzte Zeit rückte heran, und seit einer Stunde weilte Ella auf ihrem Zimmer, in ungeduldiger Erwartung; Alles war still im Hause.

Da glitt es dahin über den Corridor und blieb vor ihrer Thür stehen; durch eine kleine Spalte drang ein Lichtstrahl. „Sie erwartet mich!" flüsterte der nächtliche Besucher; „Glück auf, Philipp, Deine Zukunft ist gesichert!"

Ohne zu klopfen, öffnete er geräuschlos die Thür, und im nächsten Augenblick befand er sich der Gattin Eberhard's von der Rhön gegenüber.

Flehend erhob die Herrin ihre Hände. „Sei barmherzig, Philipp," sagte sie, „tödte mich lieber gleich; entdecke alles den Menschen, die jeden Tritt und Schritt meines Daseins belauern, ehe Du mich auf eine ewige Folter spannst. Wozu dies Wiedersehen? Was führt Dich zu mir her, entsetzlicher, geliebter Mann, den ich fürchte und liebe mit unaussprechlicher Leidenschaft?"

„Die alten Zauber wirken nicht mehr," unterbrach sie der Eindringling; „wir haben Ernsteres zu thun, als von Liebe und Leidenschaft zu girren; dazu werden wir noch Zeit genug finden, sobald Du erst Wittwe bist, und ich hoffe, Hieb und Stich traf zu sicher, als daß Du noch lange auf den Wittwenschleier zu warten brauchst, Lizzy."

Nicht die Theilnahme für ihren Gatten, sondern die Ueberraschung, gemischt mit dem Bewußtsein, in der Nähe eines Mörders zu weilen, war es, daß die Baronin unwillkürlich laut aufschrie. „Entsetzlicher, Du bist der Mörder!"

„Ja, ich, Liebchen," nickte Philipp, „und ich hoffe, Du wirst mir's reich vergelten durch einen ordentlichen Griff in Deine Cassette. Ich brauche vorerst klingende Beweise Deiner Liebe, mein Schatz, bis zu dem Tage, wo ich als Hausfreund der verwittweten Baronin von der Rhön —"

Ella schreckte plötzlich empor. „Horch!" flüsterte sie erregt, „hörst Du nichts?"

Aus einem der angrenzenden Zimmer hallte ein dumpfes

Geräusch herüber; eine laute, schreiende Stimme ward hörbar.

„Es wird Eberhard sein; das hitzige Fieber, das der Arzt fürchtete, scheint einzutreten; fort! um Gotteswillen fort! Jeden Augenblick kann man mich zu meinem Gatten rufen.“

Mit fieberhafter Angst erschloß sie eine Cassette, die auf ihrem Nachttisch stand, und langte eine Hand voll Goldstücke heraus. „Nimm — nimm,“ flüsterte sie, „es soll mehr folgen, aber jetzt entferne Dich. Beabsichtigst Du etwa, daß sich der Scandal im fremden Hause wiederhole, den Du mir im eigenen bereitetest?“

Gierig steckte Philipp das Geld zu sich. „Ich gehe,“ sagte er, „fürchte nichts, die Seitentreppe ist ganz nahe, und hinter den Fässern der geräumigen Hausflur giebt es manchen guten Versteck bis zum nächsten Morgen. Wir sehen uns wieder, Lizzy.“

Vorsichtig öffnete er die Thür und trat über die Schwelle, Da tönte ihm ein Schrei, der aus keiner Menschenkehle zu dringen schien, entgegen, zwei Arme klammerten sich um seinen Hals, als wollten sie ihn ersticken, zwei Augen hefteten sich mit stierem, gräßlichem Ausdruck auf sein Antlitz, und die Person, die dem Verbrecher den Weg vertrat, rief mit hohler, schrecklicher Stimme: „Philipp Edwards — mein Mörder, ich bin Ella von Waldeneck!“

„Ella von Waldeneck! Die Todten stehen auf! Gott sei mir gnädig!“ ächzte Philipp und schlug, von krampfhaften Schauern des Aberglaubens überwältigt, platt auf den Boden. Ueber den Elenden hinweg stürzte die Irrsinnige in das Gemach der Baronin, die wie gelähmt

dastand. „Elende, erkennst Du mich, Deine Herrin, die Du bübisch bestahlst? Rache, Rache Dir!"

Auf das Aeußerste erschrocken, erfaßte Lydia Stolzenberg die aufgeregte Martha, um sie zu beruhigen. „Besinne Dich, Martha, besinne Dich; Du rasest, Du hast ja die Gattin des Baron Eberhard von der Rhön vor Dir."

„Eine Elende ist sie, eine Betrügerin!" schrie die Irrsinnige auf, „alles, alles raubte sie mir, meinen Schmuck, meinen Namen, mein Vermögen. Lizzy Hadler heißt sie, diese frühere Dienstmagd, —"

Ein heiseres Lachen brach die Worte der Zürnenden ab. Am Eingange des Gemachs erschien die hohe Gestalt Eberhard's von der Rhön; sein Gang war schwankend wie der eines Trunkenen; seine Augen lagen tief in ihren Höhlen und glänzten in unnatürlichem Feuer; sein Antlitz war erdfahl; hinter ihm nahte Frau Ludmilla in höchster Aufregung.

„Haltet ihn auf!" rief sie, „der Unglückliche tödtet sich; das Fieber hat ihn gepackt!"

Auch Stolzenberg, von dem Lärm gestört, eilte im Schlafrock herbei; die Dienerschaft nahte halb furchtsam, halb neugierig mit Licht und Lampe, die nächtliche Scene reichlich erhellend.

„Lizzy Hadler!" schrie Eberhard, seine Gattin mit mächtigem Druck bei beiden Schultern packend, daß sie ächzend zusammenbrach. „Zum zweiten Mal dieser Name; ist es Dein wahrer, und sprach der Feind unseres Hauses wahr, so sei verflucht! — verflucht! verf —!"

Ein Röcheln drang aus seinem Munde, ein blutiger Schaum trat auf seine Lippen; der krampfhafte Druck der Hände ward leichter, und vornüber schlug die mächtige Ge-

stalt; noch einmal arbeitete sich ein Röcheln aus der breiten Brust hervor; dann dehnte sich der Körper — Eberhard von der Rhön hatte geendet.

Lydia Stolzenberg warf sich in des Kaufmanns Arme. „Ach, mein Vater,“ jammerte das junge Mädchen; „diesem friedlichen Hause wurde etwas Entsetzliches aufgespart! Die Wahnsinnigen werden vernünftig und sind Zeugen von Verhältnissen, die Einen selber zum Wahnsinn bringen!“

Frau Ludmilla war mühsam neben ihrem Sohn hingekniet; sie hatte ihn, wie eine sorgende Mutter ihr schlummerndes Kind, auf die bleiche Stirn geküßt, und still, ohne Antheil an Allem zu nehmen, was um sie vorging, gebetet. Nun erhob sie sich; ihr Antlitz schien wie versteinert.

„Entfernen Sie die Dienerschaft; man soll meinen Sohn in sein Zimmer betten!“ Ihre Stimme klang so ruhig und befehlend wie in früherer Zeit.

Stolzenberg winkte, zwei Lakaien hoben Eberhard's blutigen, leblosen Körper vom Teppich empor und trugen ihn hinweg. Auch die übrigen Diener entfernten sich schweigend, und mit ihnen versuchte Philipp über die Schwelle zu gleiten, aber die Hand der Frau Ludmilla hielt ihn zurück.

„Sie bleiben! Zum zweiten Mal finde ich Sie im Gemach einer Person, die die Ehre hat, einen Namen zu tragen, den ich selber führe. Klar soll es werden in dieser Stunde, welche Beziehungen zwischen Ihnen und jener Frau bestehen.“ Und, auf ihre Schwiegertochter zuschreitend, rief sie: „Rede Weib und denke, daß der Todte, der eben zu Deinen Füßen todt hinfiel, dereinst Dein Ankläger vor Gott sein wird. Rede, wer bist Du, und wer ist Jener?“

„Nicht sie fraget,“ schrie die Irrsinnige, „ich, ich allein will Euch Rede stehen. Seht mich nicht so zweifelnd an. O, glaubt mir, glaubt, ehe des Wahnsinns düsterer Geist von Neuem meine Gedanken umschattet. Seht jene Elenden, die mein Anblick vernichtet. Ich will Euch eine Geschichte erzählen, daß Euer Haar sich sträuben soll ob menschlicher Schandthat.“

Das laute Lachen der Wittwe Eberhard's schnitt die Mittheilungen der Anklägerin ab. „Was ist denn Großes, was ich that?“ begann das fürchterliche Weib mit frecher Gleichgiltigkeit, „ich bin Lizzy Hadler und benutzte mit Hilfe dieses Mannes eine anscheinend tödtliche Krankheit meiner Herrin, Ella von Waldeneck, ihre Person in Deutschland vorzustellen; ob mir's gelang? Der reichen Erbin lag Deutschlands junge Aristokratie zu Füßen, das Geschlecht von der Rhön nahm die plebejische Dienerin in ihrem Schooße auf. Macht mit mir, der verwittweten Baronin von der Rhön, was Ihr wollt. Habt Ihr Lust, die Schande Eures Namens auszuläuten, so thut's, ich bin's zufrieden.“

Frau Ludmilla streckte in thränenlosem Jammer beide Arme zum Himmel empor; sie wollte auf Philipp Edwards zuschreiten, der bleich und zitternd dastand, aber, ihrer Stütze beraubt, sank sie nieder. Eine wohlthätige Ohnmacht hatte ihr Bewußtsein umhüllt, als der hinzuspringende Stolzenberg sie auf das Sopha trug.

Dann nahm der Kaufmann das Wort: „Eine furchtbare Kette von Irrthümern und Verbrechen enthüllt uns diese Stunde,“ sagte er mit höherer Würde, als ihm sonst eigen war; „Manches, was einem räthselhaft erscheint, mag der kommende Tag lösen, mir liegt nur ob, die Pflicht zu erfüllen, die mir die Nothwendigkeit auferlegt.“

Er zog die Glocke, daß der Schall das Haus laut durchdröhnte; im nächsten Augenblick erschien die Dienerschaft.

„Bringt die Frau Baronin in ihr Zimmer," befahl er; „sie ist ohnmächtig, und holt sofort einen Arzt. Lydia, mein Kind, Du wirst die unglückliche Frau pflegen; Jean und August werden in diesem Zimmer Wache halten und Niemand entweichen lassen, bis der Herr erschienen sein wird, den ich berufen werde!"

Stolzenberg trat jetzt an den Schreibtisch des Zimmers, setzte hastig einige Zeilen auf und versiegelte dieselben. Die Adresse lautete: An den Freiherrn Archibald von Bartenstein. Ein Diener erhielt den Auftrag, das Billet schleunigst nach dem Hotel de l'Europe zu bringen.

Das Zimmer, in welchem die entsetzliche Scene der Entlarvung schwerer Schuld vor sich gegangen war, während an dessen Schwelle Eberhard von der Rhön sein Leben ausgehaucht, bot nach Absendung des Boten einen fast düstereren Anblick dar als vorher. Ein von seiner Höhe gestürzter oder moralisch völlig geknickter Mensch bietet stets ein schmerzliches Bild dar, und hat auch der Gebrochene früher hundertfach unsere Verachtung verdient, so nimmt er dennoch im Augenblicke seiner tiefsten, unreparirbaren Erniedrigung unser Mitleiden in Anspruch.

Lizzy hatte im Halbdunkel schwerer Gardinen auf einem Lehnsessel am Fenster Platz genommen. Die freche Gleichgiltigkeit ihres Gesichtes war einem anderen Ausdruck gewichen. Es schlichen sich die Zeichen der Sorge und Angst in die Augen, und wenn auch die Lippen noch immer zu lächeln versuchten, so hatte dies etwas marmorartig Starres; es war, als ob zwei Meister an dieser unbeweglichen Büste

gemeißelt hätten, der Eine an einer lächelnden Erinnys, der Andere an den Augen einer verzweifelnden Medea.

Philipp stand mit schlotternden Knien, an eine Stuhllehne mit beiden Händen gestützt; er schien kaum die Kraft zu besitzen, sich aufrecht zu erhalten. Das Auftreten Ella's, sowie der Tod des Freiherrn, hatten niederschmetternd auf den Unglücklichen gewirkt. Mit Mühe sammelte er seine Lebensgeister so weit, um sich seiner Lage bewußt zu werden. Sein Gesicht war leichenblaß, und von der Stirn unter dem struppigen Haar tropfte der kalte Schweiß.

Stolzenberg ging, tiefen Gedanken hingegeben und die Blicke auf den Teppich heftend, im Zimmer auf und nieder. Die verschiedenen Diener, zu denen sich einige Packknechte gesellt hatten, die in der Behausung des Kaufherrn Wohnung besaßen, — standen an den Thüren. Niemand wagte zu zischeln, aber mit einer herzlosen Neugierde suchte Einer den Anderen mit den Blicken zu befragen oder zu verständigen.

So verrann im peinlichsten Schweigen fast eine Viertelstunde. Plötzlich ward ein Geräusch eilig nahender Schritte auf dem Corridor hörbar. Den Körper Lizzy's durchflog ein leises Zittern. Der Freiherr von Bartenstein trat ein. Derselbe war bereits unterwegs durch den Diener von den Vorfällen im Stolzenbergischen Hause möglichst unterrichtet worden; der Kaufherr ergänzte jetzt, nachdem sich die Dienerschaft auf den Corridor zurückgezogen hatte, den inneren Zusammenhang der gräßlichen Ereignisse. Lizzy war beim Eintritt Bartenstein's unbeweglich geblieben, nur ihr Auge blitzte, wie unter dem Gedanken eines unheilvollen Entschlusses, unheimlich auf, und um ihren Mund flog der Ausdruck wirklichen Hohnes. Philipp hingegen raffte sich

aus seiner Apathie empor; mit unsicherem Blicke musterte er das strenge Antlitz des Freiherrn, dann sah er trauernd auf die Gefährtin seines Verbrechens hinüber.

Stolzenberg bat sich des Freiherrn Rath aus, welche Schritte unter so bewandten Umständen zu thun seien. Gleichzeitig brachte der Kaufherr einen Vorschlag, die Frucht seiner Erwägungen, während der Bote nach dem Hotel de l'Europe ging, vor. „Ich dachte, Herr Freiherr," flüsterte Stolzenberg, „wir gäben den beiden unseligen Menschen eine kleine Summe und schickten dieselben mit dem nächsten nach New-York abgehenden Schiffe nach Amerika zurück. In dieser Weise wird ein größerer Scandal am besten vermieden."

„Nein," versetzte Bartenstein energisch und laut. „Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben!"

„Aber bedenken Sie den alten Namen Derer von der Rhön."

„Die Gerechtigkeit ist um Vieles älter als dieses alte Geschlecht und wird es überleben."

Lizzy verließ ihre Unbeweglichkeit; sie suchte nach ihrem Taschentuch und hob dasselbe mit der weißen, zitternden Hand empor, als beabsichtige sie eine Thräne zu trocknen. In diesem Augenblicke schrie Philipp laut auf: „Sie vergiftet sich!" und unvermögend, in seiner Todesangst sich vorwärts zu bewegen, stand er mit emporgehobenen Armen und weitgeöffnetem, keuchenden Munde da.

Bartenstein befand sich mit einer Schnelle, die man seinem Alter nicht zugetraut hätte, sofort neben Lizzy, um sich des Taschentuches zu bemächtigen. Diese sprang auf, richtete sich theatralisch stolz empor und sagte mit etwas

stockender Stimme: „Vergessen Sie nicht; ich bin die Wittwe des Barons von der Rhön."

„Eine Betrügerin und Fälscherin!" fügte Archibald kalt hinzu; er faßte mit seiner Eisenfaust die rechte Hand Lizzy's und entwand derselben mit dem Tuche ein kleines Crystallfläschchen.

Lizzy stieß einen kurzen Schrei aus; dann sagte sie düster: „Ihr wollt denn die Schande, und sie soll Euch werden!"

Stolzenberg versuchte nochmals, den Freiherrn für den vorhin gemachten Vorschlag zu gewinnen. Bartenstein aber schüttelte den Kopf. „Das Gesetz gilt für Alle!" sagte er fest und ordnete einen Diener ab, Criminalpolizei-Beamte herbeizuholen.

Dreizehntes Kapitel.

Edgar befand sich auf dem Wege zu Marie Walter; es war nicht die brennende Sehnsucht, die mit seinen Wünschen vorauseilte; der Jüngling saß vielmehr traurig und bang in den Kissen seines Wagens, sah die Bäume längs der Chaussee an sich vorübergleiten; sie schienen ihm wie die Secundenstriche auf der großen Uhrscheibe des menschlichen Lebens, die mit grausamer Beharrlichkeit zu dem Augenblicke drängten, wo Edgar für immer von Marie scheiden sollte. Ewige Trennung von ihr? Ja, Edgar kannte das Seelenleben der Geliebten aus tausend Beobachtungen; er wußte, daß Marie Selbstverleugnung genug besaß, ihr Glück, ihre Hoffnungen für Andere zu opfern, daß sie sogar in diesem Falle

die Aufopferung Edgar's, des Sohnes für die Mutter, verlange. Der junge, niedergebeugte Mann überlegte Alles und fand keinen Ausweg aus dieser Höhle der Angst, die durch Familienrücksichten und durch die Pflichten der Edelherzigkeit so eng begrenzt war. Er wiederholte sich die Scenen, die ihn seit dem Besuch seiner Familienangehörigen zu Hamburg so erschüttert hatten. Er sah den blutenden Bruder, und er empfand Verzeihung für denselben; er fühlte in wohlthuender Rührung, wie die Arme seiner Mutter ihn umschlangen, und — er sollte diesen, ihm zum ersten Male gewährten Tribut mütterlicher Zärtlichkeit mit seinem Lebensglücke und mit dem jenes so heiß geliebten, aller Liebe würdigen Wesens bezahlen. Und dennoch, wie rauh auch der erste Mutterkuß unter diesen Umständen erschien: der Sohn zürnte nicht wegen des unermeßlichen Preises für das gefundene Mutterherz. Aber dann trat noch eine dritte Person herzu, der Freiherr Bartenstein. Hatten die von der Rhön den absonderlichen Verwandten bisher nicht mit Recht eine strenge Feindseligkeit entgegengetragen? Bartenstein ist reich, und er will den Ruin der Rhöns; der schreckliche Mann verharrt nicht im müßigen Zuschauen, um das alte Haus nach und nach von der Krenelirung herab zerbröckeln zu sehen, nein! er verschafft sich durch Intriguen, Mühen und ansehnliche Kosten die Mittel, um mit einer Explosion das Haus, um das seine Rache kreist, verschwinden zu machen. Das ist die Berechnung der Bosheit! Und nicht genug, daß er das Sprengpulver in wohlangelegten Minen mit teuflischem Behagen aufhäuft, er schüttet vielmehr das ganze Gift der demüthigendsten Schmach auf eine ehrwürdige Matrone aus, die mit kranken Füßen vor seinen Knien liegt. — Bei diesem Gedanken drängt sich alles Blut nach

dem Kopfe Edgar's: er streckt sich zum Wagenschlag hinaus, um sich in der Zugluft die Stirn zu kühlen.

Der Postillon brummte mißvergnügt über den schweigsamen, „sauerköpfigen“ Passagier, und wenn der Schwager sein Horn an den Mund setzte, blies er ein Spottlied und lachte im Innern: „Das wird ihn wurmen!“ Aber Edgar vernahm die Posthorntöne nicht; er brütete über finsteren Plänen und war endlich mit sich im Reinen: Marie wird entsagen, und ich werde mein Wort halten, ich heirathe Lydia, Stolzenberg zahlt, und der Contract ist erfüllt. Ich suche Bartenstein auf, um mit ihm abzurechnen, und dazu bedarf es nur weniger Minuten. Bleibe ich nicht auf dem Platze, so gehe ich nach Indien, um in der holländischen oder indischen Armee die Eingeborenen aus ihrem Eigenthum verjagen zu helfen. Der Tod setzt alsdann das Punktum hinter die ganze Geschichte. Und Marie? Sie wird lächeln, während der Gram ihre Herzensfasern zernagt, sie wird taub sein, wenn man schadenfroh hinter ihr her zischelt: das kommt vom Hochmuth; wer mag die Verlassene noch? und sie wird plötzlich und sanft meinen Namen auf den bleichen Lippen auslöschen. — Den jungen Mann übermannte die ganze Gewalt tiefsten Schmerzes; er drückte seine brennende Stirn in beide Hände und blieb regungslos sitzen, bis die Postchaise am Orte der Bestimmung anhielt.

Es war inzwischen Abend geworden. Vor der Dorfschänke, wo der Postillon vorgefahren war, saßen die Naudorfer Bauern bei einem Glase Bier. Der Wirth sprang an den Wagenschlag, um den außergewöhnlichen Gast, der mit der Extrapost anlangte, zu empfangen. Als Edgar aus dem Wagen sprang, schnalzte die fette Stimme des

Wirthes unter tiefen Bücklingen: „Ah — Herr Baron von der Rhön!“

Die Bauern setzten nunmehr, fast in demonstrativer Weise, ihre durch Ankunft des Wagens unterbrochene Unterhaltung wieder fort und schenkten dem Ankömmling keine Beachtung.

Der Wirth aber schlängelte sich, trotz seiner Corpulenz, mit Geschmeidigkeit an die Gruppe der Landleute und raunte: „Der junge Baron!“ Sofort sprangen die Bauern auf, entblößten die Köpfe und murmelten in unbeholfenen Begrüßungen Worte des Willkommens.

Edgar kannte den Einen und Andern unter den Leuten, trat an sie heran und schüttelte ihnen die Hand; dann bat er den Wirth, ihm ein Kämmerchen für die Nacht bereit zu halten, und bog, sich alsbald entfernend, in eine schmale Dorfgasse, die unmittelbar in's Feld führte. Im Fortgehen vernahm er noch, daß einer der Bauern zu den übrigen sagte: „Er weiß sicher schon Alles von dem Bartenstein; und deshalb ist er hierher gekommen.“

Es schien, Edgar beschleunige seine Schritte, als er diese Worte vernahm; und in der That machten ihn Scham und Entrüstung das Blut doppelt wallen. Also hatte Archibald von Bartenstein bereits vor seiner Abreise nach Hamburg die hiesige Umgegend davon in Kenntniß gesetzt, welchen Schlag er gegen die von der Rhön führen werde; denn wie hätte jener Bauer ausrufen können: „Er weiß schon Alles von dem Bartenstein.“ — Der junge Mann hatte den Pfad, den er jetzt einschlug, und der sich um das Dorf herum zwischen Gartenland bis an die Kirche zog, deshalb zu seinem schweren Besuche der Lehrerwohnung gewählt, um

alle die weihevollen Erinnerungen der reinen Liebe zweier edler Menschenherzen noch einmal in sich aufzunehmen, Erinnerungen, die sich an diesen Steg, an jene einsam stehende Birke, die jetzt träumerisch ihr flüsterndes Haupt bewegt, an dieses Ufer des geschäftig murmelnden Baches, der noch wie ehemals in kecker Unbefangenheit die angrenzende, weite Wiesenbreite durchschlängelt, an jene Moosbank unter dem riesigen Eichenpaar, die sonst dem Schnitter zur Ruhe dient, in so reichem Maße knüpften. Und diese Träume süßer Wehmuth, denen sich Edgar hinzugeben gedachte, mußte wiederum der Name Bartenstein stören. Der Grimm gegen diesen Verwandten versetzte den jungen Mann in jene diabolische Stimmung, in welcher der Mensch mit einer Art von Bedürfniß die Grausamkeit des Schicksals herausfordert. Edgar beeilte jetzt seinen Schritt, um zum Walter'schen Häuschen zu gelangen. Er wurde jubelnd empfangen, und doch schien ihm dies Wiedersehen das Herz zerreißen zu müssen. Marie gewahrte in dem ersten Augenblicke die düstere Stimmung ihres Freundes. „Ist ein Unglück geschehen?" fragte sie in erbangender Theilnahme.

„Ja, ein schweres Unglück — für mich," erwiderte Edgar düster. „Setzt Euch zu mir, und Sie, lieber Vater Walter, hören Sie genau meinen Bericht; aber, ich bitte Sie, lassen Sie Marie nur allein sprechen; es bedarf der eigenen Entscheidung derselben in einer Angelegenheit, deren Austrag starker Seelen und des unbeeinflußten Willens bedarf."

Der alte Schulmeister musterte mit ernstem Blicke den unerwarteten Gast; in ängstlicher Ahnung nahm Marie Platz an des Geliebten Seite. Edgar blickte mit seinem

trauernden Auge auf das schöne Mädchen; er schloß sie, als gelte es den ewigen Abschied, innig in seine Arme, alsdann rückte er den Stuhl etwas ab, als fürchte er bei seiner nächsten Aufgabe jede Berührung mit dem geliebten Wesen. Er begann ohne Umschweife mit alterirter Stimme die Vorfälle, die seit der Anwesenheit seiner Familie in Hamburg sich dort zugetragen hatten, zu erzählen. Des alten Lehrers Augen blitzten zuweilen auf, als verlangte es ihn, ein Wort in den Bericht zu werfen. Ueber Mariens Wangen flossen Thränen bei der Mittheilung von dem Ueberfall, dem Eberhard zum Opfer ward. In Verfolg der Erzählung weinte Marie nicht mehr; sie senkte den lieblichen Kopf, den eine tiefe Blässe überzog, und senkte ihn in den Schooß; sie faltete die Händchen; ein leises Zittern durchflog den schlanken Körper; aber auch dieses Zittern ward überwunden, ehe Edgar geendigt hatte, und als er den Preis der Rettung der äußeren Ehre der von der Rhön in tonloser Stimme genannt hatte, und er unsicher und schmerzlich auf Marie blickte, da begegnete er dem erhabenen, verklärten Auge des Mädchens. Sie richtete sich auf und erfaßte des Verlobten Hand. „Sei stark," sagte sie, und es klang, als ströme das Wort: es werde Licht! durch des gebeugten Jünglings Seele; „sei stark, geliebter Freund. Gott verlangt unsere Trennung hienieden, und das irdische Leben ist so kurz." Dann trat das edle Mädchen an das Fenster und starrte in die Nacht hinaus.

Edgar aber verbarg seine brennende Stirn an der Brust des alten Mannes und brachte mühsam hervor: „Ich wußte, wie sie sich entscheiden werde!"

„Sie hat recht gethan!" erwiderte Walter fast herb.

Es verrannen mehrere Minuten in der peinlichsten Stille, wo jede der drei Personen in dem kleinen Zimmer mit den Wogen stürmischer Gedanken kämpfte. Der Lehrer gewann zuerst die Ruhe freier Ueberlegung. Er sprach ein eines Mentors würdiges Wort über ein unabhängiges Geisterleben, das sich von Pol zu Pol spannt, Weltenkörper verknüpft, gemeine, gesellschaftliche Schranken, ohne sie zu verletzen, überflügelt, und sein Heim und seine Verbindungen überall zu gründen vermag, wo es gleiches Streben auf gleicher Höhe findet. Der alte Mann ermahnte sodann den jungen Freund auszuharren in der schweren Heimsuchung, die ihm von der Vorsehung auferlegt worden war. Es schien Walter überflüssig, hinzuzufügen: „Für meine Tochter bürge ich."

Edgar horchte wie im Traume auf die Worte; noch immer schleuderte seine Seele die verschiedenartigsten Empfindungen wie ein steuerloses Boot auf wilder See hin und wieder. Plötzlich schien er sich der schweren Gegenwart ganz bewußt zu werden; er sprang empor, ballte die Faust und rief: „Das, was ich als unmöglich erachtete, ist geschehen, und der Geächtete des Glücks hat diejenige zu rächen, die er in sein Elend mit hineinzieht. Bartenstein! Bartenstein! jetzt machen wir Rechnung!"

Marie, die noch immer am Fenster gestanden, kehrte zu Edgar zurück. „Was willst Du thun?" fragte sie sanft. „Ich verstehe Dich nicht."

Der junge Mann starrte das Mädchen an; er lächelte, und der Ausdruck des unsäglichsten Schmerzes flog über sein Antlitz; dann sprach er ruhig. „Der Bartenstein betrieb seit langer Zeit den Untergang meiner Familie, und er hat nur vermocht, Dich mir zu entreißen. Ich kann ihm nicht

vergeben, daß er meine Mutter wie eine Sclavin erniedrigte, und ich will es rächen, daß er Dich, Unglückliche, — "

„Halte ein!" bat Marie, „Du darfst den Freiherrn von Bartenstein nicht schmähen!"

„Er sei verfl . . .!" fuhr Edgar, sich ereifernd, fort; „er hat mit mir abzurechnen — bei Gott! mein Entschluß ist unerschütterlich!"

„Edgar!" versetzte das Mädchen im Vorwurf. „Dein böses Schicksal macht Dich blind; Baron Bartenstein ist unser, ist mein Freund, den ich verehre."

„Dein Freund?"

„Höre mich und Du selbst magst urtheilen; aber setze Dich und sei ruhig."

Edgar nahm widerwillig seinen Stuhl wieder ein; er verschränkte die Arme und senkte den Kopf, um zu vermeiden, die Erzählerin anzusehen, deren Anblick alle Leidenschaften in dem Jüngling wieder aufwühlten.

Marie begann ihre Mittheilungen mit einer Ruhe, die nach dem Erlebniß dieses Abends bewundernswerth war:

„Du weißt, daß ich seit meiner frühsten Kindheit bei meinem Vater hier in Naudorf lebte. Ich mochte ein sechsjähriges Mädchen sein, als an den Wintertagen das Treiben der Kinder des Dorfes mich mächtig anzog. Du kennst den Weg von der Forst her, der dicht beim Dorfe wesentlich abfällt und, rechts eine steile Anhöhe lassend, sich in gerader Linie an dem alten Steinbruch vorüberzieht. Es war in jenem Winter reichlicher Schnee gefallen, und die Kinder des Dorfes hatten sich von jener Höhe aus eine Schlittenbahn bereitet. Vom frühen Morgen bis zum Abend glitten die kleinen Schlitten mit den rothwangigen Passagiren von der Höhe herab, und bei der Glätte der Bahn, die nach und

nach sich bildete, sausten die kleinen Gefährte weit den Weg hinunter an dem Steinbruch vorüber. Das Spiel hätte gefährlich werden müssen, wenn Fuhrwerke den Forstweg passirt wären; aber bei der Tiefe des Schnees hütete man sich, jenen Weg zu benutzen. Mehrfach hatte ich dem fröhlichen Treiben zugesehen, und das Verlangen war in mir erweckt, auch einmal so lustig dahingleiten zu können. Der Vater, der mir so viel liebende Sorgfalt zuwendete, gestattete mir jedoch eine Betheiligung bei dem Spiel nicht, da jugendlicher Muthwille während desselben nicht ausblieb. Aber mich plagte die ganze Begehrlichkeit des Kindes nach einer Schlittenfahrt auf dem Forstwege. Eines Abends führte den Vater ein Geschäftsgang nach dem nächsten Dorfe. Ich kämpfte wohl eine halbe Stunde lang mit der Versuchung, mich mit meinem kleinen Schlitten nach dem Forstwege zu schleichen, und ich widerstand der Verlockung nicht. Es war sternenhell. Im Dorfe herrschte die tiefste Stille; ich vernahm in einiger Entfernung das Aufklappen von Holzpantoffeln, die auf den gefrorenen Boden schlugen, und den eiligen Schritt eines Mannes verriethen. Ich lief an den niedrigen Häusern vorüber, aus deren kleinen befrorenen Fenstern hie und da ein matter Lichtstrahl röthlich schimmerte. Mein kleiner Schlitten, den ich an einer Schnur zog, flog mir mit leisem Geräusche nach. Endlich war das Dorf hinter mir, und ich athmete leichter. Mein Auge verklärte sich, als ich die Höhe des Forstweges erreicht hatte; ich zitterte vor Verlangen, als ich mich auf den Schlitten setzte und ihn, mit den Füßen fortschiebend, in Bewegung brachte, bis er die abschüssige Bahn erreicht hatte und nunmehr wie aus eigener Federkraft vorwärts sauste. Ich hätte aufschreien mögen vor Lust, wenn der starke Luftzug und

die mir fremde Bewegung es erlaubt hätten. O, wie huschte so windesschnell Alles an mir vorüber; ich glitt soeben pfeilgeschwind auf dem Wege neben dem Steinbruch, da biegt auf schnaubendem Rosse in stärkster Gangart ein Reiter in den Weg. Es schien unvermeidlich, daß ich unter die Hufe gerieth; ich stieß einen kurzen Angstschrei aus, da reißt der Reiter sein Roß zurück; es bäumt sich hoch auf, schwankt zur Seite und stürzt in den Steinbruch hinab; mein Schlitten huschte vorüber, ich war gerettet. Trotz aller Angst und Schrecken, die mir die Glieder lähmten, gewann ich es über mich, den matter werdenden Lauf des Schlittens zu hemmen und abzusteigen. Ich trippelte an den Rand des Steinbruchs, schaute hinunter und weinte sodann bitterlich, mein Gesicht in die emporgehaltene Schürze hüllend. Plötzlich fühle ich mich von Jemand umfaßt; ich dachte an den Vater, lehnte mich an ihn und bat: „Ich will es nicht wieder thun, lieber Vater.“ Eine mir fremde Stimme antwortete: „Beruhige Dich, Töchterchen, die Sache ist noch ziemlich gut abgelaufen.“ Der Mann küßte mich zärtlich und sagte: „Nun komm, gehe nach Hause; es ist hier kein Ort, wo kleine Mädchen spielen sollen.“ Dann führte mich der Fremde bis an's Dorf, und ich eilte nach Hause. Der Vater kam den Abend nicht zurück, er blieb einige Tage fort; es wurde mir erzählt, er habe einen erkrankten Collegen beim Kirchendienste zu vertreten. Ich war an dem Abend meines Abenteuers sehr schweigsam nach meiner Nachhausekunft gewesen und legte mich bald zu Bette; ein tiefer Schlaf beruhigte mein Gewissen. Als der Vater später heimkehrte, hatte ich die Schlittenfahrt, die ich vor Andern geheim gehalten, fast vergessen. Nachher hörte ich, wie die Leute sagten: Der Baron Bartenstein

wird sich bei seiner wilden Reiterei noch den Hals brechen; sein Schweißfuchs ist hin!" Ich war bitterböse auf den mir unbekannten Baron, der sich den Hals brechen wollte.

Im nächsten Sommer ging ich an der Hand des Vaters spaziren. Die Birke, die am Wege des Gartenlandes steht, war damals auch schon ein ansehnlicher Baum. Gerade dort begegnete uns ein Herr. Sein Gesicht war wettergebräunt, seine Stirn finster, aber in seinem Auge lag viel Freundliches, als er uns begrüßte.

„Guten Abend, lieber Herr Walter," sagte der Fremde, „lockt Sie der schöne Sonnenuntergang aus der engen Schulstube in die Aula des Weltenpredigers?"

„Herr Baron, Sie scheinen auch diesen hören zu wollen," erwiderte der Vater und verneigte sich respectvoll.

„Die Bewirthschaftung Bartenstein's giebt mir nur allzuviel Gelegenheit dazu," versetzte der Herr.

Die Worte „Baron" und „Bartenstein" erregten meine Aufmerksamkeit. Das war also der wilde Mensch, der sich den Hals brechen wollte. Ich betrachtete den Baron mit einer gewissen Beklommenheit und fand, daß er eigentlich nichts Abschreckendes habe, ja es kam mir vor, als könnte ich ihm recht gut sein. Während mich meine Gedanken in dieser Weise beschäftigten, überhörte ich das Gespräch der beiden Männer. Plötzlich bückte sich der Baron zu mir nieder und fragte leutselig: „Wie heißt Du?" Da erkannte ich den Fremden wieder, der in den Steinbruch gesprengt war, um mich nicht zu überreiten. Ich konnte jetzt nicht antworten, aber ich streichelte die rauhe Wange mit meiner Hand. Der Freiherr lachte hell auf, drückte mich wieder an sich und gab mir einen Kuß. Ich kroch hinter meinen Vater und fuhr mir verlegen über den

Mund, auf dem ich noch den stachelnden Bart fühlte. Ich wußte jetzt, wer der Baron Bartenstein war, und ich habe ihn nie vergessen."

Edgar hatte mit abwechselnden Empfindungen der Erzählung gelauscht. Jetzt unterbrach er mit den Worten: „Erwartest Du von anderen Männern, daß sie in gleichen Fällen ein Kind niederreiten würden?"

Marie warf statt aller Antwort nur einen vorwurfsvollen Blick auf Edgar und fuhrt fort: „Der Baron hat mir durch alle ferneren Jahre eine ehrerbietige Freundschaft erwiesen; er allein war es auch, der seit Deiner Abreise nach Hamburg fast wöchentlich bei uns herangeritten kam, um sich nach Deinem Wohlergehen zu erkundigen; er zeigte in seinem ganzen Wesen eine wahrhaft väterliche Sorge um uns. — Aber vernimm weiter, ob Du Dich in der Beurtheilung des Barons und seiner Feindseligkeit gegen die Deinigen nicht im Irrthum befindest. Die Familienverhältnisse im Schlosse Rhön müssen Dir bekannter sein als mir, und Du hast vielleicht ohne Mühe eine Erklärung für eine Geschichte, die von dort aus in den jüngsten Tagen gesponnen wurde und mich in das Bereich der Action zog. Du kennst meine Vorliebe für einsame Spazirgänge in der nächsten Umgebung des Dorfes; Du bist mit mir an allen meinen Lieblingsplätzchen gewesen, auch dort an dem Saum der Buchenwaldung, von wo aus unser Dörfchen zwischen den Baumwipfeln seiner Gärten einen so reizenden Anblick gewährt. Eines Tages am späten Nachmittag mußte der Vater den Prediger zu einer Amtshandlung nach der Filiale begleiten. Mit dem Eintritt der Dämmerung unternahm ich einen Spazirgang und dehnte denselben bis zur Buchenwaldung aus, weil ich hoffte, daß

der Geistliche und der Vater bei ihrer Rückkehr vom Nachbardorfe den anmuthigen Fußweg, der dicht am Wäldchen vorüberführt, und nicht die staubige Landstraße benutzen würden. Unterwegs bemerkte ich in der Ferne eine Reitergestalt, und ich glaubte, eine Dame zu Pferde genau unterscheiden zu können. Sie ritt ohne Begleitung. Ich verlor die Amazone aus dem Gesicht. Unter den Buchen angelangt, setzte ich mich auf die Bank, die Deine Fürsorge dort aufstellte, labte mich an der anheimelnden Aussicht und lebte in den Erinnerungen, die damals noch so reich an Knospen schöner Hoffnungen sein durften."

Marie seufzte leise, und Edgar zuckte in sich zusammen; dann berichtete sie weiter:

„Der Abend faltete so harmonisch sanft immer dichtere Schleier über das Gelände, die Wiesen dampften in leichten Wölkchen, die Hügelkette im Hintergrunde des Dorfes kleidete sich in ein tiefes Blau, und die dunkle Linie der Nadelforst darüber schien sich in das im Osten lagernde schwere Gewölk verflüchten zu wollen. Die Grillen zirpten ringsumher, und hin und wieder zog der melancholische, einförmig singende Flügelschlag einer Mücke an mir vorüber. Ich saß lange, mir selber hingegeben. Plötzlich wird diese Stille durch Schritte aus der Waldung gestört, und unweit von mir kam eilig ein Wanderer an. Ich erschrak vor dem verkommenen Aeußern des unbekannten Mannes. Er wendete sein mit struppigem Bart bewachsenes Gesicht mißtrauisch nach mir hin und kehrte sich alsdann links den hohen Kornfeldern zu, die er in nächster Richtung zu erreichen versuchte. Gleichzeitig vernahm ich einen dreimal wiederholten Wachtelschlag, und ich irre mich

nicht in der Annahme, daß der unheimliche Fremde diese Töne ausstieß.

Diese Begegnung hatte mich unangenehm berührt, und ich beschloß, die Ankunft des Vaters nicht abzuwarten, sondern nach Hause zurückzukehren. Kaum hatte ich mich jedoch von meinem Sitz erhoben, als eine Dame im Reitkostüme auf mich zutrat. Ich glaubte zu gewahren, daß sie nach allen Seiten in die Dämmerung spähte; sie grüßte mich und musterte mich mit scharfem Blicke. Dann begann sie freundlich: „Sie sind Fräulein Walter? Ich habe schon lange den Wunsch gehegt, Sie kennen zu lernen.“ — Ich erkannte die junge Baronin von der Rhön. Unser Gespräch, das über banale Phrasen nicht hinausging, ward kurz nach dem Beginne durch das Schnauben eines herbeigalopirenden Rosses unterbrochen. „Es ist mein Gemahl,“ sagte die Baronin gleichgiltig, als ich mein Auge nach dem Gehölz richtete, wo das Geräusch des Hufschlages hertönte. Baron Eberhard jagte auf einem Schimmel herbei. Als er unserer ansichtig wurde, parirte er kurz und, sich flüchtig und vornehm gegen mich verneigend, wendete er sich an seine Gattin: „Verzeihe, ich habe Dich warten lassen; wir müssen jetzt eilen, nach dem Hause zurückzukommen.“ Der Ton, in welchem diese unverfänglichen Worte gesprochen wurden, verrieth, daß sich Dein Bruder in großer Aufregung befand. Das Wiehern eines zweiten Pferdes in der Nähe zeigte den Ort an, wo die Baronin ihren Zelter angebunden hatte. Eberhard machte eine kurze Wendung und holte das Pferd herbei. Die Baronin hatte eine große Ruhe behauptet; als der Gemahl sich wieder näherte, reichte sie mir die Hand und sprach so vernehmlich, daß Dein Bruder jede Silbe

hören mußte: „Ich bin gern gekommen, mein liebes Kind. Sie haben mein Versprechen, und wir werden uns noch öfter sehen.“ Mir blieben diese Worte unverständlich, und ich begriff nur, daß die Baronin ihren Gatten täuschen wollte. Eberhard half ihr in ritterlicher Weise in den Sattel und leicht grüßend, ritt das Ehepaar fort. Ich vernahm, daß alsbald harte Worte von Eberhard's Seite fielen und unterschied auch ganz deutlich, daß die Baronin in gekünstelter Entrüstung ausrief: „Und wenn es mir nun gerade beliebt, die dringende Bitte einer Schulmeistertochter zu erfüllen; leidet darunter meine Ehre oder meine Tugend?“

Als sich die Stimmen in der Ferne verloren, eilte ich nach dem Dorfe. Mich trieb, was ich sonst bei meinen abendlichen Spazirgängen nie empfunden, das Gefühl der Furcht. Ich sah klar, daß der Baron ungerufen herbeigekommen war, und die Baronin ihren Gemahl belog. Dabei trat mir stets der unheimliche Fremde mit dem verwilderten Gesicht in die Erinnerung.

Es war völlig dunkel geworden, als ich unsere Behausung erreicht hatte. Der Vater traf ebenfalls kurz darauf ein. Er erzählte, an der Weizenbreite in einem Graben einen unbekannten Menschen gesehen zu haben, der Geld gezählt. Plötzlich habe eine Mannsstimme aus einiger Ferne den Namen Philipp gerufen; der Fremde sei aufgestanden, habe den Wachtelschlag nachgeahmt und sei durch das Getreide, längs der Furchen, dem Schalle des Rufes entgegengegangen. Ich theilte dem Vater meine Erlebnisse mit; er schüttelte den Kopf und erwiderte nichts weiter.

Am anderen Tage besuchte die junge Freifrau unser Haus. Sie zeigte sich höchst liebenswürdig gegen mich, erkundigte sich nach Dir und beklagte Dich lebhaft. Ich fühlte mich Deiner Schwägerin gegenüber befangen, da mir jede Lösung für ihr räthselhaftes Benehmen vom Tage zuvor noch fehlte. Sie schien dies zu bemerken und schied bald; doch fügte sie beim Fortgehen die Versicherung hinzu, sie werde ihre Besuche wiederholen; denn meine Gesellschaft werde ihr ein Bedürfniß.

Bei unserer nächsten Begegnung, welche die Baronin gesucht hatte, trat sie mir mit einer Offenheit und Vertraulichkeit entgegen, die mich einnahmen. Sie machte Andeutungen von ihrem häuslichen Kummer und selbst von äußeren Verlegenheiten der Familie. Die Dame führte all' die beklagenswerthen Mißstände auf den Zwist zwischen Mutter und Sohn, sowie zwischen Bruder und Bruder zurück und sprach ihre Ansicht dahin aus, daß nur eine Aussöhnung zwischen allen Mitgliedern der engeren Familie das Glück in das Schloß der Rhön's zurückbringen könnte. Die Baronin theilte mir dies in einer Weise mit, die mich tief ergriff, und fügte fast feierlich hinzu: „Ich habe mir die Aufgabe gestellt, die Versöhnung herbeizuführen und werde kein Mittel unversucht lassen, dies Ziel zu erreichen. Vielleicht bleibt manche meiner Handlungen unverstanden, und am Ende werde ich verkannt, bis die Lösung der unsäglich schwierigen Aufgabe mich rechtfertigt. Aber durch dergleichen Erfahrungen, wenn sie auch zuweilen bitter berühren sollten, wird mein Eifer nicht gelähmt werden. Ich will das segensreiche Werk vollenden. Und Sie, meine Beste, sollen mir dabei Ihren Beistand gewähren."

„Ich?" rief ich verwundert aus.

„Allerdings! Hören Sie mich weiter an," fuhr die Baronin fort. „Mein unglücklicher Schwager Edgar ist von meinem Plan unterrichtet, und selbstverständlich bietet der hochherzige, junge Mann mir seine Unterstützung an. Mein Gemahl geht dieser Tage nach Hamburg; meine Frau Schwiegermutter und ich werden ihn begleiten, und Sie, mein liebes Fräulein, sollen mir folgen!" Die Baronin prüfte mit forschendem Blick den Eindruck, den dieser Vorschlag auf mich machen würde, und als sie bemerkte, daß mir die Ueberraschung nicht gestattete, sofort etwas zu erwidern, vervollständigte sie ihr Anerbieten. „Natürlich," sprach sie sanft, „werden Sie nicht verweigern, daß ich für die Unkosten Ihrer Reise Sorge trage. Edgar's Billigung bin ich so gut wie versichert. In dem Treiben einer großen Stadt söhnen sich Gegensätze leichter aus, weil sie schneller von der Oberfläche verschwinden; dort werden sich die starren Gemüther von Mutter und Bruder geschmeidiger zeigen, zumal als noch manche unangenehme Verhältnisse dringender Art Mittel gewähren, um einen Zwang gegen eigensinniges Vorurtheil auszuüben. Sie, meine Theure, begreifen, daß Sie ein nothwendiges Mittelglied für das Band einer Einigung sind, und daß somit Ihre Anwesenheit in Hamburg unentbehrlich erscheint. Uebrigens will ich es gestehen, es ist auch etwas Egoismus meinerseits, der mich zu dem Wunsche veranlaßt, Sie in Hamburg zu sehen; ich möchte mich gerne meinem armen Schwager Edgar recht verbindlich machen, damit er einsehe, daß, wenn er unter den Vorurtheilen seiner Angehörigen leiden mußte, nicht ich es war, die eine Schuld gegen ihn theilte, sondern die eine

aufrichtige Theilnahme ihm zuwendete und stets bereit war, in schwesterlicher Liebe die Falten seiner Stirn zu glätten. Nicht wahr, liebe Marie, Sie erfüllen meine Bitte, die Ihnen kein Opfer kosten wird?"

Die Baronin hatte mich völlig gewonnen; es war um Dich, Edgar, daß ich die ruhige Ueberlegung verlor. Ich hätte Deiner Frau Schwägerin um den Hals fallen mögen, um ihr zu danken und — um ihr innerlich Abbitte zu thun; denn jetzt fühlte ich, ich hatte ihr unrecht gethan, als ich sie wegen ihres sonderbaren Benehmens an jenem Abend im Buchenwäldchen verdächtigte.

Schon wollte ich antworten, als der Vater, dessen Unterrichtsstunden beendet waren, eintrat. In unverfänglicher Gewandtheit setzte ihn die Freifrau von unserem Zwiegespräch in Kenntniß, und als der Vater einige ehrerbietige Einwendungen machte und namentlich sich zuvor mit Dir schriftlich auseinandersetzen wollte, begann die Baronin schmollend sich darüber zu beklagen, daß ihr eine allzu vorsorgliche Pedanterie die Freude rauben wolle, einem edlen Menschen eine schöne Ueberraschung zu bereiten.

„Aber," bemerkte der Vater noch, „meine Tochter ist dem Leben einer großen Stadt fremd, und ich möchte sie nicht etwaigen Verlegenheiten, die ein Unerfahrener sich so leicht zuzieht, in Hamburg ausgesetzt sehen."

„Ihre Fräulein Tochter steht unter meinem persönlichen Schutz," warf die Baronin ein; „sie wird dasselbe Hotel bewohnen, in welchem ich absteige, und dann — hat sie ja die Fürsorge ihres Verlobten."

„Sie sind ein vorzüglicher Anwalt Ihrer Wünsche, gnädigste Frau," erwiderte mein Vater galant; „ich sehe

voraus, mein Vertheidigungsmaterial hilft mir dem gegenüber nichts; doch werden Sie mir erlauben, daß ich mir die Sache bis morgen überlege."

„Keine Minute gestatte ich Ihnen," versetzte die Baronin in launigem Trotz; „ich muß meinen Eigenwillen durchsetzen, denn ich mag kein Titelchen an der Ausführung des reizenden Planes verlieren, der meine Träume schon so lange beschäftigte."

Da klopfte es an der Thür. Auf unser „Herein" trat Baron Bartenstein in die Stube. Er sah bestäubt und erhitzt aus. Er begrüßte meinen Vater und mich mit treuherziger Höflichkeit, gegen die Baronin verneigte er sich kalt und ernst. Letztere war erschreckt einen Schritt zurückgetreten; aber sie sammelte sich schnell und wußte ihr Lächeln zu bewahren.

„Nur ein kurzes Wort, lieber Walter," begann der Freiherr, indem er mit dem Taschentuch den Schweiß aus dem Gesicht trocknete, — „Frau von der Rhön wird verzeihen, — ich werde geschäftlich kurz sein."

„Ich störe," erwiderte die Baronin, „ich werde aufbrechen —"

„Durchaus nicht," versetzte Bartenstein, „im Gegentheil, Sie werden sich jedenfalls für die Sache interessiren, die ich Herrn Walter mitzutheilen habe."

Die Baronin blieb, blickte mit unsicherem Auge auf den Vetter, dessen Mienen sich wechselweise verdüsterten wie ein Gewitterhimmel, der bereit ist, Blitz und Hagel zu entladen. Der Baron nahm auf einem Stuhle Platz und, instinctartig wie eine Dogge, die stets versteht, einen Gegner in die empfindlichsten Weichtheile mit dem Gebiß sofort zu packen,

hob er an: „Sie kennen die Wittwe Schrot; ihr Sohn Peter hat im Nachbardorfe das Büdnergrundstück. Peter, der seinen Vater früh verlor, war in seiner Knabenzeit ein zu unbändiges Füllen für die Trense, die eine Frauenhand anlegte. Der Junge ward etwas vernachlässigt; er hatte unklare Begriffe und lernte viel Bedürfnisse; er rühmte sich seiner vornehmen Passionen und, um das Waidwerk zu treiben, spielte er den Wilddieb, und um etwas Großes zu werden, zettelte er in dieser unruhigen Zeit eine Art Verschwörung an, veranlaßte den Putsch gegen Schloß Rhön, wurde flüchtig, und seine Mutter jammerte und rang die Hände. Die alte Frau hat nun gestern Abend ein Schreiben vom Sohne erhalten, das sie in Verzweiflung versetzte. Die greise Mutter liebt das mißrathene Kind mit der ganzen Kraft eines Mutterherzens; aber die ehrliche Haut will eher den Sohn verlieren, als das Gewissen belasten. Mutter Schrot wanderte mit ihrem Krückstock heut Morgen zu mir; ich sollte rathen und helfen." Der Freiherr seufzte tief auf und ließ sein Auge mit freundlicher Rührung auf mir ruhen, dann blitzte es zornig auf die Baronin hinüber, die ängstlich in die Scene starrte.

„Hier," fuhr Bartenstein dann fort, „ist der Brief. Hören Sie: Liebe Mutter, nun bin ich in der weiten Welt. Ah! Das lebt sich anders, als auf der schmalen Hufe Land. Die herrlichen Paläste, die sich die Reichen vom Schweiß und Blut der Armuth zusammengeklebt haben, das glänzt und glitzert und blendet, und das Alles muß wieder unser werden; es gehört nichts dazu als Muth, bloß Muth. Ich habe mir schon ein Haus ausgesucht, wo wir wohnen wollen; Du fährst alle Tage aus in der prächtigen Carosse

mit den beiden holsteiner Rapphengsten und holst mich vom Rathhaus ab, wo ich die Gesetze machen will, daß von dem reichen Gesindel nichts übrig bleiben soll als Schwarte und Knochen. Die Edelleute werden in eiserne Käfige gesteckt, daß sie, wie die Ratten, einer den andern auffressen, und den Letzten, der übrig bleibt, wippen wir in die Alster; so schonen wir Stricke, Pulver und Blei, und das Wasser wird nur in der Alster verunreinigt, wo es schnell wieder abfließt. Sogleich können wir nicht 'rangehen an den Umsturz; wir müssen nämlich erst unserer genug sein. In der Weile nähre ich mich gut; Vetter Philipp ist ein Teufelskerl, der hat immer ein Geschäftchen bei der Hand, und Alles, Alles muß dran. Auch Schulmeisters Marie in Naudorf steht auf der Liste. Wir verdienen dabei ein hübsch Stück Geld und das Geschäft ist so sauber, daß kein Tröpfchen Blut dabei fließt. Eine vornehme Dame — ich sage Dir ja, die Reichen sind an Allem Schuld — wird Mariechen nach Hamburg verschleppen. Da giebt es nun Häuser in engen Gassen, wo es bei Tage schläfrig und träge aussieht; aber Nachts ist ein Rumor darin, daß einem das Vergnügen bis in den kleinen Zehen juckt. Dort hält man 'was auf schöne Mädchen, und Philipp sagt, wir nehmen die Marie in Empfang und bringen sie dort unter. Was dabei 'raus kommen soll, weiß ich nicht; aber ich glaube, daß man den Baron Edgar — es ist doch Schade, daß der auch dran muß; aber er gehört einmal zu den Reichen! — kirre und mucksmäuschenstill machen will. Nun, ich wasche meine Hände in Unschuld; mögen es die Reichen mit ihrem Gewissen verantworten.

Wo ich zu finden bin, schreibe ich Dir nicht; denn sie werden mich wegen neulich Abends wohl suchen; es ist besser, daß ich mich gegen Niemand in der Welt verrathe. Nun, lebe wohl! Du sollst mehr hören; ich habe Muth, und dem Muthigen gehört die Welt. Dein Sohn Peter. — Das ist der Brief."

„Eine Mystification," rief die Baronin.

Bartenstein erwiderte nichts; er machte eine stumme Verbeugung, öffnete die Thür, als erwarte er, seine Cousine werde sich entfernen. Diese hatte ja die Offenheit des Freiherrn, die keine Rücksichten kannte, mehrfach erfahren und besaß nicht den Muth, der beschimpfenden Einladung, das Haus zu verlassen, Widerstand entgegenzusetzen. Die Baronin ging und schleuderte dem Freiherrn nur die mühsam hervorgebrachten Worte zu: „Herr Vetter, Sie wagen zu viel!"

Bartenstein schloß die Thür und trat freundlich auf mich zu. „Schreiben Sie nichts an Edgar; er würde sich beunruhigen; ich werde ihm mündlich Mittheilung machen, sobald ich ihn in Hamburg, wohin ich gehe, sehen werde. Seien Sie selbst außer Sorge, gutes Kind; ich würde nicht reisen, wenn ich Ihre Sicherheit in Gefahr wüßte." Er grüßte uns schnell und ging. — Das ist der Mensch, den Du hassest, Edgar."

Der junge Mann hatte während des zweiten Theils der Erzählung kein Auge von Marie gewendet; jetzt verwandelte sich der Ausdruck der Unruhe seiner Blicke in den der Wehmuth: „Wer sollte Dich nicht lieben müssen? Das aber mindert wohl die Schuld des Bartenstein, nicht aber die ganze Schwere seines unseligen Rachegefühls. Du wirst eingestehen, daß selbst in der Fürsorge für Dich der einzige

Beweggrund ein unversöhnlicher Haß gegen die von der Rhön gewesen zu sein scheint."

„Die Bitterkeit Ihres Schicksals macht Sie ungerecht," unterbrach der ehrwürdige Walter, der bisher sich schweigend verhalten und nur hin und wieder mit dem Kopf genickt hatte, um den Worten seiner Tochter eine besondere Bestätigung zu verleihen. „Lassen Sie mich offen reden und die Frage an Sie richten, welcher ehrliche Mensch vermöchte die Veranstaltungen einer ausgesuchten Verruchtheit, wie der Plan gegen Marie, beobachten, ohne bis auf's Höchste entrüstet zu sein; und dann wissen Sie, junger Herr, es schwebt ein Geheimniß zwischen Schloß Bartenstein und Schloß Rhön; wir vermögen nicht all' die Fäden, die sich dort verschlingen, mit klarem Blick zu verfolgen, und ehe wir das können, möchte ich für meine Person vorziehen, aus den Charakter-Eigenschaften des Bartenstein, die zwar schroff und jähe, aber überall von wahrer Rechtschaffenheit getragen sind, den Schluß zu entnehmen, daß er der minder Schuldige bei der Feindseligkeit der beiden naheverwandten Häuser ist. Es bedarf eben zu oft nur eines Schlüssels zu einem Geheimnisse, um unser Urtheil über Andere zu ändern."

Das Wort Geheimniß und die daran geknüpfte Betrachtung erinnerten Edgar an die Sendung, die er vom Kaufmann Stolzenberg empfangen hatte. Er sprang auf. Auch Marie erhob sich; sie zitterte, sie schwankte und mußte eine Stütze an einer Stuhllehne suchen. Thränen rannen über ihre Wangen; das arme Mädchen glaubte den Augenblick des Abschiedes genaht.

„Marie," sagte Edgar, „ich vergaß, eine mir vom Kaufmann Stolzenberg anvertraute Mission an Dich auszu-

richten. Er übergab mir Documente von Wichtigkeit für Dich und eine Summe Geldes, die er als Dein Vermögen bezeichnete."

Edgar wechselte mit dem alten Lehrer verständnißvolle Blicke, und Letzterer nahm die Briefschaften in Empfang. Er richtete einige Vorbereitungsworte an seine Tochter. Biederbe Frömmigkeit, entfernt von jeder Frömmelei und unmännlicher Empfindsamkeit, eine stolze, innige, entsagungsbereite, väterliche Liebe für Marie lag in der kurzen Rede, die in der Zuhörer Seelen die volltönendsten Saiten harmonisch berührte und mit dem Worte endigte: „Marie, Du bist mein Kind nicht!"

Das arme Mädchen stieß einen herzzerreißenden Schrei aus, warf sich an des Alten Brust und rief: „Soll ich denn Alles, Alles verlieren? Ich lasse nicht von Dir — nein! nein! nie! nie! — —"

Es währte längere Zeit, ehe die zärtliche Zusprache der beiden Männer Marie so weit beruhigt hatte, daß sie die Untröstliche zur gemeinschaftlichen Einsicht in die Papiere veranlassen konnten. Die Briefe wurden geöffnet, man las, das Interesse steigerte sich, und während Edgar jubelnd aufschrie: „Marie, Du bist Bartenstein's Tochter!" und während der Alte in genugthuender Ergebung mit gefalteten Händen vor den Papieren saß, verhüllte das junge Mädchen ihr weinendes Antlitz in das Taschentuch und schüttelte, Alles fortweisend, das Köpfchen.

Es war spät, als Edgar die Wohnung des Schullehrers verließ. Der neue Morgen färbte sich bereits im Osten, und wer will dem Jüngling verargen, daß er in den neuen Tag neue Hoffnungen für sich und seine Liebe hinaustrug.

Vierzehntes Kapitel.

Licht und hell schien die Morgensonne in das Zimmer, in welchem die Leiche des unglücklichen Eberhard von der Rhön ruhte. Zu Häupten des Lagers saß regungslos, die Augen auf den Todten gerichtet, seine Mutter; so hatte sie dagesessen, seit sie, von ihrer Ohnmacht erwacht, sich sofort in das Gemach ihres Sohnes begeben, um die Todtenwacht anzutreten. Die alte Dame hatte die Thür hinter sich geschlossen; allein wollte sie sein mit dem Todten; sie selber kam sich vor wie eine Todte — mochte außerhalb das Leben mit dem Leben rechten.

Wiederholt hatte Stolzenberg angepocht, selbst Lydia's Bitte hatte die Freifrau nicht zum Oeffnen vermocht; nun aber klopfte es abermals, und eine Stimme draußen rief in mildem Ton: „Ludmilla von der Rhön, nicht im Namen der Familie, deren Haupt Sie sind, sondern im Namen Ihres Sohnes Edgar, dessen Ehre und Recht zu wahren, Ihre Pflicht sein muß, fordere ich Einlaß."

Der Name ihres jüngeren Sohnes wirkte auf die Baronin und riß sie aus ihrer Apathie; langsam erhob sie sich von ihrem Sitz; sie schob den Riegel zurück und trat in's Vorzimmer, wo sie Archibald von Bartenstein vorfand.

Jeder Zug des Sarkasmus, der den starren Vetter sonst nie verließ, war aus seinem Antlitz verschwunden. Archibald zeigte sich ernst und würdig, und mit unverkennbarer Theil-

nahme schweifte sein Auge von der Leiche Eberhard's, die durch die geöffnete Thür sichtbar ward, auf dessen Mutter.

Eine einzige Nacht hatte in Frau Ludmilla's Aeußerem den Jahren vorgearbeitet; sie glich vollkommen einer hinfälligen Greisin; tief lagen die Augen in ihren Höhlen und besaßen nichts mehr von dem Feuer und der Schärfe, die einst aus ihnen geblitzt hatten.

„Ludmilla!" begann Bartenstein und ergriff mit innigem Druck die eiseskalten Finger der Cousine, „Ludmilla, der Tod sühnt Alles — Alles!"

Traurig neigte die Baronin das Haupt. „Sie kommen zu spät, Archibald von Bartenstein," sagte sie mit leiser, klangloser Stimme; „ich beweine nicht den Tod meines Sohnes Eberhard; wohl ihm, dem stolzen Manne, daß er nicht die Schandflecken, durch den ein elendes Weib die Ehre seines Namens in den Koth trat, überlebte, daß er durch den Tod auch der Verfolgung eines unerbittlichen Feindes entging, der im Sohn der Mutter vermeintliche Schuld zu strafen gedachte. Nun leere den Köcher Deiner blutigen Pfeile, Archibald von Bartenstein; ziele gut; wehrlos sind wir in Deinen Händen; richte uns ganz zu Grunde; tritt den Namen der Todten und den der Lebenden vollends in den Staub —"

„Nicht weiter, Baronin, nicht weiter!" rief der Freiherr. „Meine Rache war aus. Ihr Bild, Ludmilla, da Sie flehend zu meinen Füßen lagen, verfolgte mich und beschwor die bösen Geister meiner Brust. Mein Entschluß zur Versöhnung stand bereits fest, als mich in dieser Nacht ein Bote hierher beschied, und ich aus Stolzenberg's Munde die

entsetzliche Mittheilung des Geschehenen vernahm. Die Vergeltung hatte Eberhard's Weib übernommen."

„O, Archibald; schützen Sie mich vor dem Anblick dieses unseligen Geschöpfes!"

„Jenes Weib, das verbrecherisch Namen und Vermögen ihrer Herrin usurpirte, um sich in ein edles Geschlecht einzudrängen, ist bereits sammt ihrem Helfershelfer in den Händen der Justiz —"

„Der Name Rhön vor den Assisen!" seufzte Frau Ludmilla, „preisgegeben dem Hohn, dem Spott jedes Buben! Eberhard, Du todter Glücklicher, laß mich hier nicht zurück und rufe mich zu Dir!"

In diesem Augenblicke tönte es draußen: „Meine Mutter, meine arme Mutter!" Edgar stürzte in das Zimmer, und, zu den Füßen der Baronin niederknieend, barg er sein Haupt in ihren Schooß.

Eine lange Pause entstand. Tiefbewegt blickte Bartenstein auf Mutter und Sohn; er sah, wie Thräne auf Thräne aus Frau Ludmilla's Auge das lockige Haupt des jungen Mannes benetzte; leise trat er näher.

„Edgar von der Rhön," sagte er mit milder Stimme, „fragen Sie die Stimme Ihres Herzens und lassen Sie diese entscheiden, ob nicht eine Saite darin, und sei sie noch so schwach, für Archibald von Bartenstein töne. Ich weiß Alles, Edgar; weiß, zu welchem Opfer Sie bereit waren, die Ehre Ihres Hauses zu retten; aber jenes Opfer ist doppelt nutzlos. Lydia Stolzenberg liebt Sie nicht; fragen Sie Ihre Mutter, der das junge Mädchen in nächtlicher Stille das Geheimniß ihres Herzens anvertraute und, die edelmüthig genug, selbst für den Rivalen des Sohnes zu

werben versprach, obgleich mit Lydia's Erklärung die letzte Hoffnung jäh zerriß. Und dann, Edgar, bin ich nicht mehr der Gläubiger Ihrer Familie — die Wechsel sind vernichtet: Noch heute werden sämmtliche Forderungen befriedigt. Ludmilla, wie ich Ihnen versöhnend die Hand entgenstrecke, reichen Sie die Ihre der neuen Aera, die, aufblühend aus Schuld und Tod, sich neue, schöne Jugend schafft. Lassen Sie mich auch ein Fürsprecher sein für Marie Walter —".

Bei den ersten Worten Bartenstein's war Edgar emporgesprungen; vorher von seinen Gefühlen hingerissen, hatte er der Anwesenheit des Freiherrn nicht geachtet; nun aber verklärte sich sein Antlitz.

„Marie Walter?" wiederholte er. „Gott selber legte diesen Namen auf Ihre Lippen, Gott selber, der dem Wahnsinn Geistesklarheit verleiht, um frevle Schuld zu entlarven. Archibald von Bartenstein, nicht meine Mutter hat zu entscheiden; auch von Ihrer Bestimmung hängt meine Zukunft ab, denn Marie Walter ist Ihre Tochter!"

„Mein Kind," schrie der Freiherr auf, und es klang wie der alte Groll. Aber Hoffnung verrathend, fügte er weicher hinzu: „Nein, nein, es ist ein Traum; es wäre des — Glück's zu viel! Sie täuschen mich, Edgar; vielleicht sind Sie selbst getäuscht."

Langsam zog der junge Mann ein vergilbtes Blatt hervor und reichte es dem Freiherrn. Dieses Papier fand sich unter den Documenten, die ich Marie Walter im Namen des Kaufmanns Stolzenberg überbrachte."

Mit bebender Hand empfing Bartenstein das Schreiben. „Ja, es ist ihre liebe Hand," rief er gerührt. „Laß sehen, ob sie dem Manne flucht, von dem sie sich namenlos

betrogen glauben mußte. — Mein theures Kind, las er mit halblauter Stimme, längst ruht Deine Mutter unter dem Rasen, wenn diese Zeilen Dein Auge erreichen. Zürne ihr nicht, vergieb einer Todten, deren letzter Gedanke Dir angehörte. Schon fühle ich den Tod in mir, Du sollst nicht Zeuge sein meines Siechthums; kein düsteres Bild der Erinnerung soll Deine Jugend trüben. Der Lehrer Walter zu Naudorf schwor mir auf's Evangelium, mein Geheimniß zu ehren, bis die Zeit gekommen, es Dir zu enthüllen. Mein kleines Vermögen erhältst Du durch den guten Herrn Stolzenberg oder dessen Sohn und Nachfolger zugleich mit diesen Papieren, die hinreichend die Legitimität Deiner Geburt beweisen. — Dein Vater, den Du todt wähnst, lebt und nennt sich Archibald, Freiherr von Bartenstein. Ich war ein schlichtes Mädchen von geringem Vermögen, als mich das Verhängniß mit dem älteren Manne zusammenführte; ich gewann seine Liebe, und innige Verehrung fühlte ich für ihn, wie noch kein Mann sie mir eingeflößt. Wir vermählten uns heimlich, bis die Zeit kommen würde, vor der Welt den Bund offen zu bekennen, der wie von Gott geschlossen war; unser Glück schien vollkommen, da Du uns geboren wardst. Und dennoch war meine Seele von bangen Gefühlen erfüllt; die Angst, daß eines Tages Archibald die geschlossene Ehe bereuen, und das bürgerlichem Blute entsprossene Kind mißachten könne, folterte mich. Und in der That traten Verhältnisse ein, die mich überzeugten, daß ich, die Bürgerliche, meinem Gemahle eine Last sei. Er hat allerdings mir nie davon etwas gesagt; er war zu edel dazu. Aber ein Verwandter von ihm enthüllte mir Alles. Ich wollte nicht, daß er meinetwegen litte, ihm die Zukunft verloren ginge, die ihm Familientradition und Erziehung

in Aussicht gestellt hatten, und ich entschloß mich, ihm zu entsagen, ihn zu verlassen! Ich entfloh mit Dir, meiner Tochter, und es gelang mir, seinen Nachforschungen zu entgehen. — Vielleicht beging ich ein schweres Unrecht, ihn zu verlassen; vielleicht er ein größeres, mich an sich gezogen und sich mit mir verbunden zu haben. Ich will nicht rechten zwischen uns; Du selbst, meine Tochter, sollst entscheiden. Mit dem ein und zwanzigsten Jahre soll Dich Dein Vater wiederfinden oder auf ewig verlieren; ist er der Verehrung einer Tochter würdig, magst Du, mit diesen Papieren ausgerüstet, vor ihn treten; bringe ihm alsdann den Segen einer Sterbenden, den Deiner Mutter. Verdient er die Liebe seines Kindes nicht, so vernichte diese Blätter und bleibe Marie Walter. Segen über Dich, — Verzeihung mir, wenn ich fehlte und über eine Schuld zu richten mich erkühnte, wo nur ein Irrthum gesühnt werden durfte. Gott sei uns gnädig!

Deine Mutter

Marie."

Langsam ließ der Freiherr das Schreiben sinken; dann trat er zu Ludmilla und sprach feierlich: „Wollen wir zum Andenken an diese Stunde einen Tausch machen, bei dem wir Beide gewinnen? Ich habe keinen Sohn, geben Sie mir Edgar; Ihnen ward die Tochter versagt, nehmen Sie Marie von Bartenstein auf in Haus und Herz, und aus unseren Enkeln möge ein neues Geschlecht erblühen, thatkräftig und milde, selbstbewußt und ohne Vorurtheil — das Geschlecht der Zukunft."

Er schwieg, Thränen erstickten seine Stimme; alle Gefühle, alle Regungen des Herzens, seit langen Jahren ein=

gedämmt unter dem Eisenpanzer des Sarkasmus, brachen sich gewaltsam Bahn.

Frau Ludmilla aber nahm die Hand Edgar's und legte sie in die Bartenstein's. „Er ist mein einziges, mein höchstes Gut," sagte sie, „bis eine Tochter in meinen Armen ruht; heiße sie Walter oder Bartenstein — Segen über das Weib meines Sohnes!" — —

Wir haben nur noch Weniges unserer Erzählung hinzuzufügen. Lizzy Hadler, Philipp Edwards und sein Vetter, dessen Aufenthalt sein Mitschuldiger verrieth, verbüßen noch heute die ihnen zuerkannte langjährige Gefängnißstrafe.

Ella von Waldeneck sank bald wieder in des Irrsinns Nacht zurück, die nur von wenig lichten Momenten unterbrochen ward, und jetzt deckt sie des Friedhofs Erde.

Auch Frau Ludmilla ruht im Erbbegräbniß derer von der Rhön; so sehr die Theilnahme der Welt die alte Frau auch trösten und aufrichten mochte, der Strafproceß gegen jenes Weib, das einst ihren Namen getragen und dessen Oeffentlichkeit sich nicht vermeiden ließ, gab ihr den Todesstoß.

Auf Schloß Rhön aber blüht noch zu dieser Stunde ein starkes Geschlecht in vielen Sproßen, geliebt und geachtet, so weit sein Name reicht, ein Vorbild adliger Gesinnung in Thaten und Gedanken und zugleich mit rüstiger Kraft dem Fortschritt der Zeit huldigend; eine der ersten Fabriken des Landes trägt der Rhön'sche Grund und Boden, und hundert fleißige Arbeiter blicken zu der Schloßherrschaft wie zu einer Vorsehung empor. Möge es bleiben so allezeit!

Druck von W. Koebke, Berlin, Beuthstraße 1.

Verzeichniß

der in demselben Verlage bisher erschienenen Bände der

Eisenbahn-Unterhaltungen:

(Romane, historische Erzählungen und Criminalnovellen.)

Band 1. **Der Deserteur**, von v. Grabowski. (2. Auflage).
„ 2. **Eine moderne Heilige**, von demselben. (2. Aufl.
„ 3. **Die Polenbraut**, von R. Dehnike. (2. Aufl.)
„ 4. **Im rothen Krug**, von J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 5. **Der Wahrsager**, von Karl von Kessel.
„ 6. **Ein Maskenball**, von J. D. H. Temme.
„ 7. **Der Diamantenhändler**, von R. Dehnike.
„ 12. **Camilla**, von Eugen Hermann
„ 14. **Pfeifenhannes.** Criminalgeschichte von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 15. **Französische Geschichten.** Zwei historische Novellen von v. Grabowski und E. Hermann.
„ 16. **Der Geächtete**, von Eugen Hermann.
„ 18. **Die Grafen Hardeck.** Erzählung von E. Hermann.
„ 19. **Der Falkner.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 20. **Die beiden Condé.** Historische Novelle von Eugen Hermann.
„ 21. **Vom grünen Tisch**, von Michael Klapp.
„ 22. **Die Klosterruine.** (2. Aufl.)
„ 23. **Der Dieb und sein Kind.** (2. Aufl.)
„ 24. **Die Mühle am schwarzen Moor.** (3. Aufl.)
„ 25. **Eine Kirchmeßnacht.** (4. Aufl.)
„ 29. **Zum Tode verurtheilt**
„ 30. **Verkuppelt**

(Nr. 22–30: Criminal-Geschichten von Temme.)

Die Bände 8, 9, 10, 11, 13, 17, 26, 27, 28, 35, 37, 53, 58, 68, 69 sind vergriffen!